Markus-Evangelium

William Kelly

© Werner Mücher Erstausgabe Mai 2021 wmuecher@pm.me

Inhalt

Vorbemerkung zur deutschen Ausgabe dieses Buches	4
Vorwort der englischen Ausgabe	5
Einleitung	8
1. Biographisch	8
2. Göttliches Design	9
3. Textkritik	19
Kapitel 1	23
Kapitel 2	41
Kapitel 3	60
Kapitel 4	77
Kapitel 5	85
Kapitel 6	93
Kapitel 7	114
Kapitel 8	139
Kapitel 9	162
Kapitel 10	172
Kapitel 11	188
Kapitel 12	196
Kapitel 13	210
Kapitel 14	217
Kapitel 15	236
Kapitel 16	253

Vorbemerkung zur deutschen Ausgabe dieses Buches

Diese Auslegung des Markus-Evangeliums geht auf Vorträge zurück, die William Kelly (1825–1906) gehalten hat. Die mitgeschriebenen Vorträge erschienen in den Jahren 1865–66 zuerst in der Monatsschrift *Bible Treasury* und als Buch im Jahr 1907 mit Ergänzungen herausgegeben von E. E. Whitfield.

Hiermit erscheint nun diese Auslegung erstmalig auf Deutsch. Die Übersetzung dieses Buches habe ich mit einem Computerprogramm angefertigt. Sie ist teilweise lektoriert, also auch nicht mit dem Original verglichen. Der Bibeltext ist der durchgesehen Ausgabe der Elberfelder Bibelausgabe (CSV-Verlag Hückeswagen) angepasst. Die textkritischen Anmerkungen sind bis auf einige wenige nicht übernommen worden. Wer sie gern nachlesen möchte, kann das im englischen Original nachlesen.¹

Ich wünsche dem Leser einen reichen Segen beim Lesen dieser Auslegung und dadurch ein besseres Verständnis des Wortes Gottes.

Marienheide, April 2022 Werner Mücher

_

Siehe https://stempublishing.com/authors/kelly/2Newtest/Mark.html

Vorwort der englischen Ausgabe

Die Vorträge über das zweite Evangelium des heimgegangenen Mr. W. Kelly, der fünfzig Jahre lang Herausgeber des Bible Treasury war, erschienen in dieser Zeitschrift in den Jahren 1865 und 1866 unter dem Titel Remarks on the Gospel of Mark. Diese werden nun unter dem von ihm beabsichtigten Titel für ihre separate Veröffentlichung wiedergegeben. Er hoffte, die Vorträge durch die Hinzufügung eines kritischen Apparates und einer Untersuchung der üblichen Behandlung des "synoptischen Problems" zu erweitern. Da dies nicht von ihm selbst durchgeführt werden konnte, wurde versucht, im vorliegenden Band einen Ersatz bereitzustellen.

Für den englischen Text dieses Evangeliums wurde in den "Remarks" (Anmerkungen) im Allgemeinen derjenige der autorisierten Version weitgehend von einer anonymen "Neuen Übersetzung" Gebrauch gemacht, auf die Dr. F. Field in seinem *Otium Norvicense* hinweist. Diese Version war ein Werk von Mr. J. N. Darby, und als solche dient sie besser für einen Band von Mr. Kellys Schriften als jede andere, die anstelle seiner eigenen angeboten werden könnte. Der dargestellte griechische Text ist demnach der, der der Übersetzung von Mr. Darby zugrundeliegt. Die Teile, die Markus eigen sind, sind hier in hervorgehobener Schrift dargestellt. Alle Abweichungen von der Autorisierten Fassung der zitierten alttestamentlichen Passagen sind derselben Übersetzung entnommen (G. Morrish, London, 1890). Hinweise am Rand auf Parallelstellen in den anderen Evangelien wurden hinzugefügt.

Den wenigen kritischen Anmerkungen, die ursprünglich erschienen sind, wobei einige aus anderen Bänden der Zeitschrift übernommen wurden, sind die Buchstaben "B. T." beigefügt; der Rest ist neu. Alle diese Fußnoten umfassen die neuesten verfügbaren Beweise, wie zum Beispiel das 1892 entdeckte Palimpsest vom Sinai, das als die älteste bekannte syrische Version gilt. "Edd." (Herausge-

ber) steht für den kritischen Text, der 1904 von der *British and Foreign Bible Society* für ihre hundertjährige Ausgabe des griechischen Neuen Testaments angenommen wurde und dessen Übersetzung in *Bagsters Workers' New Testament*" (1906) auch dem üblichen englischen Leser zur Verfügung steht.

Die Einleitung besteht aus späteren Aufsätzen von Mr. Kelly in The Bible Treasury, insbesondere aus Auszügen aus denen, die in seinem Band mit dem Titel Gods Inspiration of the Scriptures (Gottes Inspiration der Heiligen Schrift) gesammelt wurden, die seine Haltung zur historischen und textlichen Kritik der Evangelien und insbesondere des Markus aufzeigen werden. Diese sind in den als Anhang angeordneten Anmerkungen entwickelt worden, wobei vor allem auf die in den letzten vierzig Jahren erschienene Literatur hingewiesen wird. Für solche Hinweise ist allein der Herausgeber verantwortlich. Passagen- und Inhaltsverzeichnisse runden das Buch ab.

Der Leser findet die "Freiheit der Kritik" angewandt auf die Ideen einiger der wirklichen Führer im Geschäft der literarischen und historischen Kritik der Bibel. Um es mit den Worten von Professor Julius Wellhausen selbst zu sagen, wir sollten "Augen haben, um zu sehen", und wir sollten "es wagen, sie zu benutzen." Jeder, der mit den Verfahren vertraut ist, mit denen das Bibelstudium von gelehrten Deutschen betrieben wird, weiß, was für Generäle sie im Heer der "Holzhauer und Wasserschöpfer" sind; wie bewundernswert in der Untersuchung dessen, was an der Oberfläche liegt; aber wie sehr ihre Beschäftigung mit Details ihre Einsicht trübt, für die der Einfallsreichtum herhalten muss. Sie haben mehr von den Engländern zu lernen als wir von ihnen: In diesem Land fehlt es selten an gesundem Menschenverstand. Die ständige Unterwerfung englischsprachiger Menschen unter die deutsche kritische Meinung ist in jeder Hinsicht ein Fehler.

Möge Gott in seiner Barmherzigkeit viele von dem gegenwärtig weit verbreiteten Glaubensabfall befreien, damit solche in seiner Güte fortbestehen können! Die, die das Wort Christi aufgeben wollen, können nicht weit davon entfernt sein, sich selbst aufzugeben.

März 1907 E. E. W.

Einleitung

1. Biographisch

Markus war ein üblicher römischer Vorname. Sein jüdischer Name war Johannes. Er kam durch Petrus zur Bekehrung (1Pet 5,13; vgl. Apg 12,12). Gleich zu Beginn seines Weges als Christ nahmen Barnabas (sein Verwandter) und Paulus ihn mit auf ihre Missionsreisen (Apg 12,25; Apg 13,5). Johannes Markus hatte jene leichte Vorstellung von der Verantwortung des christlichen Dienstes, die häufig vorkommt: Er dachte, er könne Gottes Werk aufnehmen und niederlegen, wie es ihm gefiel, und er überließ es den beiden Leitern, die Arbeit allein fortzusetzen, während er wieder nach Hause ging (Apg 13,13; 15,36; vgl. 4,36). Dann verlieren wir ihn für sechs oder sieben Jahre aus den Augen, was nach allem, was wir wissen, so viel verlorene Zeit gewesen sein mag; und danach wird er zur passiven Ursache eines äußerst unglücklichen Streits. Paulus und Barnabas vereinbaren eine weitere Mission, und Barnabas "beschließt", seinen Verwandten wieder mitzunehmen, während Paulus es "nicht für gut hielt", jemand mitzunehmen, der seinen Posten bereits verlassen hatte. Daraus entwickelte sich ein so heftiger Streit, dass die beiden Veteranen sich trennten. ... Die meisten von uns hätten es vielleicht für das Beste gehalten, Markus danach in Ruhe zu lassen; und es kommt ziemlich überraschend, dass wir ihn schließlich mit der hohen Ehre betraut finden, eines der vier Evangelien zu schreiben. Nicht nur, dass Petrus ihn mit jener liebevollen Fürsorge an die Hand nimmt, die wir von jemandem seiner Art erwarten sollten, sondern auch Paulus, der ihn früher so abschätzig beurteilte, ist in der Lage, den Wert von Markus späterem Dienst zu erkennen und anzuerkennen. Er erwähnt ihn als einen seiner fünf Mitarbeiter, die ihm in Rom um 64 n. Chr. "ein Trost" waren (Kol 4,11; vgl. Phlm 24), und zwei Jahre später sagt er zu Timotheus: "Nimm Markus und bring ihn mit dir, denn er ist mir nützlich zum Dienst" (2Tim 4,11).²

Dieser Evangelist, wie Lukas – zusammen erwähnt in 2. Timotheus 4,11 – war zweifellos ein Prophet. Es ist der prophetische Charakter der Gabe, der besonders beim Schreiben der Schrift zum Einsatz kommt (Röm 16,26). Das erklärt die wahre Quelle der Autorität in solchen heiligen Schriften. Sie dem Petrus für das eine und dem Paulus für das andere zuzuschreiben, verrät den wertlosen Charakter der frühen Überlieferung, wie sie in den Spekulationen des Eusebius von Cäsarea erscheint.³

2. Göttliches Design

Das zweite Evangelium hat zum Ziel, den Dienst "Jesu Christi, des Sohnes Gottes, darzulegen." Er, der zunächst versagte, aber schließlich für "nützlich zum Dienst" erklärt wurde, war in der Kraft des Heiligen Geistes für diese Aufgabe ebenso geeignet wie Matthäus, der nach dem Empfang der Zölle zum Apostel berufen wurde, für das erste Evangelium. Christus selbst dient im Evangelium und tut begleitend dazu mächtige Werke, wie Markus beschreibt.⁴

Die Präzision, die Markus liefert, teils durch sein charakteristisches "sogleich", das so oft vorkommt, teils durch eine vielleicht noch genauere Zeitangabe – zum Beispiel in Kapitel 4,35 – ermöglicht es uns, einige Schwierigkeiten in der unterschiedlichen Reihenfolge der Ereignisse⁵ in den drei synoptischen Evangelien zu klären.

_

² The Bible Treasury, Bd. xx., S. 28 ff.

³ Exposition of 2 Timothy, S. 138, 172.

⁴ Vergleiche Lectures Introductory to the Study of the Gospels, S. 152, 156ff.

⁵ Lectures Introductory to the Study of the Gospels, S. 140–151. Keines kann mit Recht "fragmentarisch" genannt werden, denn jedem ist ein bestimmter Entwurf eingeprägt, und alles, was eingefügt oder weggelassen wird, kann nach diesem Prinzip erklärt werden. Wo eine Begebenheit das veranschaulicht, was in den Bereich aller vier gehört, erwähnen sie alle, wie zum Beispiel das Wunder

Aus einem sorgfältigen Vergleich ergibt sich, dass von den vier inspirierten Schreibern zwei dazu veranlasst wurden, auf eine chronologische Reihenfolge nur in den seltensten Fällen zu verzichten; zwei ordneten diese Reihenfolge, wo es notwendig war, einer unabhängigen Anordnung von Ereignissen oder Reden unter; und von den beiden war jeweils einer ein Apostel, der andere nicht. Matthäus und Lukas waren bisweilen nicht an die einfache historische Reihenfolge gebunden, während Markus und Johannes sich in der Regel daran halten.

Aber das ist noch nicht alles. Während es bemerkenswerte Ausdrücke und Worte gibt, die alle gemeinsam haben, gibt es ebenso bemerkenswerte Unterschiede in der Art der Mitteilung. Daher sind spekulative Geister versucht, den Knoten, den sie nicht lösen können, respektlos aufzuschneiden; während ungeübte Personen den vom Geist beabsichtigten Gewinn durch jede Schattierung des Unterschieds nicht erfassen können. Denn es ist eine Verdrehung der Wahrheit, dass die Schreiber inspiriert waren, aber nicht die Schriften. Wenn 2. Petrus 1,21 das erstere rechtfertigt, so ist die Behauptung für das letztere noch deutlicher und klarer in 2. Petrus 3,16. Im vorhergehenden Vers haben wir den "heiligen" Anspruch des Alten Testaments; aber in Vers 16 spricht sich der Geist Gottes für "alles" aus, was unter die Bezeichnung "Schrift" fällt. Es geht nicht um menschliche Schwachheit, sondern um Gottes Macht. Jede Schrift ist von Gott inspiriert (θεόπνευστος). Nicht nur die Männer waren inspiriert, sondern auch das Ergebnis, wie der Apostel Paulus sagt. Normalerweise wäre ihre Schrift, wie ihre Worte, den Unvollkom-

von den fünf Broten und den zwei kleinen Fischen. Wo es in den Bereich von nur einem fällt, wird es dort erwähnt und nirgendwo sonst; wie die Tempelsteuer in Matthäus 17, der taube Stumme in Markus 7, die bußfertige Frau in Lukas 7 und die samaritanische Frau in Johannes 4, um nur einige der vielen Tatsachen, Zeichen und Reden zu nennen, die jedem und Johannes im Übermaß eigen sind. In einigen Fällen geben drei das gleiche Thema wieder, in anderen nur zwei.

menheiten der menschlichen Sprache und den Beschränkungen des menschlichen Denkens unterworfen gewesen; aber jede Schrift, die unter diese Kategorie fällt, ist von Gott eingegeben und keineswegs den bloßen Zufällen der menschlichen Fähigkeiten "überlassen". Die mannigfaltigen Fehler der Kopisten im Lauf der Zeitalter mit der Inspiration zu verwechseln, ist unzulässig und unlogisch, um nicht zu sagen unehrlich, denn das ist eine ganz andere Frage. Alles, wofür wir streiten, ist der göttliche Charakter der unbestreitbaren Schrift.

Unterschiede gibt es also; doch sie sind keine Diskrepanzen, die der Unglaube aufgrund von Unwissenheit voreilig und unangemessen nennt, sind haben eine schöne und lehrreiche Wirkung und sind der Beweis für die verschiedenen Absichten Gottes. Nehmen wir Matthäus 8 als Beispiel - "eine feierliche Versammlung von Zeugen", wie man es mit Recht nennt. Der Aussätzige kam in der Tat lange vor der "Bergpredigt". "Und siehe," in Vers 2 bindet uns an kein Datum. Aber so wie der Heilige Geist bereits eine Zusammenfassung der Taten des Herrn der gnädigen Verkündigung und Kraft in Matthäus 4,23.24 gegeben hatte, so präsentiert Er Einzelheiten seiner Lehre in den Kapiteln 5 bis 7 und seiner Wunder in Kapitel 8, und noch einmal auf andere Weise in Kapitel 9, wo das Datum tieferen Überlegungen weicht und ausgewählte Beweise absichtlich gruppiert werden. In Markus 1,40-45, wo kein solcher Zweck vorhanden ist, sehen wir seinen Platz in der Geschichte. Lukas bestätigt die Tatsache, dass es an "einem jener Tage" war, als Christus in Kapernaum war, und vor der Heilung des Gelähmten, die bei Matthäus dem ersten Fall in Matthäus 9 vorbehalten ist.

Aber, um in Einzelheiten zu gehen, die Heilung des Aussätzigen war ein passender Beweis für die gegenwärtige Macht des JAHWE-Messias, die Matthäus 8 eröffnet. Und da dies seine Gnade gegenüber dem Juden bewies, der in seiner Unreinheit und seinem (wenn auch schwankenden) Glauben kam, folgt als Nächstes der große Glaube des heidnischen Hauptmanns, und nur hier ist es in Bezie-

hung gebracht. Im Lukasevangelium hat der Bericht einen anderen Platz, bei Markus hat er keinen. Die dritte Tatsache in Kapitel 8, die Heilung der Schwiegermutter des Petrus, die für einen Juden so interessant war und verdeutlichte, dass die Gnade für die Heiden das Herz des Messias nicht von Israel abwandte, scheint hier mit dieser Absicht eingefügt worden zu sein, während sie historisch gesehen den beiden vorhergehenden Wundern im Datum vorausging, wie in Markus 1 und Lukas 4 gezeigt wird. Das gilt natürlich auch für die Heilung vieler Besessener und Kranker an jenem Abend nach dem Sabbat, in Erfüllung von Jesaja 53,4. Es ist nicht im Geringsten schwer zu glauben, dass der Heilige Geist Matthäus dazu veranlasste, an dieser Stelle einzuführen, was Lukas in einem ganz anderen Zusammenhang erwähnt (Lk 9,57), und zwar mit einem Zusatz. Die Harmonisten⁶, die sich Duplikate einbilden, sind nicht treuer als die Kommentatoren, die das Inspirierte mit Diskrepanzen belegen. Das Gespräch, wann immer es stattgefunden hat, scheint im ersten Evangelium gegeben zu sein, um das große Gefäß der göttlichen Macht und Gnade zu zeigen – das heißt der Messias, der bewusst verworfen wurde, der Menschensohn, der nirgendwo sein Haupt hinlegen konnte und dennoch von einem Jünger verlangte, dass man ihm folgt, sogar wenn der Vater gerade gestorben war. Wir wissen auch mit Sicherheit, dass der Sturm, den Er schalt, und die Befreiung der von Dämonen Besessenen stattfand, nachdem die Gleichnisse von Matthäus 13 gehört und erklärt worden waren.

Die Siebener-Einheit von Kapitel 9 ist eine ähnliche Sammlung von Zeugnissen, die dem von Kapitel 8 folgt, und die nicht nur seine göttliche Macht beweist, die sich in Israel zeigte, sondern auch den wachsenden Hass und die Eifersucht, die sie bei den Schriftgelehrten regte, bis sie in den Pharisäern gipfelte, die die Menge mit ihrer Lästerung zu vergiften suchten: "Durch den Fürsten der Dämonen

⁶ Ein Harmonist ist jemand, der versucht, die Abweichungen der vier Evangelien voneinander zu verdecken [WM].

treibt er Dämonen aus" (Mt 9,34). Aber es bedarf keines weiteren Beweises, dass Matthäus, wo es erforderlich war, dazu geführt wurde, Tatsachen und Worte so darzustellen, dass sie am besten die Ordnung der Haushaltungen aufzeigen, so wie Lukas in nicht geringerem Maß dazu geführt wurde, die moralische Ordnung darzustellen. Nehmen wir als klaren Beweis das Geschlechtsregister des Herrn, nicht in Lukas 1, sondern in Lukas 3, nach der Aussage, dass Johannes ins Gefängnis geworfen wurde und der darauffolgenden eindrucksvollen Szene seiner Taufe, obwohl sie natürlich lange vor den Ereignissen hier geschah. Nehmen wir wiederum die Versuchung, bei der Lukas die dritte als moralische Ordnung an die zweite Stelle setzt, während die Tatsache, wie sie von Matthäus dargestellt wurde, mit der Darstellung der Haushaltung zu tun hatte, deren Bekanntmachung seine Aufgabe war. Das machte die bemerkenswerte Auslassung nötig, die der wahre und alte Text bezeugt, im Unterschied zu dem gewöhnlichen Fehler, der von Kopisten, Harmonisten und dergleichen eingeführt wurde, deren falsche Angleichung die eher bösen Zweifel ihrer Gegner hervorrufen.

Wie interessant ist es, im Hinblick auf die göttliche Absicht zu beobachten, dass im Markusevangelium kein Bericht über das Vorlesen von Jesaja 61 und die Predigt des Herrn in der Synagoge von Nazareth zu finden ist, ebenso wenig wie bei Matthäus oder Johannes! Für Lukas 4 war es reserviert, als die großartige Einführung Christi in sein öffentliches Zeugnis, wie wir an seiner Stelle noch genauer sehen werden. Die Einleitung für das Matthäusevangelium war die auffallende, aber ganz andere Anwendung von Jesaja 9, wo das Licht, das im verachteten Galiläa leuchtet, verheißen wurde. Es war auch nicht Markus gegeben, dies darzulegen, sondern nur Matthäus, dessen Aufgabe es vor allem war, auf die Erfüllung der Prophezeiung durch den noch verachteten Messias hinzuweisen, da Er nur den Besuch der Magier und die Flucht nach Ägypten und die

Ermordung der Säuglinge erwähnt hatte, die alle in die gleiche Richtung weisen.

Auch wurde Markus nicht dazu veranlasst, die bemerkenswerte Heilung des Knechtes des Hauptmanns zu schildern, die im ersten Evangelium eine so prominente Stellung einnimmt und im dritten Evangelium noch ausführlicher beschrieben wird. Die Reinigung des Aussätzigen schildert Markus, gefolgt von der Heilung des Gelähmten, und in beiden Fällen sehr anschaulich; aber es war nicht seine Absicht, das Zeugnis zu erwähnen, dass die Macht Jahwes die Heiden herbeirufen würde, wenn Israel verstoßen worden wäre, wie in Matthäus 8,8 und auch in Lukas 7, wo wir den Glauben des Heiden sehen, der so in Israel nicht gesehen wurde, der die Macht Gottes in Jesus erkannte, souverän und in Liebe zu befehlen, und dies in einem Menschen, der durch die Gnade so gedemütigt war, dass sie sein Volk in den entarteten Juden erkannte, die um seines Namens willen geliebt und geehrt wurden.

So haben wir auch im ersten und zweiten Evangelium keinen Bericht über den Sohn der Witwe, der außerhalb von Nain von den Toten auferweckt wurde. Es gab keinen Zusammenhang mit ihrem besonderen Geltungsbereich, und wir dürfen annehmen, dass es deshalb hier ausgelassen wurde. Aber sie hatte die größte Bedeutung für die Veranschaulichung der göttlichen Macht in der höchsten Form, die in unserem Herrn Jesus mit dem vollsten menschlichen Mitempfinden vereint war, und so entspricht sie genau dem besonderen Ziel des Lukasevangeliums, wo sie allein zu finden ist.

Auf demselben Prinzip können wir eine große Menge von Ereignissen erklären, die in den zentralen Teilen des ersten und dritten Evangeliums gegeben werden, die im Markusevangelium nicht erscheinen. Wir sind also von den Theorien befreit, die viele gelehrte Männer beschäftigt haben, zu ihrem eigenen Schaden und derer, die ihnen vertrauen. Denn sie haben aus menschlichen Gründen versucht, die verschiedenen Erscheinungen der synoptischen Evan-

gelien zu erklären, wobei einige für ein gemeinsames Dokument eintraten, andere nur für eine allgemeine apostolische Überlieferung. Wiederum wurde denen, die nacheinander auf das erste folgten, eine ergänzende Absicht zugeschrieben, um seinen eigenen Beitrag zu der Summe zu leisten, wie sie allmählich erschien und wuchs. Hätten sie an den besonderen Entwurf geglaubt, den der Heilige Geist jedem einzelnen von ihnen gegeben hat, wären irrige Spekulationen erspart geblieben, zur Ehre des Wortes Gottes und zum geistlichen Nutzen der Kinder Gottes. Die Unterschiede, die zweifellos auftreten, wären dann als solche erkannt, die in keinem Fall eine Diskrepanz sind, sondern der Weisheit Gottes und nicht der Schwachheit des Menschen entspringen und das Zeugnis Christi und folglich die geistliche Einsicht dessen, der alles von Gott im Glauben an seine Wahrheit und Liebe annimmt, unschätzbar bereichern.⁷

Die legitime Kritik mag versuchen, den wahren Text aus zuverlässigen Dokumenten zu sammeln, die im Lauf der Zeit durch menschliche Schwachheit oder Fehler mehr oder weniger stark voneinander abweichen. Aber sie geht mit Recht von einer ursprünglichen göttlichen Überlieferung aus. Kein einsichtiger Mensch würde diese Frage mit der göttlichen Inspiration vermischen; verschiedene Lesarten gehören in den Bereich der Verantwortung des Menschen, wie die Schrift in den der göttlichen Gnade. Das Problem des wahren Kritikers ist es, alle Mittel, äußerlich und innerlich, einzusetzen, um das wiederherzustellen, was ursprünglich geschrieben wurde (siehe §3). Was als "höhere Kritik" bezeichnet wird, ist im Wesentlichen unecht, da sie entweder Gott als den Autor leugnet oder frech vorgibt, für Ihn zu sprechen, wenn sie nicht so weit gehen. Sogar Christen sind in Gefahr, das zu beherzigen, was diese Feinde des geschriebe-

Über den göttlichen Plan, kapitelweise nachgezeichnet, siehe die Fortsetzung des obigen in The Bible Treasury, Bd. xiii., S. 124 ff., wiedergegeben in The Inspiration of the Scriptures, S. 320–329. Was die Diskreditierung des "göttlichen Entwurfs" als apriorische Theorie betrifft, siehe Lectures on Matthew, S. 8ff.

nen Wortes annehmen, wenn es heißt, dass es nirgends göttliche Autorität beansprucht. Es ist auch nicht nur ein schlüssiger Beweis, der in der Bibel im Allgemeinen gegeben wird, sondern auch der schlüssige Beweis für die Ehrfurcht vor allem, was damals geschrieben wurde, von unserem Herrn, dem Herrn von allem. Es ist eine dogmatische Wahrheit, dass die Inspiration Gottes für jede Schrift beansprucht wird – nicht nur für alle, die gegeben wurden, bevor der Apostel Paulus seinen letzten Brief schrieb, sondern auch für den Teil, der noch zu schreiben war. Denn nichts weniger ist die Kraft von 2. Timotheus 3,16: "Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre" und so weiter. Wäre das bestehende Werk gemeint gewesen, wäre der Artikel erforderlich gewesen, wie in Vers 14, der nur vom Alten Testament spricht. Sein Fehlen war nicht minder richtig, um alles, was Gott bis zur Vervollständigung des Kanons vorsehen mochte, mit derselben Quelle und demselben Charakter zu versehen.

In der Tat hatte der Apostel zu einem früheren Zeitpunkt im Wesentlichen dieselbe Behauptung in 1. Korinther 2 aufgestellt. Wo die hebräischen Aussprüche aufhörten, offenbarte das Neue Testament alles, was zu Gottes Ehre und Güte mitzuteilen ist: "sondern wie geschrieben steht: "Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz aufgekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben'; uns aber hat Gott es offenbart durch seinen Geist, denn der Geist erforscht alles, auch die Tiefen Gottes. Denn wer von den Menschen weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? So weiß auch niemand, was in Gott ist, als nur der Geist Gottes. Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, um die Dinge zu kennen, die uns von Gott geschenkt sind; die wir auch verkündigen, nicht in Worten, gelehrt durch menschliche Weisheit, sondern in Worten, gelehrt durch den Geist, mitteilend geistliche Dinge durch geistliche Mittel" (V. 9-13). Die Worte waren ebenso

positiv vom Heiligen Geist wie die Gedanken. Das ist die wesentliche Eigenschaft der Schrift. So war alles vom Geist Gottes – die Offenbarung, die Mitteilung und auch das Aufnehmen. Der Rationalismus leugnet Gott in all diesen Dingen und schreibt sie dem Geist des Menschen zu, den er in der Tat zu dem Gottes erheben kann, da er in der Finsternis ist und in der Finsternis wandelt und nicht weiß, wohin er geht, weil die Finsternis seine Augen verblendet hat (1Joh 2).

Die Übersetzung wiederum gehört wie die Auslegung und die Bearbeitung des Textes aus den verschiedenen Zeugen zum verantwortungsvollen Umgang mit der Schrift und ist ganz verschieden von der Tatsache ihrer göttlichen Inspiration. Zweifellos würde die Überzeugung, dass Gott jede Schrift inspiriert hat, mächtig auf den Geist jedes Gläubigen einwirken, der ein so ernsthaftes Werk unternimmt, und soll ihn seine Abhängigkeit von Gott empfinden lassen, wenn es darum geht, allen Fleiß und alle Mittel gebührend einzusetzen, um den angestrebten Zweck zu erreichen. Aber Inspiration bedeutet, wie einer der damit Beschäftigten sagt, dass Männer Gottes gesprochen haben, bewegt (oder getragen) vom Heiligen Geist (2Pet 1,21). Daher ist die Schrift nicht durch den Verstand oder den Willen des Menschen, sondern von Gott, wie niemand deutlicher zeigt als unser Herr, und daher von letzter und göttlicher Autorität. Daher auch die Gefahr und das Übel für jeden, der bei der Durchsicht, dem Übersetzen oder Auslegen seinen eigenen Verstand und nicht den Geist Gottes anwendet, was auch immer die Ursache des Versagens sein mag. Das, was Gott mitgeteilt hat, ist fähig, einen Menschen weise zu machen zur Errettung durch den Glauben, der in Christus Jesus ist. "Steht es nicht geschrieben?", wenn wahrhaftig angewandt, ist absolut schlüssig in seinem Urteil, der Lebende und Tote richten wird. "Und die Schrift kann nicht aufgelöst werden" (Joh 10,35).

Wie unermesslich ist auch das Vorrecht! In ihrem späteren Teil ist sie die Offenbarung Gottes, nicht bloß von Gott, sondern von sich selbst, und von Gott, der in seinem Sohn zu uns spricht – nicht nur der Erstgeborene, sondern der Einziggeborene, die Offenbarung des Vaters und des Sohnes durch den Heiligen Geist. Oh, auch die Gnade seines Sohnes, der sich herabließ, Mensch zu werden, damit wir das Absolute in der zärtlichen Zuneigung eines wirklichen Menschen relativiert bekämen, der doch Gott war und ist wie sein Vater. Daher die völlige Veränderung für uns in der Betrachtung der Dinge, gesehen oder unsichtbar, entsprechend Gott, wo das Größte zu unserem Herzen gebracht wird, und durch das Geringste lernen wir, der Liebe Gottes nahe zu sein; nichts zu groß für uns, nichts zu gering für Gott, wie jemand sagte, der sich sehnte, bei Christus zu sein. Christus allein, Christus voll und ganz, macht beides aus, und die Heilige Schrift ist das wahre Schatzhaus wie auch der Maßstab für alles, da der Geist vom Himmel herabgesandt wurde, um in jeder Hinsicht in uns zu wirken. Keine Tradition könnte für eine solch erstaunliche Aufgabe von Nutzen sein.

Der Geist Gottes beschränkt sich in der Aufzeichnung nicht auf die bloßen Worte, die Jesus sprach. Das halte ich für eine nicht unwichtige Angelegenheit, um ein gesundes Urteil über die Heilige Schrift zu bilden. Die Vorstellung, zu der sich orthodoxe Menschen manchmal im Eifer der Vollinspiration hingezogen fühlen, ist meiner Meinung nach völlig mechanisch; sie denken, dass die Inspiration notwendigerweise und nur die genauen Worte gibt, die Christus ausgesprochen hat. Dafür scheint mir nicht die geringste Notwendigkeit zu bestehen. Sicherlich gibt der Heilige Geist die Wahrheit, die ganze Wahrheit, und nichts als die Wahrheit. Die Unterschiede sind keiner Schwachheit geschuldet, sondern seiner Absicht, und was Er uns gegeben hat, ist unvergleichlich besser als nur ein Bericht von so vielen Händen, die alle die gleichen Worte und Tatsachen wiedergeben wollen. ... Matthäus und Lukas geben uns beide das

Gleichnis vom Sämann, aber Matthäus nennt es das Wort des Reiches, während Lukas es das Wort Gottes nennt. Der Herr Jesus mag beides in seiner Rede zu dieser Zeit verwendet haben. ... Der Geist Gottes hat uns nicht gegeben, beides in einem Evangelium zu haben, sondern Er handelt mit göttlicher Souveränität. Er erniedrigt die Evangelisten nicht zu bloßen wörtlichen Berichterstattern. ... Das rein mechanische System kann die Inspiration niemals erklären. Es findet sich völlig verwirrt durch die Tatsache, dass nicht in allen Evangelien die gleichen Worte stehen. Nehmen wir Matthäus: "Glückselig sind die Armen" (V. 3), und Lukas (V. 20): "Glückselig seid ihr Armen." Das ist sofort eine peinliche Schwierigkeit für das mechanische Schema der Inspiration; es ist überhaupt keine für die, die an der Oberhoheit des Heiligen Geistes festhalten, verschiedene Menschen als Gefäße für seine verschiedenen Gegenstände einzusetzen.⁸

3. Textkritik

Obwohl fähige Kritiker ein Jahrhundert lang versucht haben, das Griechische Testament auf der Grundlage der dokumentarischen Beweise von griechischen Handschriften, alten Versionen und frühen Zitaten zu bearbeiten, ist es bisher keinem gelungen, mehr als teilweises Vertrauen zu erlangen. Daher war es für jeden sorgfältigen und gewissenhaften Gelehrten, der die Quellen wirklich kennen wollte, eine Notwendigkeit, mehrere dieser Ausgaben zu vergleichen und die Gründe zu erforschen, auf denen ihre Unterschiede beruhen, um so etwas wie eine korrekte und erweiterte Sicht des Textes zu haben und die Ansprüche der widersprüchlichen Lesarten gerecht zu beurteilen. ... Ein reifes geistliches Urteilsvermögen in ständiger Abhängigkeit vom Herrn ist ebenso un-

Der letzte Absatz ist den Lectures on the Gospels, S. 287–289, entnommen. Siehe weiter die Anmerkung 13 im Anhang.

erlässlich wie eine solide und gründliche Vertrautheit mit den alten Zeugnissen aller Art.⁹

Lachmann veröffentlichte eine handschriftliche Ausgabe des Neuen Testaments, die angeblich auf Bentleys Vorstellung basierte, den Text so darzustellen, wie er im vierten Jahrhundert gelesen wurde ... mit einem Schlag verurteilte er die Masse der überlebenden Zeugen zu einem schändlichen Tod und präsentierte uns einen Text, der nach absoluten Prinzipien von einzigartiger Beschränktheit geformt wurde. ... Die Vernachlässigung der internen Beweise ist ein fataler Einwand. Aber der große Trugschluss ist, dass ein Manuskript aus dem vierten oder fünften Jahrhundert bessere Lesarten liefern muss als eines aus dem siebten oder achten Jahrhundert. Nun ist dies keineswegs sicher. Es gibt eine Vermutung zugunsten des älteren Manuskripts, weil jede nachfolgende Transkription dazu neigt, neue Fehler zusätzlich zu denen, die sie wiederholt, einzuführen. Andererseits kann eine Abschrift aus dem neunten Jahrhundert von einer Abschrift gemacht worden sein, die älter ist als alle heute existierenden, und sicherlich sind einige alte Dokumente verdorbener als viele der jüngeren Zeugnisse. Jeder scharfsinnige Gelehrte muss zugeben, dass die ältesten Manuskripte einige schlechte Lesarten haben, und dass die modernen Manuskripte einige haben, die gut sind. Die Unterscheidung besteht also nicht zwischen den vereinigten Beweisen der ältesten Dokumente (Manuskripte, Versionen, Väter) und der gemeinsamen Menge der jüngeren; denn selten, wenn überhaupt, gibt es ein solch einstimmiges altes Zeugnis ohne beträchtliche Unterstützung durch Zeugen eines späteren Tages. Die Wahrheit ist, dass es fast immer, wo die alten Dokumente wirklich übereinstimmen, eine große Bestätigung an anderer Stelle gibt, und wo die Alten sich unterscheiden, tun es auch die Modernen. Es ist daher völlig unbegründet, es als eine reine Frage zwischen alt und

Aus einer Rezension der Revidierten Fassung des Neuen Testaments in *The Bible Treasury*, Bd. xiii., S. 287 (Juni 1881).

neu zu behandeln. Es ist auch nicht der wichtige Punkt der Forschung, welche besonderen Lesarten es zu Zeiten des Hieronymus gab. Denn bekanntlich hatten sich damals sowohl in den griechischen als auch in den lateinischen Abschriften Fehler verschiedenster Art eingeschlichen, und kein Altertum kann einen Fehler heiligen. Die eigentliche Frage ist: Was war, unter Anwendung aller verfügbaren Mittel zur Urteilsbildung, der ursprüngliche Text? Es wird oft vergessen, dass unsere ältesten Dokumente nur Kopien sind. Zwischen der ursprünglichen Ausgabe der neutestamentlichen Schriften und den heute existierenden Manuskripten vergingen mehrere Jahrhunderte. Alle beruhen also auf der Grundlage von Kopisten, die sich nur im Grad unterscheiden. Es handelt sich also nicht um einen Vergleich zwischen einem einzigen Augenzeugen und vielen Berichten vom Hörensagen, es sei denn, wir haben die Originalautographen. Und in der Tat wissen wir, dass der Bericht eines Historikers drei Jahrhunderte nach den angeblichen Fakten korrigiert werden kann und oft auch korrigiert wird, fünfhundert oder tausend Jahre später, durch Rückgriff auf vertrauenswürdigere Quellen oder durch eine geduldigere, umfassendere und geschicktere Sichtung der vernachlässigten Beweise.

Meine eigene Überzeugung ist, dass in bestimmten Fällen, besonders bei einzelnen Wörtern, die älteste existierende Abschrift durch eine andere korrigiert werden kann, die im Allgemeinen nicht nur im Alter, sondern auch in fast jeder Hinsicht unterlegen ist, und dass interne Beweise in Abhängigkeit vom Geist Gottes verwendet werden sollten, wenn die äußeren Autoritäten widersprüchlich sind.¹⁰

Aus dem Vorwort zu The Revelation of John, herausgegeben in Griechisch, mit einer neuen englischen Version und einer Erklärung der wichtigsten Autoritäten und verschiedenen Lesarten (Williams and Norgate (London) 1860). Für eine lobende Erwähnung der obigen Ansichten durch Ewald siehe die Notiz dieses an-

gesehenen Gelehrten über das, was er als "sehr nützliches englisches Werk" bezeichnet, in den Jahrbüchern (Göttingen, Dieterich, 1861), Nr. xi, S. 247ff.

Kapitel 1

Kapitel 1,1–8 (vgl. Mt 3,1–11; Lk 3,1–17; Joh 1,19–30)

Markus beschreibt uns das Wirken des Herrn. Sein Bericht ist kurz; und es gibt nur wenige Ereignisse, die nicht von Matthäus und Lukas aufgezeichnet sind. Dennoch, was für eine Lücke gäbe es in unserem Blick auf das Leben und Wirken des Erlösers auf der Erde, wenn wir Markus nicht hätten! In keinem haben wir eine charakteristischere Art der Darstellung dessen, was uns gegeben ist. In keinem haben wir solch anschauliche, lebendige Berührungen unseres Meisters: nicht nur, was Er sagte und tat, sondern wie Er die Dinge sah und empfang. Außerdem ist es offensichtlich beabsichtigt, unsere Aufmerksamkeit auf seinen Dienst im Evangelium zu lenken, und alle ausgewählten Begebenheiten und die besondere Art und Weise, in der sie behandelt werden, werden sich auf dieses wichtige und ergreifende Thema beziehen: Gott der Herr als Diener, der auf der Erde in bescheidenem, treuem Dienst das Evangelium verkündet.

Schon der Anfang veranschaulicht dies:

Anfang des Evangeliums Jesu Christi, des Sohnes Gottes; wie geschrieben steht in Jesaja, dem Propheten¹¹: "Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Ange-

[&]quot;Jesaja, dem Propheten". Der Sinai, Vatikan, Cambridge von Beza, Pariser (L) und St. Galler Unziale, mit etwa fünfundzwanzig Kursiven, den ältesten Versionen und ausdrücklichen frühen Zitaten, bewahren den wahren Text. "In den Propheten", obwohl im Alexandriner und den meisten anderen Handschriften angegeben, ist es eine offensichtliche Korrektur, die gemacht wurde, um die Schwierigkeit zu erleichtern. Sogar auf menschlichem Grund ist es absurd, anzunehmen, dass der Schreiber nicht wusste, dass die ersten zitierten Worte aus Maleachi 3,1 stammten, und wenn man die Inspiration zulässt, stellt sich nur die Frage nach dem Prinzip, ein sekundäres in ein primäres Zitat zu integrieren (vgl. die etwas andere Verwendung von Jeremia [gegenüber Jes 40,3] in Mt 27,9.10). In beidem steckt eine Absicht, die flüchtige Leser nicht gesehen haben, und so

sicht her, der deinen Weg bereiten wird." "Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht gerade seine Pfade!" Johannes der Täufer trat in der Wüste auf und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Und das ganze jüdische Land ging zu ihm hinaus und alle Bewohner von Jerusalem; und sie wurden im Jordanfluss von ihm getauft, indem sie ihre Sünden bekannten. Und Johannes war bekleidet mit Kamelhaar und einem ledernen Gürtel um seine Lenden; und er aß Heuschrecken und wilden Honig. Und er predigte und sagte: Nach mir kommt einer, der stärker ist als ich, dem den Riemen seiner Sandalen gebückt zu lösen ich nicht wert bin. *Ich* habe euch mit Wasser getauft, *er* aber wird euch mit Heiligem Geist taufen (1,1–8).

Wir treten sofort in den großen Dienst ein, den der Heilige Geist unter Kontrolle hatte. Es gibt kein Blasen von Trompeten, um den König in gebührender Weise und entsprechend seinem Titel einzuführen. Das hat seinen berechtigten Platz bei Matthäus, wo die Abstammung, die auf Abraham und David zurückverfolgt wird, auch über die auserwählte königliche Linie Salomos, so bewundernswert mit dem Ziel Gottes dort übereinstimmt. Und es folgen die Umstände vor und nach seiner Geburt, die alle dasselbe Ziel verfolgen, nämlich Jesus als den wahren und gepriesenen Messias Israels vorzustellen. Lukas und Johannes, so ließe sich leicht zeigen, waren vom Geist mit ebenso auffallender und geeigneter Weisheit ausgestattet, um das Ziel ihrer jeweiligen Evangelien zu verfolgen; aber der Platz verbietet es uns vorläufig, diese Dinge besonders zu behandeln.

waren sie ebenso schnell dabei, einen Versprecher zu unterstellen, wie die späteren Kopisten, ihn zu beseitigen. Aber es ist ebenso pietätlos wie unklug und böse, die Wahrheit auch in solchen Punkten zu verdunkeln oder zu leugnen, weil die Art und Weise der Anwendung der Schrift sich von der des gewöhnlichen Menschen unterscheidet und wir die tiefe Weisheit der Inspiration vielleicht nicht auf den ersten Blick zu schätzen oder zu erklären vermögen. Kusters Vermutung, dass die Lesung ursprünglich "im Propheten" war, scheint ein bloßer Versuch zu sein, das loszuwerden, was er nicht verstand, was wirklich, wie solche Versuche im Allgemeinen, den Hauptpunkt dort lässt, wo er war (B.T., Bd. xiii., S. 300 ff.).

Es ist jedoch gut, bei der Betrachtung der schönen Unmittelbarkeit des Bildes, das uns hier vor Augen geführt wird, anzumerken, dass es keine Übereilung gibt, keine Auslassung dessen, was eine äußerst wichtig Vorrede für den Bericht über Jesu Dienst war – das vorherige Erscheinen und die Dienste Johannes des Täufers. Darauf scheint es eine Anspielung in den einleitenden Worten zu geben. Es war mehr als Prophetie, wenn auch, wie die Verse 2 und 3 beweisen, in Übereinstimmung mit den Propheten. "Denn alle Propheten und das Gesetz", heißt es an anderer Stelle, "haben geweissagt bis auf Johannes" (Mt 11,13), der einen großen Schritt vorausging – "Anfang des Evangeliums Jesu Christi". Das war die Stimme eines Rufenden in der Wüste, nachdem in Jerusalem lange Zeit Schweigen über das Zeugnis Gottes geherrscht hatte.

Ist es nicht beeindruckend zu sehen, wenn wir im Begriff stehen, den Schritten des treuen und einzigen vollkommenen Knechtes Gottes zu folgen, dass der Heilige Geist durch eine Veränderung in souveräner Weisheit in seinem Zitat von Maleachi 3,1 die göttliche Herrlichkeit Jesu bezeugt? In der Prophezeiung ist es JAHWE, der seinen Boten sendet, der den Weg vor Ihm bereiten würde. Im Evangelisten ist es immer noch JAHWE, der seinen Boten sendet, aber jetzt ist es vor "deinem Angesicht" – das heißt dem Angesicht Jesu Christi. Die Wahrheit ist, dass Jesus, so demütig Er auch sein mochte, JAHWE war. Matthäus entlockt die gleiche Wahrheit seinem Namen: "und du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden" (1,21). Nun, die Juden waren allein das Volk JAHWES, keines anderen. Das ist umso bemerkenswerter zu Beginn unseres Evangeliums; denn Markus zitiert im Gegensatz zu Matthäus selten die Heilige Schrift. 12 Wie vollkommen es mit dem Evangelium übereinstimmt, zeigt auch sein Anfangsteil. Wenn der Herr der Herrlichkeit in der Gestalt eines Knechtes und in Men-

¹² Zu den Zitaten aus dem Alten Testament siehe *Vorträge über die Evangelien*.

schengestalt kam oder kommt, war es höchst angemessen, dass die Prophezeiung (nicht gebrochen, sondern) sich vor Ihm beugte und dass ein neues und noch herrlicheres Zeugnis begann.

Aber wo ruft diese Stimme des Verkünders, und wo hat er getauft? "In der Wüste". Wie war denn die Situation Jerusalems und des Volkes Gottes? Sie mussten hinausgehen zu Johannes, wenn sie ihren rechten Platz vor Gott einnehmen wollten. Was er verkündigte, war die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Die Wirkung war groß; ich sage nicht heilbringend, aber umfangreich, und nicht ohne Wirkung auf das Gewissen: "Und das ganze jüdische Land ging zu ihm hinaus und alle Bewohner von Jerusalem; und sie wurden im Jordanfluss von ihm getauft, indem sie ihre Sünden bekannten (V. 5).

All dies wird hier von Markus klar, aber schnell und kurz skizziert, ohne dabei aufzuhören, die stolzen und falschgläubigen Männer, die an die die Stelle der religiösen Führer jener Tage einnahmen, als Gegenstände des sicheren und prüfenden Gerichts Gottes vor Augen zu stellen, wie es für die Absicht Gottes bei Matthäus notwendig war.

Aber wenn Johannes seinen eigenen besonderen Platz hatte, und wenn seine Wohnung, seine Kleidung und seine Nahrung seine Trennung von dem bösen Zustand Israels bezeugten, so war es seine glücklichere Aufgabe, die Überlegenheit der Person Christi und seines Dienstes im Vergleich zu seiner eigenen zu bezeugen. Von der Taufe mit Feuer wie bei Matthäus und Lukas wird hier nichts gesagt, zu deren beiden Themen sie erforderlich war. Aber Markus war inspiriert, nur von dem Teil des Zeugnisses des Johannes zu sprechen, der direkt mit dem Werk des Herrn im Evangelium verbunden ist – nämlich der Taufe mit dem Heiligen Geist. Es ist natürlich nicht so, dass mit Christus die Buße aufgehört hat; in einer Welt der Sünde ist das immer der notwendige Weg für einen Menschen, der aus Gott geboren ist. Dennoch ist die Hinwendung eines Menschen zu Gott,

im Bewusstsein der Sünde und des Selbstgerichts, etwas anderes als die göttliche Kraft, die das Böse auf der Grundlage einer durch die Gnade Gottes vollbrachten Erlösung beiseiteschiebt. Dies ist der charakteristische Segen des Christentums.

Kapitel 1,9–11 (Mt 3,13–17; Lk 3,21.22; Joh 1,31–34)

Und doch empfängt Jesus, der mit dem Heiligen Geist taufen wird und der von Johannes im Jordan getauft wurde, selbst den Heiligen Geist! Welch ein Anblick und welche Wahrheit! Unendlich erhaben über der Sünde und den Sünden (die Er nicht einmal kannte), und doch wurde Er mit Wasser getauft. Er hatte keine Ungerechtigkeit zu bekennen, aber Er tat es so, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Aus Nazareth in Galiläa kam Er, der Gott über alles war, gesegnet in Ewigkeit. Dort wohnte Er, wie Matthäus berichtet, damit sich die Worte der Propheten hierin, wie in allem anderen, erfüllen würden. Konnte der Himmel unberührt auf eine solche Gnade blicken? Unmöglich:

Und es geschah in jenen Tagen: Jesus von Nazareth in Galiläa kam und wurde von Johannes im Jordan getauft. Und sogleich, als er aus dem Wasser heraufstieg, sah er die Himmel sich teilen und den Geist wie eine Taube auf ihn herniederfahren. Und eine Stimme erging aus den Himmeln: *Du* bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden (1,9–11).

"Ihn", wie Johannes sagt, "hat Gott, der Vater, versiegelt" (Joh 6,27). Es ist nicht nur die Tatsache, sondern "sah er" und so weiter, die hier aufgezeichnet wird. Obwohl Er wahrhaftig Gott war, war Er Mensch; obwohl Er der Sohn war, wurde Er ein Diener und stand nun im Begriff, seinen Dienst anzutreten. Er empfängt sowohl den Geist als auch die Anerkennung seiner Sohnschaft. Er hatte das Urteil Gottes über und den Ruf an Israel gerechtfertigt – ja, Er hatte

sich in der Gnade denen angeschlossen, die sich im Wasser des Jordans vor Ihm gebeugt hatten; aber das konnte nicht ohne die Antwort des Vaters für die Freude seines Herzens an dem Weg geschehen, den Er im Begriff war zu beschreiten. Das eine war die Erfüllung jeder Art von Gerechtigkeit, und nicht nur der des Gesetzes (diese in der Gnade, denn es gab keine Notwendigkeit des Bösen in seinem Fall), das andere war seine darauf folgende Anerkennung durch den Vater in der engsten persönlichen Beziehung, über die seine Unterwerfung unter die Taufe für Augen des Fleisches eine Wolke hätte werfen können.

Kapitel 1,12.13 (Mt 4,1-11; Lk 4,1-13)

Und sogleich treibt der Geist ihn hinaus in die Wüste. Und er war vierzig Tage in der Wüste und wurde von dem Satan versucht; und er war unter den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm (1,12.13).

Welch ein Bild seiner Lage in ein paar Worten Gottes! Mose, der Gesetzgeber, war vierzig Tage mit Gott auf dem Berg gewesen; Elia, der Prophet, war ebenso lange mit Gott in der Wüste gewesen und hatte sich ohne menschliche Nahrung ernährt. Aber was war jedes der beiden Wunder im Vergleich zu der Stellung Jesu? Für Ihn, den Sohn, war das Zusammensein mit Gott sozusagen von Ewigkeit her sein natürlicher Platz gewesen; aber nun war Er auf die Erde herabgekommen, ein Mensch unter Menschen, und in der Wüste, auf die die Sünde diese schöne Schöpfung reduziert hatte, wurde Er vierzig Tage lang von Satan versucht (Lk 4,2). Der Mensch war nicht dort, aber die wilden Tiere waren es, wie unser Evangelist so eindringlich hinzufügt; und auch dort dienten Ihm die Engel. All das war seine wundervolle Vorbereitung für einen nicht weniger wunderbaren Dienst.

Wir haben bis jetzt in Christus die großen Vorbereitungen für den Dienst Gottes gesehen, die erste von ihnen, zumindest und natürlich, verändert durch seine innere und absolute Sündlosigkeit. Und ich glaube, dass dies in gewissem Maß auf jeden zutrifft, den der Herr beruft, Ihm auf seinem Weg zu folgen. Da ist erstens das Erkennen unserer wahren Stellung vor Gott. Und welche wirkliche Freude an unserer geistlichen Beziehung kann es geben, bis wir uns vor Gott in der Wahrheit unseres Zustandes verneigen? Es mag eine Art Freude aus dem Gedanken erwachsen, dass Sünden vergeben werden; aber die Vergebung der Sünden, wie groß und wichtig sie auch sein mag, ist schließlich nur eine Handlung - eine unermessliche, göttliche Handlung – der souveränen Gnade durch das vergossene Blut des Erlösers. Sie ist an sich nicht die Existenz oder der Genuss unserer neuen, endgültigen Beziehung als Söhne zum Vater. Dies, zusammen mit dem Siegel des Geistes, ist das, was als nächstes gegeben wird. Auch wir haben, geführt vom Geist, das glückliche Zeugnis, dass wir Kinder Gottes sind. Aber danach muss es das Bewusstsein geben, was die Macht Satans ist, und auch das der Wüste, bevor es die volle Fähigkeit geben kann, anderen in der Kraft Gottes zu dienen.

Kapitel 1,14-20 (Mt 4,12-22; Lk 4,14.15; Lukas 5,1-11)

Nachdem aber Johannes überliefert worden war, kam Jesus nach Galiläa, Predigte da Evangelium [des Reiches¹³] Gottes (1,14).

¹³ Des Reiches verschwindet mit gutem Grund (X B L und so weiter, 1, 33, 69, Syrsin Vulg.), obwohl die meisten Unzialen (A D usw.) und Kursiven die Worte einfügen, wobei die alten Versionen ziemlich gleichmäßig verteilt sind. Es ist ein Zusatz, der von Matthäus entlehnt wurde, zu dessen Evangelium er perfekt passt (B.T., ubi supra).

Dies war der passende Zeitpunkt für sein öffentliches Wirken. Es war eine für die Natur wenig geeignete Stunde, in der der Vorläufer des Messias die Feindschaft der Welt zu schmecken bekam; aber Jesus kam nicht, um den Leiden der Liebe in einer Welt des Hasses zu entgehen, sondern um bekanntzumachen, wer Gott ist, trotz – ja, wegen – einer solchen Welt. Deshalb sagt Johannes:

Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahegekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium (1,15).

Es gab keinen Aufschub mehr für das Zeugnis der Gnade. Es war keine Frage des Gesetzes, sondern der Buße und des Glaubens an das Evangelium. Doch obwohl nun die Zeit für das Handeln Gottes gekommen war, wird die Gnade Teilhaber an ihrer eigenen Freude haben. Daher haben wir Simon und Andreas, Jakobus und Johannes, die berufen wurden, Menschenfischer zu werden. Sie hatten Jesus schon vorher gekannt und an Ihn geglaubt, aber jetzt müssen sie Ihm folgen und bei Ihm sein. Boote, Netze, Vater – ihr irdischer Besitz, ihre gewöhnliche Beschäftigung, ihre natürliche Beziehung - müssen dem Ruf Jesu weichen. Nicht, dass alle dazu berufen sind, Jesus auf diese Weise nachzufolgen; aber mit Sicherheit ist es der Heilige Geist, der einen Wiedergeborenen dazu führt, Ihn Herrn zu nennen. Soll dieses Bekenntnis echt sein oder ist es nichtssagend? Durch sein Blut sind wir für Gott erlöst. Wir sind nicht unser eigen; wir sind mit einem Preis erkauft. Er ist unser Herr, nicht nur in großen Dingen, sondern auch in den kleinsten Dingen des Alltags. Und ich bin sicher, dass in der Geschichte gläubiger Menschen eine Krise kommt, in der sie auf die Probe gestellt werden müssen, inwieweit dies in ihrer Erfahrung wahr ist. Denn Satan versucht, uns aus der glücklichen Stellung der Diener Christi heraus zu verführen, uns gleichsam zu Herren zu machen. Suchen wir unsere eigenen Interessen, unser eigenes Vergnügen, unsere eigene Bequemlichkeit? Kämpfen wir für unseren eigenen Willen?

Trachten wir danach, etwas in der Welt zu sein oder jedenfalls in der Versammlung? Was ist das anderes, als Herren zu sein, anstatt seine Diener zu sein? Aber Ihn als Herrn zu besitzen, seinen Willen zu tun, das ist unsere eigene, eigentliche Aufgabe. Dafür sind wir gerettet. Dafür ist Er gestorben, und dafür sollten wir leben – Jesus als Herrn zu besitzen. In irgendetwas für uns selbst zu leben, bedeutet, Ihn um seine Rechte zu betrügen, und es bedeutet, den großen Preis, den Er bezahlt hat, um uns zu den Seinen zu machen, zu verleugnen.

Kapitel 1,21-28 (Lk 4,31-37)

Und sie gehen nach Kapernaum hinein. Und sogleich am Sabbat ging er in die Synagoge und lehrte. Und sie erstaunten sehr über seine Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten (1,21.22).

Das ist der erste und wesentliche Punkt im Dienst des Wortes Gottes, dass es mit Vollmacht gesprochen werden soll. Das Fleisch mag es nachahmen. Die Welt denkt, dass der Eigenwille das Einzige ist, das etwas bewirken kann. Aber wie stark der Wille des Menschen in den Dingen der Menschen auch sein mag, die Gewissheit des Willens Gottes ist das Einzige, wodurch der Heilige Geist das Wort mit Autorität in göttlichen Dingen bekleidet. Das war bei Christus in hervorragender Weise der Fall, denn Er allein hatte als Mensch den HERRN immer vor Augen. Aber auch bei uns soll das Reden in der Gewissheit der Gedanken Gottes und seines Willen sein (1Pet 4), wenn wir überhaupt für Gott reden; sonst wäre schweigen besser. Bei den Schriftgelehrten ist das nicht so. Sie mögen argumentieren oder blenden, je nachdem, ob das Argument oder die Phantasie überwiegt. Aber für uns ist es besser, nicht zu sprechen, wenn wir nicht die Gewissheit haben, was Gott zu einem bestimmten Zeitpunkt gesprochen haben möchte. Indem

wir unsicher sprechen, teilen wir anderen nur unsere eigenen Zweifel oder unsere Dunkelheit mit. Wenn wir aber durch die Gnade die Gewissheit der Wahrheit Gottes haben, soll sie mit Autorität gesprochen werden. Christus tut dies hier als Diener. Er war selbst die Vollkommenheit der Demut; denn es ist in keiner Weise unvereinbar mit einem demütigen Gemüt, mit der vollsten Autorität zu sprechen, wo wir keinen Zweifel über die Gedanken Gottes haben.

Aber als nächstes finden wir:

Und sogleich war in ihrer Synagoge ein Mensch mit einem unreinen Geist; und er schrie auf und sprach: Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus, Nazarener? Bist du gekommen, um uns zu verderben? Ich kenne dich, wer du bist: der Heilige Gottes. Und Jesus gebot ihm ernstlich und sprach: Verstumme und fahre von ihm aus! (1,23–25).

Wie auffällig erschienen diese dämonischen Besessenheiten in der Gegenwart Jesu! Man könnte fast meinen, wenn wir die Evangelien lesen, dass sich alle damals existierenden und möglichen Fälle um Ihn gedrängt hätten. Aber die Wahrheit ist, dass es vielleicht schon vorher so viele gab, aber die Gegenwart des göttlichen Lichts brachte sie alle zum Vorschein; die Gegenwart Jesu, des Sohnes Gottes, trieb den Satan in die Schranken und zog die Maske ab, die seine Opfer vorher bedeckt haben mag. Und in gewissem Maß kann dies überall dort beobachtet werden, wo die Kraft der Wahrheit und Heiligkeit Gottes wirkt. Erhebt Er einen Standard? Dort wird sofort Widerstand spürbar sein, und der Feind wird sich zu erkennen geben. Der unreine Geist würde gern in Ruhe gelassen werden, aber er ist unter der Macht des verachteten Jesus von Nazareth. Die Macht Satans könnte nur die Gegenwart und die Überlegenheit des von den Menschen verachteten, aber heiligen Gottes spüren. Jesus aber weist ihn zurecht und befreit den Besessenen, zum Erstaunen aller,

die die neue Lehre annehmen aufgrund der Macht, die den Feind gerichtet und vertrieben hat.¹⁴

Kapitel 1,29-34 (Mt 8,14-16; Lk 4,38-41)

Und das ist noch nicht alles. Das göttliche Wort wurde erfahren, und die Dämonen wurden ausgetrieben. Auch die Krankheit flieht vor seiner Berührung; und das nicht nur im Einzelfall der Mutter von Simons Frau, sondern in Scharen von anderen, die in jeder Form elend und verzweifelt waren. Was dies betrifft, müssen wir uns in der Tat vor Gott demütigen; denn die Versammlung war einst der Sitz derselben wundersamen Kraft der Krankheitsabwehr und Teufelsaustreibung. Das waren die Wunderwerke des zukünftigen Zeitalters (Heb 6,5). Aber Gott hat die Versammlung zu unserer Schande ihres Schmucks beraubt, und es steht uns gut an, uns darunter zu demütigen. Wenden wir uns jedoch Jesus zu. Unermüdlich hat Er seinen Tag der Arbeit und des Dienstes für andere verbracht, und Er war immer noch derselbe. Er setzt sein Werk der Liebe immer weiter fort:

Als es aber Abend geworden und die Sonne untergegangen war, brachten sie alle Leidenden und Besessenen zu ihm; und die ganze Stadt war an der Tür versammelt. Und er heilte viele, die an mancherlei Krankheiten litten; und er trieb viele Dämonen aus und erlaubte den Dämonen nicht zu reden, weil sie ihn kannten (1,32–34).

Er lehnte dieses gemischte Zeugnis ab. Es muss göttlich sein, um von Ihm angenommen zu werden.

¹⁴ Zu den Versen 23–28 vergleiche B. T., Bd. xxiii., S. 148.

Kapitel 1,35-39 (Lk 4,42-44)

Aber was für uns so gesegnet und auch so lehrreich ist, ist die nächste schöne Eigenschaft, die wir am Herrn als Diener auf der Erde finden.

Und frühmorgens, als es noch sehr dunkel war, stand er auf und ging hinaus; und er ging hin an einen öden Ort und betete dort (1,35).

Obwohl Er früh und spät mit den Sorgen anderer beschäftigt war, finden wir Ihn hier lange vor der Morgendämmerung, während es noch dunkel war, um mit seinem Vater Zwiesprache zu halten. Und was war der Inhalt dieser Zwiesprache zwischen einem solchen Vater und einem solchen Sohn? Das Alte Testament sagt es uns: "Der Herr, HERR, hat mir eine Zunge der Belehrten gegeben, damit ich wisse, den Müden durch ein Wort aufzurichten. Er weckt jeden Morgen, er weckt mir das Ohr, damit ich höre wie solche, die belehrt werden" (Jes 50,4). Das Neue Testament berichtet uns, wie Er lange vor Tagesanbruch an einen wüsten Ort ging und dort betete. Und wenn Er sich so zurückzog, um mit Gott, dem Herrn, zusammen zu sein, bevor Er sich an die Arbeit des Tages machte, können wir uns dann wundern, dass wir in der äußeren Arbeit so sehr versagen, die wir noch mehr in dieser inneren Vertrautheit mit unserem Vater versagen? Sei gewiss, das Geheimnis heiliger Kraft und Ausdauer im Dienst ist allein dort zu finden.

Kapitel 1,40-45 (Mt 8,1-4; Lk 5,12-16)

Bevor wir über die Reinigung des Aussätzigen sprechen, wollen wir ein wenig die Struktur unseres Evangeliums¹⁵ im Vergleich zu den anderen betrachten. Eine genaue Betrachtung wird den Leser bald davon überzeugen, dass Markus der Reihenfolge der Tatsachen folgt, 16 wie auch Johannes, mit einer sehr kleinen Ausnahme, soweit er uns einen historischen Bericht gibt. Weder Lukas noch Matthäus halten sich an die offensichtliche Reihenfolge der Ereignisse: Ersterer hielt, um die moralischen Aspekte der Tatsachen darzulegen, den wirklichen Zustand des Menschen und die bewundernswerten Quellen der göttlichen Gnade fest; Letzterer, um die Änderung der Haushaltung aufgrund der Verwerfung des Messias zu veranschaulichen. Ich glaube, dass dies das Ziel des Heiligen Geistes in den jeweiligen Evangelien war, ohne vorgeben zu wollen, zu sagen, wie weit die Autoren in ihren eigenen inspirierten Schriften auf die weitreichenden Absichten Gottes eingegangen sein mögen. Im Allgemeinen ist der Charakter der neutestamentlichen Inspiration eine einsichtige Gemeinschaft mit dem Geist Gottes und nicht nur ein Instrument, wie es bei den jüdischen Propheten gewöhnlich der Fall war (1Pet 1). Die große Frage ist jedoch die nach der Absicht Gottes, der die ständige Unterweisung und den Segen seiner Versammlung durch das geschriebene Wort beabsichtigte.

Es gibt häufige und gravierende Unterschiede zwischen den verschiedenen Darstellungen des Herrn in den Evangelien, und zwar sowohl in der Reihenfolge der Berichte als auch in der Art und Weise, wie die einzelnen Umstände und Reden vorgestellt werden. Worauf sollen wir diese ständig wechselnden Schattierungen zurückführen? Ist es die bloße Unzulänglichkeit guter Männer, die ihr Bestes taten, aber man konnte nicht erwarten, dass sie absolut übereinstimmten, da selbst die besten und fähigsten Menschen in ihren Gedanken, Empfindungen, Befürchtungen und Urteilen nicht über-

¹⁵ Vgl. *Vorträge über die Evangelien,* S. 39–43; über *Matthäus*, S. 9, 10, 190–196.

¹⁶ Siehe Anmerkung 4 zur Einleitung.

einstimmen? Oder sollen wir im Gegenteil diese scheinbaren Gegensätze nicht der Schwachheit des Menschen, sondern der Weisheit Gottes zuschreiben? Und sollen wir ehrfurchtsvoll über jede ihrer Abweichungen voneinander nachdenken, als wären sie nicht weniger von Wahrheit durchdrungen als ihre offensichtlichen Übereinstimmungen? Nicht, dass wir für einen Moment vergessen würden, dass wir in den Büchern der Schrift die schöne Erhaltung des individuellen Stils und der Art der Schreiber haben. Aber lasst uns alle und immer daran denken, dass erhaltene Individualität etwas ganz anderes ist als erlaubter Irrtum, und dass die göttliche Inspiration weder Irrtum zulässt noch die Individualität vernichtet.

Dass es zahlreiche und auffallende Unterschiede in den Evangelien gibt, ist für jeden außer dem unvorsichtigsten Leser klar; dass diese Unterschiede von Gott bewirkt sind und nicht die Fehler eines Versehens sind, ist für den Gläubigen ebenso sicher. Die Inspiration der Evangelisten zu bekennen und dabei den Evangelien irgendeinen Fehler zuzuschreiben, bedeutet, sich selbst zu betrügen und gegen Gott zu sündigen. Inspiration ist nicht mehr Inspiration, wenn sie mit Irrtum vereinbar ist. Die Schattierungen der Unterschiede zu erklären, zu zeigen, wie notwendig und vernünftig und göttlich vollkommen sie alle sind, ist eine andere Sache und hängt von unserem Maß an geistlichem Verständnis und der Kraft ab; aber kein Christ sollte auch nur einen Augenblick zögern, sich gegen jeden Angriff auf das Wort Gottes zu wehren. Nun hat Gott dafür gesorgt, dass von den Schreibern der Evangelien zwei (Matthäus und Johannes) Apostel waren und zwei (Markus und Lukas) nicht, obwohl natürlich alle gleich inspiriert sind. Außerdem hat seine Weisheit dafür gesorgt, dass von diesen beiden Klassen jeweils einer (Markus und Johannes) sich an die chronologische Reihenfolge halten sollte, während die anderen (Matthäus und Lukas) bis zu einem gewissen Grad eine Gruppierung der Fakten vornehmen sollten, die sich notwendigerweise von der einfachen Erwähnung der Fakten, wie sie sich er-

eignet haben, unterscheidet. Es ist bemerkenswert, dass wir unserem Evangelisten, obwohl er kein Apostel war, den klarsten Überblick über die geschichtliche Linie des Dienstes unseres Erlösers verdanken, gefolgt von dem, der ihn abschloss und krönte, vom Kreuz bis zur Himmelfahrt. Die Beweise dafür, dass Markus in seiner kurzen, schnellen, aber höchst anschaulichen Beschreibung die Reihenfolge unversehrt bewahrt hat, werden von Zeit zu Zeit erscheinen, wenn wir ihren Verlauf verfolgen. Hier wird die Tatsache festgestellt, deren Bedeutung, wenn sie als wahr angenommen wird, offensichtlich ist; denn wir haben damit einen Standard der Reihenfolge, an dem wir die Anordnungen bei Matthäus und Lukas wie an einem absolut perfekten Maßstab messen können. Wir müssen also im Einzelnen das Prinzip und die Ziele betrachten, die der Heilige Geist im Auge hatte, als Er diese Evangelisten leitete, bestimmte Ereignisse, Wunder oder Reden zusammenzutragen, die nicht an ihrem Platz waren, aber in einer Reihenfolge, die genauso real war wie die von Markus und die natürlich noch besser zu ihrem eigenen speziellen Zweck passte.

Die Auslassung oder Einfügung bestimmter Punkte in einem oder mehreren Evangelien, nicht in den übrigen, ist auf die gleiche Ursache zurückzuführen. Zum Beispiel wird das erste Aufdämmern des wahren Lichts in den Herzen von Andreas, Johannes, Petrus und so weiter nirgendwo anders als in Johannes 1 angegeben. "Er ruft seine eigenen Schafe mit Namen und führt sie heraus" (Joh 10,3). Andererseits zeigen uns nicht Johannes, sondern die anderen Evangelisten ihre offizielle Aufforderung, Christus nachzufolgen und Menschenfischer zu werden; aber von diesen berichtet nur Lukas in Kapitel 5, und das außerhalb seines eigentlichen Datums, die Einzelheiten des besonderen Fischzugs, den der Herr mit solch durchdringender Kraft auf Petrus wie auch auf seine Genossen wirken ließ. Ansonsten stimmt die Reihenfolge der Ereignisse bei der Begebenheit mit der von Markus überein, außer dass ersterer allein mit der

Begebenheit in der Synagoge von Nazareth beginnt (Lk 9,16–27), die das Eingreifen der göttlichen Güte so lebendig schildert, Jesus, der mit dem Heiligen Geist und mit Kraft gesalbt wurde, und, nach seiner Verwerfung durch sein eigenes Volk, das Überfließen der Gnade zu den Heiden. Matthäus hat hier (Mt 4,23-25) keine Einzelheiten, sondern verweilt bei seiner Predigt und seinen Wundern in ganz Galiläa und ihrem weitverbreiteten Ruhm und ihren Wirkungen; darauf folgt in groben Zügen die Bergpredigt, die von ihrem Ort in Bezug auf das Datum verpflanzt wurde, um am Anfang eine umfassendere Darlegung der Grundsätze des Reichs der Himmel zu geben. Markus hat die Predigt nicht; seine Aufgabe war es nicht, den Charakter des Reiches der Himmel im Gegensatz zum Gesetz zu entfalten (wie es der Prophet, der Mose gleicht und größer ist als er, bei Matthäus tut), sondern die Werke und den evangelischen Dienst des Herrn zu berichten. Sein Platz, wenn er dort eingefügt worden wäre, wäre, glaube ich, in der Mitte von Kapitel 3 gewesen. So erleichtert der Vergleich der chronologischen Linie der Dinge bei Markus, die sozusagen ein fester Maßstab ist, unsere Wahrnehmung der Verschiebungen bei Matthäus oder Lukas und unsere Überlegung über die göttliche Weisheit, die in beiden Fällen ihre Berichte so geordnet hat.

Um zum Text zurückzukehren:

Und ein Aussätziger kommt zu ihm, bittet ihn und kniet [vor ihm] nieder und spricht zu ihm: Wenn du willst, kannst du mich reinigen (1,40)

Welch ein Bild hilflosen Elends ist dieser Aussätzige, der vor Jesus niederkniet! Nicht ohne Hoffnung also, denn er flehte den Heiland in seiner tiefen Verzweiflung an. Es gab keine Heilung für Aussatz; wenn Gott heilte, gab es ein Opfer für die Reinigung. "Bin ich Gott, um zu töten und lebendig zu machen", sagte der beunruhigte König von Israel, "dass dieser zu mir sendet, einen Mann von seinem Aussatz zu befreien?" (2Kön 5,7). In Wahrheit war es, ein Aussätziger zu

sein, "wie ein totes Kind, dessen Fleisch, wenn er aus dem Leib seiner Mutter kommt, zur Hälfte verwest ist" (4Mo 12,12). Dennoch drang dieser Aussätzige auf Jesus ein, an dessen Macht er keinen Zweifel hatte. "Wenn du willst, kannst du mich reinigen." Das war die einzige Frage in einem Herzen, das zerbrochen war, um seinen wahren Zustand, seine dringende und extreme Not zu empfinden. War Jesus willig? Und was für eine Antwort kam auf den schwachen Glauben! Denn Gott wird für immer Gott sein und selbst unsere wahrsten Vorstellungen von sich selbst übertreffen.

Und innerlich bewegt streckte er seine Hand aus, rührte ihn an und spricht zu ihm: Ich will; werde gereinigt! (V. 41)

Was war das für eine neue Sache auf der Erde? Sicherlich ein Mensch, doch ebenso sicher unendlich viel mehr als ein Mensch; ein Herz, das von wunderbarem Empfinden des Mitleids berührt wurde; eine Hand, die sich ausstreckte, um einen Aussätzigen zu berühren! War dies Gesetz? Wäre es nur das Gesetz und ein bloßer Mensch gewesen, hätte es nicht die Reinigung des Unreinen gegeben, sondern die Verunreinigung dessen, der es wagte, mit diesem abscheulichen, verbotenen Gegenstand in Berührung zu kommen. Aber Jesus war der Sohn Gottes, eine göttliche Person, die allein von allen Menschen sündlos war und die sagen konnte: "Ich will; werde gereinigt!" Keine Kraftanstrengung hätte den Bedürfnissen des Aussätzigen, seinen seelischen wie körperlichen Bedürfnissen, so gerecht werden können. Die Zärtlichkeit, die vollkommene, selbstlose Liebe, die ihn berührte – was sollte das nicht für unsere Herzen sein? Gewiss, es offenbarte das Herz Jesu, wie es keine Worte allein hätten tun können; und doch offenbarten die Worte jemanden, der Gott auf der Erde war. Es war die göttliche Gnade im Menschen, in Jesus, dem vollkommenen Diener Gottes, und Er diente den Bedürfnissen des Menschen umso gesegneter, als Er so vollkommen Gott

diente. Daraus folgte eine sofortige Reinigung, das genaue Gegenteil von Verunreinigung, die jemand sich zugezogen hätte.

Und sogleich wich der Aussatz von ihm, und er wurde gereinigt. Und er gebot ihm ernstlich und schickte ihn sogleich fort und spricht zu ihm: Gib Acht, dass du niemand etwas sagst; sondern geh hin, zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Mose geboten hat, ihnen zum Zeugnis (1,42–44).

Es war wichtig, dass der Priester beim Anblick des gereinigten Aussätzigen gezwungen war, den Beweis anzuerkennen und zu bezeugen und gleichsam förmlich zur Kenntnis zu nehmen, dass die Hand Gottes dort am Werk war, nicht jetzt, wo er das Urteil über die stolze Profanität des Menschen schrieb, sondern in der Macht und damit tiefsten Herablassung der Gnade, die die Heilung des elenden und sonst hoffnungslosen Elends und Leidens, des üblichen Bildes eines Sünders, wirkte. Außerdem achtet die Gnade das Gesetz und hält es aufrecht, bis der Tod und die Auferstehung eine andere, überragende und bleibende Herrlichkeit für die bringen, die durch den Glauben daran Anteil haben; sie sucht auch nicht ihren eigenen Ruhm, sondern die Verherrlichung Gottes in allem durch Jesus Christus, dem die Herrlichkeit und die Herrschaft sei von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Er aber ging weg und fing an, es vielfach kundzumachen und die Sache zu verbreiten, so dass er nicht mehr öffentlich in die Stadt gehen konnte; sondern er war draußen in öden Gegenden, und sie kamen von allen Seiten zu ihm (1,45).

Jesus suchte nicht seine eigenen Dinge; und so wie bei der vorhergehenden Begebenheit (V. 37) der menschliche Beifall nur der Anlass war, dass Er sich vom Glanz der Wunder abwandte und sich einem anderen und verachteten Werk zuwandte, so meidet Er hier die Stadt und geht in die einsame Wildnis, obwohl Er immer offen ist für den Ruf der Not, woher sie auch kommen mag.

Kapitel 2

Kapitel 2,1–12 (Mt 9,1–8; Lk 5,17–26)

Wir haben gesehen, wie der Herr förmlich eingeführt wurde und in seinen öffentlichen Dienst am Evangelium eintrat, ausgestattet mit der Kraft des Geistes und vergeblich, wenn auch bis aufs Äußerste, vom Teufel versucht. Wir haben gesehen, wie Er, nachdem Er auserwählte Zeugen berufen hatte, den unreinen Geist, der einen Menschen besessen hatte, entlarvte und austrieb. Da war die Macht Gottes, nicht weniger als die Autorität des Wortes. Äußerst heftige Krankheiten wichen, und Kraft – Kraft zum Dienen – wurde durch seine Hand gespendet; Krankheiten und Dämonen gaben diesem Diener des Guten an einem bösen Tag gleichermaßen nach, der nicht ihr Zeugnis, sondern das Angesicht seines Vaters suchte, im Verborgenen, während die Menschen schliefen. Aber wenn die Verkündigung des Evangeliums und die Austreibung der Dämonen sein wesentlicher Dienst war, so waren doch sein mitfühlendes Herz und seine Hand offen für jeden Notschrei, wie der Aussätzige bewies, der in dem erbärmlichen Bekenntnis seines Elends kam, dessen Heilung Er streng dem levitischen Gesetz der Reinigung unterwarf und so die Priester selbst zwang, in eben dieser Unterwerfung unter das Gesetz den Beweis der Gegenwart und Macht dessen zu sehen, der darüberstand.

Nach einer Zwischenzeit, die Er in der Wüste mit denen verbrachte, die durch den Ruhm, der Ihn von jeder Stadt fernhielt, zu Ihm strömten, finden wir unseren Herrn wieder in Kapernaum; und sofort belagerte eine Volksmenge nicht nur das Haus, sondern auch die Tür, um das Wort zu hören, das Er sprach. Ach, Kapernaum, warst du nicht zum Himmel erhöht? Bist du nicht zum Hades hinabgestoßen? Die mächtigen Werke, die in dir getan wurden, waren weniger mächtig als das Wort, das dich so anzog, wie von jeman-

dem, der eine angenehme Stimme hatte und gut auf einem Instrument spielen konnte; und doch fiel alles in achtlose Herzen und ungepflügte Gewissen; und sie wussten nicht, obwohl sie es wussten, und werden es noch wissen, dass ein Prophet, und mehr als ein Prophet, unter ihnen war.

Aber wenn die Menge auch nur mit den Ohren zuhörte, so gab es doch einen Glauben, der angesichts der Schwierigkeiten ausharrte und es nicht versäumte, seine Klage an Jesus zu richten. Was könnte verzweifelter erscheinen? Der Aussätzige konnte wenigstens zu Ihm kommen, konnte Ihn anflehen und vor Ihm niederknien; wie sollte der Gelähmte die Menge durchdringen, die ihn vom Heiland trennte? Wenn er nicht selbst kommen konnte, so konnte er doch gebracht werden. Und so geschah es. Sie kommen und bringen den Gelähmten auf seinem Bett, das von vier Personen getragen wurde.

Und da sie wegen der Volksmenge nicht an ihn herankommen konnten, deckten sie das Dach ab, wo er war; und als sie es aufgebrochen hatten, ließen sie das Bett hinab, auf dem der Gelähmte lag (2,4).

O Herr, wie lieblich, wie erfrischend für dein Herz ist dieses Vertrauen auf Dich, dieser beredtste, wenn auch unausgesprochene Appell an deine Liebe und Macht! Es war der Glaube, nicht allein des Kranken, sondern auch derer, die ihn trugen; und der Glaube bekommt auch jetzt nicht nur, was er erbittet, sondern weit mehr und Besseres.

Und als Jesus ihren Glauben sah, spricht er zu dem Gelähmten: Kind, deine Sünden sind vergeben (2,5).

Ja! Das war die Wurzel des Übels, tiefer als Aussatz oder Lähmung – die Sünde –, die der Mensch als eine so kleine Sache ansieht, als eine bloße moralische Narbe an der Oberfläche! Was war Sünde doch für Ihn, der am Kreuz zur Sünde gemacht wurde! Der die Sünde

durch das Opfer seiner selbst wegtat? Erfüllt von Liebe und angesichts des Glaubens, der Ihn dort aufsuchte, handelt Er in der Souveränität der Gnade und spricht die herrlichen Worte aus: "Kind, deine Sünden sind vergeben." Er, der alle Menschen kannte und sich ihnen nicht anvertraute (Joh 2,24); Er, der Gott und sein Werk kannte, vertraut sich dem Glauben an. Es mag ein schwacher Glaube sein, aber er ist von Gott, und sein Auge war schnell, ihn zu sehen und ihn nach der ganzen Liebe seines Herzens zu segnen. "Kind, deine Sünden sind vergeben."

Aber auch Satan hatte dort seine Gemeinde.

Einige aber von den Schriftgelehrten saßen dort und überlegten in ihren Herzen: Was redet dieser so? Er lästert. Wer kann Sünden vergeben als nur *einer*, Gott? (2,6.7).

Sie waren weise in ihrer eigenen Einbildung; sie waren Richter des Gesetzes und des Evangeliums, und weder Täter des einen noch Gläubige des anderen. Sie waren noch schlimmer. Ihre stolze Vernunft verachtete die gesegnete Wahrheit Gottes; ihre stolze Selbstgerechtigkeit verschmähte und hasste die Gnade, deren sie nie bedurften. Der größte Beweis für die heilige Macht, die Macht Gottes im Widerstand gegen Satan und in der Barmherzigkeit für den Menschen, war erbracht worden; aber was ist das für denkende Schriftgelehrte, die an die Welt gewöhnt sind, wie sie ist, und eifersüchtig auf ihre eigene religiöse Bedeutung? Da ist jemand auf der Erde, der einem elenden Sünder, der nicht einmal darum gebeten hatte, die Vergebung der Sünden zusprach! Das war in ihren Augen erschreckend, blasphemisch, ein Eingriff in die Vorrechte Gottes. Nicht, dass sie sich um Gott kümmerten oder den Menschen liebten, aber sie hassten Jesus für seine Gnade; und wenn es die Wahrheit wäre, wären sie brotlos. Aber nein, das konnte nicht sein; das war unerhört seit Anbeginn der Welt: "Was redet dieser so? Er lästert. Wer kann Sünden vergeben als nur einer, Gott?" (V. 7). Ja, da war das Geheimnis; die Herrlichkeit Jesu war unbekannt, seine göttliche Würde wurde völlig außer Acht gelassen. Das Prinzip, auf das sie drängten, war wahr, die Anwendung fatalerweise falsch. Wie oft ist dies der Fels, an dem religiöse Ungläubige zerbrechen und zugrundegehen!

Und doch gab Er ihnen sogleich einen Beweis dafür, was und wer Er war (V. 8.9); denn Er erkannte in seinem Geist, dass sie so in ihren Herzen dachten, belastete sie mit ihren verborgenen Gedanken und fragte sie, ob es leichter sei, durch ein Wort Vergebung oder eine leibliche Heilung zu vermitteln. Welcher Anspruch war am ehesten zu erfüllen? Wer außer einer göttlichen Person oder dem Träger göttlicher Macht könnte entweder das eine oder das andere sagen? Sie waren für Gott gleich leicht, für den Menschen gleich unmöglich.

Damit ihr aber wisst [sagt Er in offensichtlicher Anspielung auf Psalm 103,3], dass der Sohn des Menschen Gewalt [$\dot{\epsilon}$ ξ ou σ (αv , das Recht wie auch die Fähigkeit] hat, auf der Erde, Sünden zu vergeben – spricht er zu dem Gelähmten: Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett auf und geh in dein Haus. Und er stand auf, nahm sogleich das Bett auf und ging hinaus vor allen, so dass sich alle außer sich gerieten und Gott verherrlichten und sagten: Niemals haben wir so etwas gesehen (2,10–12).

Das äußere Zeichen der Macht garantierte die Gabe der Gnade und beides verriet, dass der, der sprach, der Sohn des Menschen auf der Erde war.

Es ist zu beachten, dass der Herr sich hier zwar den Doppelcharakter der Barmherzigkeit aneignet, den Israel in Psalm 103 noch JAHWE zuschreiben wird, aber nicht als Christus oder Messias im eigentlichen Sinn, sondern als *Sohn des Menschen*. So pflegte Er immer zu sprechen. Es ist der Name seines Menschseins, sowohl in der leidenden Verwerfung als auch in der Herrlichkeit; als solcher segnet Er hier den Glauben, als solcher wird Er den Unglauben in der Zukunft richten (Joh 5,27). So rechtfertigte Er auf der Erde, durch

die Mächte der kommenden Welt, jene Barmherzigkeit, die dem Sünder vergab. Welch eine vernichtende Zurechtweisung für höhnende Schriftgelehrte! Welch ein triumphales Zeugnis für das Evangelium der Gnade im Namen Jesu! Und Gott lässt sich jetzt nicht ohne ein Zeugnis, wo sein Geist die Kraft dieses Namens zum Herzen trägt, und ein Zeugnis, das nicht versäumt, die Gewissen anzusprechen, wo es Augen gibt, die die heilige Kraft und Freiheit eines zuvor in Sünde und Schande und Torheit Erniedrigten sehen. Die Sünde verdorrt den Menschen und bedeckt ihn mit Schuld. Derjenige, der begnadigt, teilt Leben und Kraft mit, zur Ehre Gottes; und das als der *Sohn des Menschen*, der Name der Barmherzigkeit für die Verdorbenen, die sich vor Ihm niederbeugen.

Kapitel 2,13-17 (Mt 9,9-13; Lk 5,27-32)

Die nächste Begebenheit, nach der Erwähnung seines Lehrens am See, öffnet und offenbart noch mehr das Ausströmen der Gnade: die Berufung Levis, des Zöllners (oder Matthäus, wie er sich selbst nennt). Was für ein Schritt und was für eine Veränderung! Vom Steueramt in die Nachfolge Jesu, bald ein Apostel, als die Zwölf berufen wurden (Kap. 3)! Kein Beruf, keine Bezeichnung, war skandalöser in Israel. Genau das war der Anlass für die Gnade, wie unser Herr durch seine Auswahl der Apostel beweist. Und das war noch nicht alles:

Und es geschah, dass er in seinem Haus zu Tisch lag; und viele Zöllner und Sünder lagen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern, denn es waren viele, und sie folgten ihm nach (2,15).

In den Augen der Pharisäer hätte Er in seiner ungezwungenen Liebe nicht tiefergehen können, es sei denn, Er hätte sich direkt an die Heiden gewandt; denn Hirten waren den Ägyptern nicht mehr ein Gräuel als den Schriftgelehrten und Pharisäern die Zöllner. Als sie Ihn nun mit diesen Verworfenen essen sahen, sagten sie nichts zu Jesus, sondern zu seinen Jüngern (denn nur Hochmut und Unsinn waren in ihren Herzen):

[Warum] isst [und trinkt] er mit den Zöllnern und Sündern? (2,16).

Aber dieser Versuch, Ihn bei seinen Jüngern herabzusetzen und sie so zu erschüttern, entlockt dem Herrn nur seinen eigenen starken, immer stärker werdenden Ausdruck der Gnade sowie seine Entlarvung des selbstzerstörerischen Stolzes seiner und ihrer Feinde:

Und als Jesus es hörte, spricht er zu ihnen: Nicht die Starken brauchen einen Arzt, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder (2,17).

Welchen Anspruch hatten sie nach ihrer eigenen Darstellung auf alles, was Er zu geben hatte?

Kapitel 2,18-22 (Mt 1,14-17; Lk 5,33-39)

Als Nächstes wendet sich ein ähnlicher Geist der Unaufrichtigkeit und des Bösen, der auch die Jünger des Johannes erfasst hatte, an Jesus über seine Jünger; denn sie und die Pharisäer, die zu fasten pflegten, kamen zu Ihm und fragten, warum seine Jünger es nicht täten. Aber der Meister tritt für sie ein und zeigt, dass eine Weisheit, die über der ihren steht, sie in ihrer Schwachheit führte. Wo war der Sinn, die Angemessenheit, die Ehrfurcht im Fasten, wenn der Bräutigam da war? Johannes der Täufer hatte Besseres angekündigt; aber der Pharisäismus verachtete Jesus und hatte kein Herz für die Freuden seiner Gegenwart. Sie sollten aber alle lernen, dass

Tage kommen würden, an denen Er weggenommen werden würde, und dann sollten sie an jenem Tag fasten.

In Wahrheit deutete die ganze Entwicklung für die, die Ohren hatten, um zu hören, auf die ernste Veränderung der Haushaltung hin, die bevorstand, und darauf dass die Gegenwart des Messias jetzt nur eine Übergangszeit war. Seine Berufung Levis und sein Essen und Trinken mit den Zöllnern waren keine dunklen Zeichen dafür, dass Israel als solches verloren war; der Genuss der Jünger an seinem kurzen Aufenthalt vor seiner Wegnahme deutete eindeutig auf die abrupte und bevorstehende Katastrophe hin – scheinbar seine, aber in Wirklichkeit ihre; und die folgenden Verse bezeugen den neuen Charakter der Wege Gottes darin und ihre Unvereinbarkeit mit dem Judentum. Weder die gezeigte Form noch die innere Kraft kann sich mit dem Alten vermischen: Das Reich Gottes, das nicht im Wort, sondern in der Kraft besteht, muss ein neues und geeignetes Mittel haben, um zu wirken. Gesetzliche Formen beweisen nur dann ihre Schwachheit, wenn die Energie des Heiligen Geistes vorhanden ist. Das abgenutzte jüdische Gewand und die alten Schläuche verschwinden: Neuer Wein verlangt nach neuen Schläuchen. Das Christentum ist in seinem Prinzip und seiner Praxis eine frische und volle Entfaltung des göttlichen Segens. Es ging nicht darum, das Alte zu flicken, sondern das Neue zu ergreifen.

Kapitel 2,23-28 (Mt 12,1-8; Lk 6,1-5)

Hier wird die Begebenheit des ersten Sabbattages berichtet, die sich tatsächlich genau zu dieser Zeit ereignete; denn wir müssen uns stets vor Augen halten, dass Markus den Faden der Geschichte weiterführt. Unser Herr deutet den Bruch an, der mit dem Judentum stattfinden würde, und die Einführung des neuen Charakters und der Macht des Reiches Gottes. Nun ist das immer eine sehr ernste

Wahrheit, aber für Israel war sie besonders ernst. Was verwirrt einen gottesfürchtigen Menschen mehr als der bloße Gedanke, dass Gott seine Haltung ändern könnte? Welche Schwierigkeit ist größer als der Gedanke, dass Gott sozusagen ungesagt oder ungeschehen machen könnte, was Er vorher festgelegt hat? Und ich denke, wir sollten sehr behutsam mit Menschen umgehen, bei denen wir eine gottesfürchtige Eifersucht in dieser Hinsicht feststellen, auch wenn sie unwissend und nicht ohne Vorurteil sind. Aber dennoch war es eine offensichtliche Tatsache, dass das, was Gott zu einem bestimmten Zweck in Israel einführte, niemals vollständig seine eigenen Gedanken widerspiegelte. Die ewige Wahrheit, die die Wolken des Judentums durchbrach, leuchtete in der Person Christi auf und wird nun durch das Wirken des Geistes in den Kindern Gottes sowohl in der Erfahrung als auch im Glauben bestätigt.

Mit einem Wort: Es war nie die Absicht Gottes, sich in Verbindung mit den Juden zu offenbaren und seine ganze Absicht zum Vorschein zu bringen, sondern mit der Versammlung. Das Christentum, und nicht das Judentum, ist der volle Ausdruck der Gedanken Gottes. Christus selbst ist, genau genommen, das Bild des unsichtbaren Gottes, und das Christentum ist das praktische, gegenwärtige Ergebnis. Es ist die Anwendung des Lebens, der Gesinnung und der Zuneigung Christi auf das Herz und den Lebenswandel derer, die zu Gott gebracht werden; und dies, gegründet auf sein Werk und entsprechend seinem Platz im Himmel durch den herabgesandten Geist. Während des ganzen jüdischen Systems, wie auch davor, gab es Menschen, die auf Christus warteten, und die einzigen Personen, die Gott im jüdischen System jemals geehrt haben, waren die, die durch den Glauben über diesem System standen. Sie waren es, die allein in den verschiedenen Verordnungen des Gesetzes untadelig wandelten und auf den Messias warteten. Es war diese vom Geist Gottes gegebene Erwartung, die sie über die irdischen Gedanken, die kriecherischen Begierden, die Selbstsucht der Natur erhob. Sie

erhob sie über sich selbst, wenn man so sagen darf, wie auch über ihre Mitmenschen, denn in Christus ist immer göttliche Kraft vorhanden; und obwohl sie sich nach dem Kommen Christi viel stärker zeigte, so gibt es doch, wie man vor dem Aufgang der Sonne so etwas wie die Morgendämmerung und Streifen sehen kann, die den kommenden Tag ankündigen, so auch die, die durch den Glauben an Christus über die bloßen vorübergehenden Schatten hinausblickten, die der Religiosität der Natur entsprachen und sie befriedigten – jene, die Gott nur in den äußeren Ordnungen Israels ehrten.

Es ist das gleiche Prinzip wie damals, aber in einer umfassenderen Weise, denn nichts ist sicherer, als dass die Gerechtigkeit des Gesetzes in dem Heiligen Gottes, im Christen, erfüllt wird. Aber wie wird sie erfüllt? Niemals nur durch das Bestreben, das Gesetz zu halten. Sie wurde nie auf diese Weise erfüllt und kann auch nicht erfüllt werden. Tatsächlich waren, wie wir wissen, die Männer, die so eifersüchtig auf das Gesetz waren, selbst die größten und bittersten Feinde des Herrn Jesus. Wir wissen, dass es fleischlicher Stolz auf das Gesetz war, der sie in dem Wahn verblendete, dass sogar unser gepriesener Herr selbst es nicht ausreichend ehrte. Wir können leicht erkennen, dass Paulus derselbe Vorwurf gemacht wurde; und auch Stephanus wurde wegen dieses furchtbaren und verhängnisvollen Irrtums zu Tode gesteinigt. Damit wir es als einen festen Punkt festlegen können, dass die Männer, die die Verordnungen oder die äußeren Vorschriften Gottes an die Stelle Gottes und Christi selbst setzen, Männer sind, die es niemals halten; so wie Stephanus den Juden sagte, dass sie das Gesetz durch die Anordnung von Engeln empfangen und es nicht hielten. Das waren die Männer, die am lautesten darüber sprachen zu denen, die wirklich Gott in diesem Gesetz und im Glauben an den Messias ehrten.

Nimm jeden Gläubigen – ich sage nicht bei jeder Gelegenheit, denn es besteht leider die Gefahr, dass unsere eigene Natur wirkt, und diese Natur glaubt weder an Jesus noch hält sie das Gesetz, sondern ist eine gesetzesbrechende, Christus verleugnende Sache: Das Fleisch ist Feindschaft gegen Gott selbst, und die Natur, die auf ihre eigene Weise wirkt, entehrt Gott immer – aber nimm den Gläubigen, nicht wenn er seiner eigenen verdorbenen Natur nachgibt; nimm ihn, wo wir sozusagen in Wahrheit allein mit Recht einen Gläubigen als solchen betrachten können, in der Ausübung seines Glaubens, in der Offenbarung des neuen Lebens, das die Gnade Gottes ihm gegeben hat, und was ist der Charakter dieses Lebens? Es klammert sich an Gott, es erfreut sich an seinem Wort, es liebt seinen Willen, es wird von allem angezogen, was Ihn offenbart. Alles beweist, dass der Gläubige Gott im Herzen und in der Seele liebt, Ihn mehr liebt als sich selbst – denn er hasst sich selbst und ist bereit, seine eigene Torheit, sein häufiges und beschämendes Versagen einzugestehen, gerade soweit der Glaube wirkt, während er Gott zu rechtfertigen sucht und an Ihm festhält und sich freut, Ihn bekanntzumachen.

Wie kommt das? Es ist das göttliche Lebensprinzip, die Energie des Geistes Gottes, die in dem neuen Menschen wirkt, der sich an allem erfreut, was aus Gott hervorkommt und Ihn zeigt, und es ist die Ausübung der neuen Natur, die wir von Gott erhalten haben. Der Gläubige wandelt, gerade in dem Maß, wie er Christus vor sich hat, im Geist nach dem Willen Gottes. Wenn er Christus nicht vor sich hat, ist es, als ob er keine neue Natur hätte. Das Leben ist da, aber es ist nur Christus, der es aufrechterhält und offenbart und hervorbringt, indem Er ihm seine volle Ausübung und seinen Umfang gibt. Das Herz des Gläubigen wendet sich dem Elend zu – ja, den armen, schuldigen Sündern. Das Fleisch verachtet und hasst oder ist gleichgültig; aber die neue Natur geht in der Kraft des Geistes hinaus in Mitleid und Verlangen nach dem Segen des anderen. Da, sage ich, ist wieder Liebe; und so hast du die beiden großen moralischen Prinzipien, die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen. Der Gläubige, und der Gläubige allein, wandelt darin. Wenn

er Christus vor Augen hat, hat er sie in seinem Herzen, und der Heilige Geist stärkt ihn, entsprechend zu wandeln. So wird die Gerechtigkeit des Gesetzes in denen erfüllt, die nach dem Geist wandeln. Der Geist Gottes ist darauf bedacht zu zeigen, dass sie in denen erfüllt wird, die nach dem Geist wandeln, nicht in denen, die nur für das Gesetz einstehen.

Nimm den Juden, dem das Gesetz gegeben wurde. Zeigt er wahre Liebe? Ich sage nicht, dass es nicht einige aufrichtige Menschen gibt, die ein natürliches Wohlwollen besitzen. Die Frage ist nun die nach der Offenbarung der aktiven Liebe zu Gott und den Menschen. Wenn der Mensch nur das Gesetz vor Augen hat, was dann? Der Jude selbst ist das auffälligste Beispiel und der Beweis dafür, dass das Fleisch zu nichts taugt; er ist auf seine eigenen Dinge in dieser Welt ausgerichtet, begehrt überall einen Platz, liebt das Geld und so weiter, darin sind wir alle von Natur aus schuldig. Zweifellos ist dies der Fall bei dem unbekehrten Israeliten oder dem nur bekennenden Christen, in dem der Heilige Geist nicht wirkt. Solange Christus, entweder als Gegenstand der Hoffnung, bevor Er kam, oder jetzt, da Er als Gegenstand des Glaubens gekommen ist, nicht vor dem Herzen ist, gibt es keine Realität, noch kann es eine geben, weil das Fleisch eine üble und hassende Sache ist. Solange ein Mensch keine neue Natur hat, die sich von seiner eigenen unterscheidet und über ihr steht, gibt es niemals wahre – das heißt göttliche – Liebe.

Das einzige Mittel, um das Gesetz zu erfüllen, besteht darin, dass wir Christus vor uns haben und Anteil haben an Ihm durch den Glauben. Daher kam es, dass Henoch und Noah und die Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, die nie etwas vom Gesetz gehört hatten, dennoch Gott gehorchten und Ihm wohlgefielen. Waren sie nicht heilige und gottesfürchtige Menschen? Gewiss waren sie das. Was brachte sie dazu? Der Glaube an den Nachkommen der Frau, den verheißenen Sohn, den Messias. Als dann das Gesetz gegeben wurde, was war es, das Mose und Aaron zu Heiligen des HERRN machte?

Das Gesetz? Niemals. Es war Christus und Ihn vor sich zu haben. Nicht, dass Gottes Gesetz nicht geschätzt wurde, aber was sie befähigte, sich am Ausdruck der Gedanken Gottes zu erfreuen - wie auch immer -, bestand darin, dass sie Gottes gesegnete Verheißung des kommenden Erlösers, des verwandten Erlösers, erwarteten und daran glaubten. Und nun ist Er gekommen, der uns von Zorn und Gericht befreit hat, und Er befreit uns in dem Maß, wie wir Ihn vor Augen haben und nicht uns selbst und die Welt mit ihrer Verderbnis und Gewalt jeder Art. Wenn ein Gläubiger Christus aus den Augen verliert, was ist dann die Wirkung? Er zeigt den Stolz, die Eitelkeit, die Torheit, die Bosheit des alten Menschen. Es ist natürlich nicht das, was ihm als Gläubigem eigen ist, sondern das, was ihm als Mensch gehörte, bevor er glaubte. Dem Selbst wird erlaubt, sich zu behaupten und seine eigenen hasserfüllten Farben zu zeigen, wenn Christus nicht der eine Maßstab und der ist, der das das Auge und das Herz erfüllt.

Nun bringt unser Herr gerade zu dieser Zeit in seinen gezielten Handlungen, die mit dem Sabbat verbunden sind, eine Illustration dessen, was vor uns war, und ich benutze diese Gelegenheit, um ein wenig praktisch und auch lehrmäßig darauf einzugehen und die Unterweisung für uns selbst zu suchen, die der Herr uns in diesen Ereignissen gibt. Es ist wahr, dass das erste und primäre Ziel darin bestand, das auszufüllen, was Er bereits dargelegt hatte. Ein neues Stück auf ein altes Kleidungsstück zu nähen, würde den Riss nur verschlimmern; so würde man, wenn man neuen Wein in alte Schläuche gießt, nur riskieren, sowohl den Wein als auch die Schläuche zu verderben. Der Versuch, die neuen Formen und den Geist des Reiches Gottes mit den alten Wegen des Judentums zu vermischen, würde nur dazu führen, weder das Judentum zu heilen noch das Christentum zu bewahren, sondern beide würden verderben. Und genau das war das Problem in der Geschichte der Christenheit. Das offensichtliche Versagen des äußeren christlichen Bekenntnisses ist

der praktische Beweis für diese Wahrheit. Was Satan anstrebte, war, die alten jüdischen Ordnungen mit der christlichen Wahrheit zu vermischen, und das Ergebnis ist eine so schmerzhafte Verwirrung, dass das Licht der Wahrheit und die Gnade Gottes völlig verdunkelt wurden – eine so vollständige Vermischung, dass einfache Menschen verwirrt sind, zu ihrem großen Verlust und Schaden. Man kann in einem solchen Zustand den Unterschied zwischen Gnade und Gesetz nicht erkennen, und was es bedeutet, mit dem Namen Christi in Verbindung gebracht zu werden. All diese Dinge sind vor ihnen verschwommen, und daraus folgt Unsicherheit der Menschen und Ohnmacht in der praktischen Verherrlichung Gottes. Unser Herr behandelt dieses weiter durch die Belehrung über den Sabbat.

Und es geschah, dass er am Sabbat durch die Kornfelder ging; und seine Jünger fingen an, im Gehen die Ähren abzupflücken. Und die Pharisäer sprachen zu ihm: Siehe, warum tun sie am Sabbat, was nicht erlaubt ist? (2,23.24).

Nun, es ist klar, dass es kein Gesetz Gottes gegen diesen Fall gab. Der Tadel war ein eigenes Gesetz und eine Vorstellung der Menschen, die auf eine äußere Tatsache schaut und ein System daraus macht – eine ständige Gefahr für den Menschen. Es ist ganz richtig, dass Gott am Sabbattag Ruhe für Mensch und Tier verordnet hatte, aber es gab keinerlei Grund aus dem Gesetz Gottes, einem hungrigen Mann, der durch ein Feld ging, zu verbieten, die Ähren zu pflücken, um seine Not zu stillen – nein, es entsprach durchaus der Wohltätigkeit Gottes, aus dem Überfluss seines Volkes für solch dringende Not zu sorgen. In Israel gab es eine bemerkenswerte Fürsorge für die Fremden, die Verarmten und die Leidenden. Die Armen im Land durften in der Freude der Ernte nicht vergessen werden, und eine ausdrückliche Anordnung Gottes verbot es, die Ränder des Feldes abzuernten. Aber wie kam es dazu, dass es hungrige Israeliten gab, die so durch ein Kornfeld zogen? Und wenn ein solcher Mangel bestand, war es dann Gott oder sein Feind, der den Sabbat zu einem eisernen Schraubstock machte, um die Traurigen nach dem Willen herzloser Religiöser zu quälen? So kam es, dass die Pharisäer in ihrem vorgeblichen Wunsch, Gott einerseits zu ehren, andererseits ihre völlige Unkenntnis seines Herzens und Charakters zeigten, der die Fülle der Barmherzigkeit gegenüber der Not und dem Elend zeigte; alles wurde durch die elenden Überlieferungen beiseitegeschoben, die der Mensch dem Willen Gottes hinzufügte. Aber es gab jemanden auf der Erde, der sofort die Hand des Fälschers erkannte, der sich anmaßte, sich in das erste Testament einzumischen. Der Herr tritt für die Schuldlosen ein:

Und er spricht zu ihnen: Habt ihr nie gelesen, was David tat, als er Mangel litt und ihn und die, die bei ihm waren, hungerte? Wie er in das Haus Gottes ging zur Zeit Abjathars, des Hohenpriesters, und die Schaubrote aß (die niemand essen darf als nur die Priester) und auch denen davon gab, die bei ihm waren? (2,25.26).

Unser Herr weist hier auf die Verwerfung des Mannes der Ratschlüsse Gottes hin – zum Beispiel auf David, der zu seiner Zeit der gesalbte König war, auch wenn er der Verachtete war und man auf den Bergen Israels um sein Leben jagte. Er und seine Schar waren ein Sinnbild für Jesus und seine Jünger, und Jesus befand sich nun in einer ähnlichen Situation wie David, der zwar gesalbt war, aber noch nicht zur Krone gelangt war. So rechtfertigt der Herr die Jünger und hält den Grundsatz aufrecht, dass es Wahnsinn ist, wenn Gottes Zeugnis abgelehnt wird, wenn die Ablehnenden so tun, als würden sie Gott verherrlichen. Wollten sie denn einen Größeren als David verachten? Dass solche über den Sabbat reden, um den Gerechten eine schwere Last aufzubürden, was war das in den Augen Gottes? Der Herr der Herrlichkeit war auf der Erde, und was war die Ursache, dass seine Jünger sogar Ähren suchten, um ihren Hunger zu stillen? Was für eine Begebenheit entrollt sich hier! Wie kam es, dass es den Jüngern Jesu so miserabel erging? Wie abwegig müssen die

Gegebenheiten sein, dass dem Herrn und seinen Jüngern die alltäglichsten Lebensmittel fehlten! Wer waren diese Leute, die mit bösartigen Worten gegen den Sabbat schwätzten und sogar dieses kleine Bedürfnis verbieten konnten, während Gottes Barmherzigkeit niemandem verweigert würde, und am wenigsten an diesem Tag? Aber dass die Pharisäer, die den Herrn Jesus, ihren eigenen Messias, verwarfen – dass *sie* die Frechheit hatten, den Sabbat gegen seine Jünger zu missbrauchen! David, als er in Not war wegen der Bosheit Sauls, der den Thron in böser Weise innehatte – David und seine Schar konnten die Schaubrote essen, die unter normalen Umständen nur für die Priester waren. Wenn also das geheiligte Brot als allgemein erachtet wurde, was war dann in der Vergangenheit geschehen, das sich auf die Gegenwart auswirkte? In der Gegenwart des Bösen, das die geliebten und treuen Zeugen Gottes auf der Erde verachtet, verlieren die äußeren Ordnungen des Herrn vorläufig ihre Anwendung. Die Heiligkeit des Rituals verschwindet vor der Verwerfung des Herrn und seines Volkes.

Und er sprach zu ihnen: Der Sabbat wurde um des Menschen willen geschaffen und nicht der Mensch um des Sabbats willen (2,26).

Der Sabbat war nicht dazu gedacht, die Leiden des armen Menschen zu vergrößern. Wenn Gott ihn nach der Schöpfung geheiligt und bei der Gesetzgebung erlassen hat, war es dann so, dass Gott sein Volk unglücklich machen wollte? Im Gegenteil, nicht nur in seinem höheren Charakter und neben dem Gedanken an seine Ruhe, von der er ein Vorbild ist, wurde der Sabbat für den Menschen gemacht. Die Pharisäer mögen den Sabbat zu einem Mittel machen, womit sie den Menschen quälen, aber in Gottes Gedanken war der Sabbat eine Anordnung der Barmherzigkeit. Es gab die Tage der Arbeit, von denen Gott selbst etwas wusste, denn es gab eine Zeit, da Er wirkte und die Erde machte; und Gott selbst hatte Gefallen daran, am Sabbat zu ruhen und ihn zu heiligen. Dann kam die Sünde dazwischen,

und Gott hatte keine Ruhe mehr, doch darüber schweigt sein Wort. Wir lesen nicht mehr vom Sabbat, bis Gott sein Volk in erlösender Barmherzigkeit annimmt und ihm Manna vom Himmel gibt. Dann wird der Sabbat wieder zu einer markanten Sache, und es folgt die Ruhe, das Vorbild des von oben herabgesandten Jesus. Der Sabbat verschwindet vom Anfang des ersten Buches der Schrift und taucht erst im zweiten wieder auf. Gott macht noch einmal Ruhe. Er gab sie dem Menschen in Gnade, als er Israel aus Ägypten herausführte. Davon war der Sabbat das entsprechende Zeichen. Aber Israel, das die Gnade Gottes nicht verstand, akzeptierte die Bedingungen seines Gesetzes. Sie beriefen sich auf ihre eigene Gerechtigkeit, als Gott ihnen die Zehn Gebote gab, und die Folge war, dass der Mensch unter dem Gesetz kläglich versagte, Gott entehrte, goldene Kälber aufstellte und den Namen Gottes in der ganzen Welt in Verruf, Schande und Skandal brachte. Das ist nicht mehr, als wir alle getan haben. Die Israeliten machten diesen fatalen Fehler, als sie den Berg Sinai umstanden. Anstatt Gott an seine Verheißung an Israel zu erinnern und zu bekennen, dass man ihnen nicht trauen kann und dass nur die Barmherzigkeit Gottes jeden befähigt, seinen Willen zu tun, unternahmen sie im Gegenteil den kühnen Versuch, sich die verheißenen Segnungen durch ihren eigenen Gehorsam zu verdienen. Aber sie brachen immer mehr zusammen, bis es zu der Krise der Verwerfung Davids in Israel kam. Gott zeigte, wo sein Herz war, wie Er es in solchen Momenten gern tut. Zwar waren die Schaubrote nur für die Priester bestimmt, aber wenn sie ihr geweihtes Brot behalten und den gesalbten König hungern lassen würden, wäre das eine seltsame Ehrerbietung gegenüber Gott und dem König. Und nun war der Sohn Davids, der Herr Davids, da, und noch mehr verworfen und verachtet als David selbst.

Nachdem der Herr so aus der Schrift die wahre Lehre für den Tag vorgestellt hat, bringt Er den allgemeinen wohltätigen Zweck Gottes im Sabbat für alle Tage hervor.

Und er sprach zu ihnen: Der Sabbat wurde um des Menschen willen geschaffen und nicht der Mensch um des Sabbats willen (2,27).

Die Pharisäer dachten und sprachen, als ob der Mensch für den Sabbat gemacht sei, um so unter ihn gestellt zu werden; aber der Sabbat wurde zum Wohl und zur Ruhe des Menschen angeordnet, um seine Gedanken über die bloße Arbeit seiner Hände zu erheben. Aber er bringt ein anderes Prinzip ein:

also ist der Sohn des Menschen auch Herr des Sabbats (2,28).

Er verbindet das mit dem Sabbat, der für den Menschen gemacht ist, führt aber eine größere Wahrheit ans Licht: Die Person Christi steht über allen Ordnungen. Seine Herrlichkeit, sogar als der verworfene Mensch, stellt alle leuchtenden Verordnungen in den Schatten, die der HERR selbst eingesetzt hat. Ich zögere nicht zu sagen, dass der HERR, der am Sinai das Gesetz gab, und Er, der danach als Mensch auf der Erde geboren wurde und lebte, dieselbe gepriesene göttliche Person war. Er, der im Alten Testament immer durch die Regierung handelte, der herabkam und litt und am Kreuz in der Gnade starb, Er behauptet jetzt nicht nur, dass Er der Herr des Sabbats ist, weil Er Gott ist, sondern weil Er der Sohn des Menschen ist. Und was bedeutet das?

Sohn des Menschen ist der Titel seiner Verwerfung. Es ist der Name, den Er annahm, als die Juden Ihn als Messias ablehnten. Einen bemerkenswerten Beweis dafür finden wir in Matthäus 16,13 und Lukas 9,18 (dieselbe Tatsache wird von den beiden verschiedenen Evangelisten aufgezeichnet). Er verbietet seinen Jüngern zu sagen, dass er "der Christus" sei. Er lässt für eine Weile die Herrlich-

keit seiner Messiasschaft beiseite: Als solcher war Er gekommen und hatte sich den Juden vorgestellt, aber sie wollten Ihn nicht haben. Jetzt sagt Er gleichsam: Es ist zu spät: Ich habe ihnen reichlich Beweise gegeben – Wunder, Prophezeiungen, meine eigenen Wege und Worte. Alles zeigt, dass ich der Messias bin, aber sie wollen mich nicht haben. Es ist nicht so, dass es an Beweisen mangelt, aber ihre Herzen sind gegen alle Beweise verhärtet. Sie sind die Feinde Gottes und haben sich als solche erwiesen, indem sie ablehnen, was Gott voll und ganz verbürgt hat. Jetzt nimmt Er einen ganz anderen Charakter an: Er ist der *Sohn des Menschen*.

Und was uns durchaus und tief berühren sollte, ist dies: Er leidet als Sohn des Menschen am Kreuz: "Der Sohn des Menschen muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tage auferweckt werden" (Lk 9,22). Christus war sein Titel in seiner besonderen Verbindung mit Israel nach dem Fleisch. Er war ihr Messias. Er gehörte zu keiner anderen Nation. Er war der verheißene König der Juden. Aber die Juden wollten Ihn nicht haben. Nun, sagt der Herr gleichsam: Ihr könnt nicht leugnen, dass ich der Sohn des Menschen bin. Es ist ein bescheidener Name, aber schließlich öffnet der Sohn des Menschen den Weg zu seinen großartigen Rechten und seiner Herrlichkeit über die ganze Menschheit. Der Sohn des Menschen kommt in den Wolken des Himmels mit Macht und großer Herrlichkeit. Der Sohn des Menschen ergreift die Herrschaft über alle Stämme und Völker und Sprachen. Was führt zu alledem? Seine Verwerfung als Messias. Er leidet zuerst als der Sohn des Menschen, weil es nach Gottes Ratschluss und Gnade bestimmt ist. Gefährten mit Ihm in derselben Herrlichkeit zu haben. Gerade dadurch, dass Christus als Sohn des Menschen gelitten hat und dadurch seine Herrlichkeit erlangt hat, werden wir bei Ihm sein: So werden alle Christen ohne Flecken oder Makel oder dergleichen sein, und das alles durch den leidenden Sohn des Menschen. Aber

wenn ich Ihn erniedrigt habe, habe ich den herrlichen Sohn des Menschen.

Im vorliegenden Fall geht der Herr jedoch nicht weiter als: "also ist der Sohn Menschen Herr auch des Sabbats" (Mk 2,28). Er nimmt seine Verwerfung an, aber Er verteidigt seine Jünger vor denen, die sich rühmten und über den Sabbat stritten, während sie den Herrn des Sabbats entehrten. Konnten sie leugnen, was David getan hatte, und was Gott besiegelt, gutheißt und zur Belehrung Israels aufgezeichnet hatte? Das ist die erste Verteidigung. Die nächste ist, dass der Sabbat für den Menschen gemacht wurde, nicht der Mensch für den Sabbat. Der dritte Einspruch ist eher eine Konsequenz daraus: Er war der gepriesene Mensch, der Sohn des Menschen, und Er ist der Herr des Sabbats ist. Es ist die Herrlichkeit seiner Person als der verworfene, leidende Mensch: Als der leidende Mensch und nicht nur als Gott, steht Er über dem Sabbat: Er ist sein Herr.

Kapitel 3

Kapitel 3,1–6 (Mt 12,9–14; Lk 6,6–11)

Jesus ist an einem anderen Sabbat in der Synagoge, und es war ein Mann dort, der eine verdorrte Hand hatte, und sie beobachteten ihn, ob Er ihn am Sabbat heilen würde, damit sie ihn anklagen könnten. Wie bemerkenswert ist es, dass Satan ein instinktives Gespür dafür bekommt, was der Herr tun wollte. Satan überlistet sich selbst in seinen Dienern, indem er Gutes vom Herrn und dem Volk des Herrn erwartet. Das ist eine bemerkenswerte Sache. Noch einmal: Wenn du feststellst, dass ein Kind Gottes etwas Falsches tut, spürt die Welt das sofort. Sogar sie haben ein instinktives Gefühl dafür, was das Kind Gottes tun sollte. Sie wissen, dass es nichts mit den Vergnügungen und Eitelkeiten der Welt zu tun hat. Sie sind überrascht, dort einen Christen zu sehen. Warum ist das so? Sie haben selbst kein bisschen Gewissen. Die, die ein geläutertes Gewissen haben, oder die, die überhaupt kein Gewissen haben, sehen viel eher, was richtig ist, als die, die ein schlechtes Gewissen haben. Der Mann, der überhaupt kein Gewissen hatte, bietet dem Herrn an, ihm zu folgen, wohin er auch geht. Es war kein Kampf darin, keine Realität, keine moralische Absicht. Es war die bloße Eitelkeit des Fleisches, die gleiche Art von Anmaßung, die sagte: "Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun" (2Mo 19,8). Das Fleisch nimmt immer seine eigene Kompetenz an, während der Glaube spürt, dass es nur Gott ist, der etwas Gutes wirken kann, und die Früchte der Bäume seiner eigenen Pflanzung reifen lassen kann.

Diese Männer, ich muss es wiederholen, die in der Synagoge versammelt waren, erwarteten vom Herrn, dass Er Gutes tut. Sie erwarteten dies; aber sie urteilten aus ihren eigenen Gedanken heraus, was für eine schreckliche Sache es wäre, am Sabbat zu heilen! Unser Herr wusste, was sie darüber dachten, aber Glaube und Liebe

sind ganz andere Dinge als menschliche Klugheit. Bloße Klugheit hätte einen Menschen dazu gebracht, ihnen nicht die kleinste Entschuldigung zu geben, aber die Gnade schert sich nicht darum, den Menschen Handgriffe zu geben, wenn sie bereit sind, sie anzunehmen. Die Gnade ist darauf bedacht, Gott zu gefallen, ob es den Menschen zusagt oder nicht, und deshalb sagt Jesus zu dem Mann, der die verdorrte Hand hatte: "Steh auf und tritt in die Mitte" (V. 3). Er gibt ihm eine Öffentlichkeit und prägt den Charakter des Vorgangs auf die offensichtlichste Weise – er macht ihn zu einem Zeichen dessen, was die Gnade vor ihnen allen ist.

Und er spricht zu ihnen: Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses zu tun, Leben zu retten oder zu töten? Sie aber schwiegen. Und er blickte auf sie umher mit Zorn, betrübt über die Verstocktheit ihres Herzens, und spricht zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus, und seine Hand wurde wiederhergestellt (3,4.5).

Sie verschworen sich, den Herrn zu töten; und um Ihn zu töten, wofür? Weil Er ihnen die Güte Gottes vorstellte, und sie hassten Gott. Sie hätten es sich nicht einen Augenblick erlaubt, dass Jesus auch nur ein guter Mensch war, so blind und verkehrt ist das Urteil, wenn das Herz nicht recht ist! All die Gnade Jesu erschien in ihren Augen nur als die abscheulichste Ungerechtigkeit. Wir mögen wohl darüber nachdenken, was das Herz des Menschen ist, und daraus lernen, was unsere eigenen natürlichen Gedanken und Gefühle sind – sie sind keinen Deut besser als ihre.

Der entscheidende Punkt dieses zweiten Berichts ist nicht so sehr das Vergehen gegen Ordnungen in der Gegenwart des verworfenen Christus oder die Überlegenheit seiner Person über den höchsten irdischen Anspruch; vielmehr ist es die notwendige Überlegenheit der Gnade als Gottes Charakter und Werk in einer Welt der Sünde und des Elends. Wie kam dieser Mann mit der verdorrten Hand nach Israel? Es war durch Sünde irgendwo, und sie war das offen-

sichtliche Zeichen des Elends. Konnte Gott ruhen, wo entweder das eine oder das andere herrschte? War eines von beiden die Offenbarung Gottes? Und was waren diese stolzen Anhänger des Sabbats. diese Feinde der Gnade und der Person Jesu? Waren sie oder war Er der wahre Zeuge dessen, was Gott ist? Sicherlich waren sie nicht mehr falsche Repräsentanten des Charakters Gottes, als Jesus die Offenbarung der Macht Gottes wie auch seiner Liebe war. Jesus zeigte beides in dem Wort: "Strecke deine Hand aus", und bewies durch dessen Wiederherstellung, dass Gott, die Güte der Güte, da war. Und Er war da, indem Er nicht die Pharisäer in ihren Gedanken über sein Gesetz stützte, sondern seine eigene Gnade rechtfertigte, denn Gnade allein kann Segen in eine von Sünde geplagte Welt bringen. Dies mag für die allgemeine Lehre des zweiten Sabbats genügen, die, wie ich meine, voll von Belehrung ist, da sie uns das Zeugnis gibt, dass unser Herr seinen geduldigen, gnädigen Dienst sowohl in der Tat als auch im Wort zeigte.

Aber ein paar Worte müssen jetzt über unsere Beziehung zum Sabbat gesagt werden. Als Gott diesen Tag heiligte und einsetzte, ob man nun die Zeit der Schöpfung oder die Zeit der Gesetzgebung nimmt, war es ausdrücklich der siebte Tag und kein anderer. Kein Mensch hätte Gott ehren können, wenn er den vierten oder fünften oder irgendeinen anderen als den letzten Tag der Woche gehalten hätte. Stattdessen wäre es ein Akt der Rebellion gegen Gott gewesen, den ersten Tag der Woche zu halten. Wie kommt es zu dieser mächtigen Veränderung? Ist es so, dass der erste Tag einfach durch den siebten Tag ersetzt wird? Ist es das, was die Heilige Schrift lehrt? Wenn wir die Apostelgeschichte lesen, finden wir dort, dass die Apostel und andere am Sabbattag in die Synagoge der Juden zu gehen pflegten. Sie lehrten die Juden regelmäßig an diesem Tag, wann immer es eine offene Tür gab. Am ersten Tag trafen sie sich mit den Christen, um das Abendmahl zu feiern, oder bei anderen

Gottesdiensten, die stattfinden konnten. Es gab nicht so etwas wie den Ersatz eines Tages für einen anderen. Wäre das so gewesen, wären sie nicht immer noch am Sabbattag mit den Juden und am ersten Tag mit den Christen gegangen. Und doch taten sie beides. Zuerst gingen die Christen, die Juden gewesen waren, in die Synagoge, und es stand ihnen frei, sich an der Schriftlesung zu beteiligen. Wenn man das jetzt im Allgemeinen tun würde, würde man als Eindringling betrachtet, aber in einer jüdischen Synagoge war es erlaubt und willkommen.

Die Apostel und andere waren daher völlig berechtigt, diese Freiheit zur Verkündigung der Wahrheit zu nutzen; sie handelten im Geist der Gnade. Wo immer wir mit gutem Gewissen hingehen können, ohne an etwas teilzunehmen, das dem Wort Gottes widerspricht, dorthin darf und soll man gehen, wenn es ein Dienst für den Herrn ist. Aber wo man gezwungen ist, sich dem anzuschließen oder mit denen zusammenzuarbeiten, von denen wir wissen, dass sie dem Willen Gottes widersprechen, wie können wir frei dorthin gehen? Sind wir in allem frei, was wir als Ungehorsam erkennen? Aber in diesem Fall gab es nichts dergleichen, denn in der Synagoge lasen sie einfach das Wort Gottes und gaben die Erlaubnis, es zu erklären. Wer könnte sagen, dass dies falsch war? Wenn wir wüssten, dass die Schrift und nichts als die Schrift an irgendeinem Tag der Woche in einer so genannten Kirche oder Kapelle gelesen würde, und es gäbe eine ungehinderte Möglichkeit, um zu helfen, sollte man dann nicht mit Freude hingehen, wenn es nicht eine Art Verpflichtung für uns gäbe? Wenn es eine bloße Menge von Heiden wäre, die die Heilige Schrift lesen, könnte man hineingehen und mit ihnen sprechen. Die Tür wäre, glaube ich, von Seiten des Herrn offen, und die Gnade würde davon Gebrauch machen.

Diese Tatsachen reichen also aus, um zu zeigen, dass es ein großer Fehler ist, anzunehmen, der Tag des Herrn wäre ein bloßer Ersatz für den Sabbat. Im Gegenteil, der Tag des Herrn hat einen viel

höheren Charakter als der alte Ruhetag. Nicht, dass man auch nur einen Moment lang vergessen würde, dass der Sabbat von Gott eingesetzt wurde. Er wurde auf zwei großen Wahrheiten Gottes gegründet:

- Erstens beinhaltete, zeigte und versprach er gleichsam (zumindest in der Art) die Schöpfungsruhe; er bezeugte die Ruhe, nachdem Gott sein Schöpfungswerk beendet hatte.
- 2. Der zweite bemerkenswerte Zusammenhang mit dem Sabbattag war dieser er war der Tag des Gesetzes.

Bei diesen beiden Anlässen von überragender Bedeutung für den Menschen und Israel wurde der Sabbat von Gott mit besonderer Feierlichkeit eingeführt. Der Sabbattag ruht also auf göttlichem Grund, aber es ist der Grund der Schöpfung und des Gesetzes. Ist eines von beiden der christliche Ort? Auf keinen Fall. Bist du nur ein Menschenkind, ein Geschöpf von heute? Dann bist du gewiss sündig und musst in die Hölle geworfen werden. Stehst du auf dem Boden des Gesetzes? Dann bist du verloren und verdammt, denn du stehst unter dem Fluch.

Aber der Christ steht weder auf der Grundlage der Schöpfung noch auf der des Gesetzes. Worauf steht er dann? Er gehört zur neuen Schöpfung und steht in der Gnade – der reine, genaue Gegensatz zu den Grundlagen des Sabbats. Daher kommt es, dass der erste Tag der Woche als etwas völlig Neues vor uns steht, als das heilige Gedächtnis des göttlichen Segens, das dem einzelnen Christen und der Versammlung Gottes eigen ist. Und auf welcher Grundlage ruht er? Als Christus aus dem Grab auferstand, um jeder Seele, die an ihn glaubt, neues Leben zu schenken, wird Israel sofort beiseitegestellt. Auferstanden von den Toten, was hatte Er mehr mit Israel zu tun als mit den Heiden? Er war völlig über beide erhaben. Wir treffen Ihn dort, sein Werk vollbracht, im Auferstehungsleben.

Er wird nach dieser Begegnung nur mit Jüngern gefunden, nicht mit Juden und Heiden, sondern inmitten der Versammlung oder dem, was das Bild dafür ist. Aber Er trifft sich zuerst mit einzelnen Gläubigen, Maria Magdalena und anderen. Wir finden Ihn in der Versammlung am ersten Tag der Woche. Und der Tag des Herrn hat nun diesen Charakter für uns. Er ist zuerst der Tag der Auferstehung Christi, an dem nicht nur das Werk der Erlösung vollbracht wurde, sondern das Werk der neuen Schöpfung in mächtiger Kraft begonnen hat. Der neue Tag gründet sich also nicht auf die Schöpfung, sondern auf die Erlösung, und er ist der Ausdruck der Gnade, nicht des Gesetzes.

Das ist die biblische Art, die Sache darzustellen. Man kann also nicht behaupten, dass der Christ keinen besonderen Tag hat, an dem er seinem Heiland begegnet, denn er hat einen unvergleichlich gesegneteren als den Sabbat der Menschen. Es ist nicht so, dass er keinen so guten Tag wie den Sabbat Israels hat: Er hat einen unendlich viel besseren. Er erinnert sich nicht nur an eine Schöpfung, die vergangen ist, sondern er hat Teil an einer neuen Schöpfung. Nicht, dass er sich mit einem verlorenen Paradies beschäftigt, sondern er blickt zuversichtlich auf das gewonnene. Das Paradies Gottes ist für ihn geöffnet. Nicht, dass er dem gefallenen Adam folgt und sich mit ihm beschäftigt; er hat den zweiten Menschen, den letzten Adam, der auferstanden ist, vor seinem Inneren. Das sind unsere Hoffnungen. Er befindet sich also nicht im Bereich des Gesetzes, das ihn verfluchen wird, sondern in der Atmosphäre der Gnade, durch die er gerettet wird.

Das zeigt uns, warum die Menschen, ob sie den Unterschied verstehen oder nicht, und zwar alle Christen, den ersten Tag halten und nicht den Sabbat. Sie mögen ihn den Sabbat nennen, aber das ist ein Irrtum, und zwar ein schwerwiegender. Die, die ihn als den Sabbat betrachten, mögen ausgezeichnete Menschen sein, aber die Vor-

stellung ist ein ernsthafter Irrtum in Lehre und Praxis. Es ist ein irdisches jüdisches Prinzip, und es ist die Pflicht eines Christen, wenn er es besser weiß, es nicht gutzuheißen, wie sehr er auch Mitleid für die Vorurteile der Frommen empfindet.

Ich habe von Gläubigen gehört, die sagen konnten: Es ist nicht schlimm, am Tag des Herrn zu arbeiten. Wer hat ihnen einen solchen Gedanken eingegeben? Am Tag des Herrn nach Gewinn zu streben! Sogar die Welt schämt sich derer, die das tun. Die Christenheit besitzt den Tag des Herrn. Sie können ihn nicht mit Einsicht halten. Es ist unmöglich für sie, seine Wurzeln und Früchte zu schätzen. Aber ein Christ, der sich selbstsüchtiger oder lockerer verhält als ein weltlicher Mensch – was ist das für ein Bild! Wie ist also der Tag des Herrn zu halten? Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass er nirgendwo zu einem Gebot gemacht wird. Das ist nicht der Charakter des Christentums. Wenn der Herr (wie bei Johannes) von Geboten spricht, sind sie immer geistlicher Natur und nicht wie eine Verordnung. Nimm beispielsweise die Taufe. Die Leute mögen sie eine Verordnung nennen, aber das ist ein Missverständnis. So ist es auch mit dem Abendmahl. Wenn der Herr sagt: "Dies tut zu meinem Gedächtnis!" (Lk 22,19), wie herabsetzend ist es, dies ein Gebot zu nennen! Angenommen, du wärest am Sterbebett eines Menschen, der dich mehr als jeder andere auf dieser Welt geliebt hat. Wenn er sagte: "Hier ist meine Bibel, nimm sie und behalte sie zu einem Andenken an mich", würdest du das ein Gebot nennen? Wäre es der Grund für das Behalten der Bibel, dass du eine zwingende Aufforderung hast, sie zu behalten? Ein solcher Gedanke würde zeigen, dass man kein Herz und auch nur wenig Kopf hat. Ich kann verstehen, dass eine Autoritätsperson, wenn es einem Kind an Gefühl und Verständnis fehlte, etwas als eine positive Verpflichtung aufstellt, nur weil das Kind gern das Richtige tun will, es sei denn, es würde zu einer Sache von strenger Verpflichtung und Strafe gemacht. Aber so spricht der Herr nicht zu uns. Wenn du den Menschen liebst, der dir

die Bibel gibt, damit du sie in Erinnerung an ihn behältst, dann ist es nicht als ein bloßes Gebot, sondern sein Herz gibt dir dieses Zeichen seiner Liebe zu dir, und deine Liebe hält es natürlich und hält es am besten, weil es die Liebe ist, die es tut.

Es gibt Stellen, an denen Gebote am schönsten sind. Wo im Neuen Testament hörst du am meisten von Geboten? In den Evangelien, wo das Abendmahl, die Taufe oder beides gezeigt wird, werden Gebote für den Christen als solche nicht erwähnt. Im Johannesevangelium hingegen haben wir den Geist Gottes so voll von den neuen Geboten, die der Herr uns auferlegt. Diese waren der Ausdruck seiner Gesinnung. Sie waren nicht nur mit seiner Liebe verbunden, sondern auch mit seiner Autorität, die gesegnet ist, wann immer sie auftaucht, und das Kind Gottes liebt und schätzt beides gründlich. Aber wenn du solche Gedanken mit dem Abendmahl verbindest, was für ein völliges Missverständnis der Gedanken des Herrn! Es verfälscht die Taufe und das Abendmahl, wenn man sie in Dinge verwandelt, die auf dem Weg des Gebots befohlen werden. Sie sind die wertvollsten Einrichtungen des Herrn, das Symbol und die Anerkennung der großen bedeutenden Tatsachen des Christentums.

Was den Tag des Herrn betrifft, so muss ich wieder an die bemerkenswerte Art und Weise erinnern, in der er im Neuen Testament eingeführt wird. Es gibt kein positives Wort wie: "Den ersten Tag der Woche sollst du halten." Daraus folgert die Bösartigkeit, dass er nicht gehalten zu werden braucht. Einige nutzen es aus, den Tag nicht zu halten, weil der Herr es nicht zu einem positiven Gebot macht. Eine andere Klasse nutzt es in anderer Form aus und meint, es sei Sache der Versammlung, in solchen Dingen zu entscheiden. Das eine ist menschliche Lauheit, das andere die Selbstherrlichkeit des Menschen. Der Tag des Herrn bedeutet für solche, die durch Christus zum Leben erweckt sind, dass er von seiner eigenen besonderen Gegenwart geprägt. Christus war und, wie ich glaube, ist mit

seinen Jüngern in einer für diesen Tag besonderen Weise zusammen. Ich sage nicht, dass der Herr seine Jünger nicht auch an anderen Tagen besuchte, aber Er war besonders und in herausragender Weise bei ihnen, als sie an diesem Tag versammelt waren. Das ist genug für mich. Wenn ich das Wort Gottes als das besitze, was die höchste Macht über mich hat, wenn ich jede Tat Christi als das wertschätze, woraus ich göttliche Unterweisung empfange, wie kann mir das verlorengehen? Aber der Heilige Geist setzt es fort. Den Tag, den unser Herr mit seiner eigenen Gegenwart inmitten seiner versammelten Heiligen eingeweiht hat, prägt der Heilige Geist seinem Volk ein. Es wird nicht in die Form eines Gesetzes oder einer Anordnung oder einer Warnung gebracht; aber die Versammlung Gottes, an welchen anderen Tagen sie sich auch immer treffen mochte, achtete besonders darauf, sich an diesem Tag zu treffen.

Es gab auch eine liebliche Verbindung zwischen dem Abendmahl des Herrn und seinem Tag. Die Jünger der Anfangszeit nahmen dieses Abendmahl jeden Tag ein; es schien, als ob sie sich kaum trennen konnten, wenn sie zusammenkamen, und sie kamen zusammen, so oft sie konnten, und alles andere wich zurück (Apg 2,46). Nicht, dass ich denke, dass der Zustand der Dinge am Pfingsttag der reifste war, der gesegnet wurde. Es gab eine einzigartige Kraft der Einfachheit in ihnen und eine sehr wunderbare Offenbarung der göttlichen Gnade; aber ich habe wenig Zweifel, dass es viele Gläubige gab, die weitergingen und wuchsen und den Herrn mehr genossen, als sie es jemals an diesem Tag taten. Es ist ein böser, unbegründeter Gedanke, weil das Fleisch ständig dazu neigt, den Gläubigen von der ersten Freude am Herrn abzuziehen, zu denken, dass es deshalb so sein muss. Es gibt überhaupt keine Notwendigkeit dafür. Es gibt eine Art von erstem Eifer und Frische, die sehr leicht beim Gläubigen verlorengeht; aber wenn es eine wirkliche Integrität des Herzens gegenüber dem Herrn gibt, wird ein positives Wachstum in der Gnade und in der Erkenntnis des Herrn Jesus Christus folgen.

Und obwohl es eine gewisse Art von Freude geben mag, die am Ende von zehn oder zwanzig Jahren nicht so groß ist, wie sie am ersten Tag der Erkenntnis des Heilandes war, so glaube ich doch nicht, dass es deshalb ein geistlicherer Zustand oder eine größere Verherrlichung Gottes ist. Das eine ist die Glückseligkeit eines Säuglings, das andere die eines reifen Christen, die fester, ruhiger und selbstloser Gott auf ihre Weise ehrt, vorausgesetzt, dass jemand neben der Zunahme der Erkenntnis seine Einfalt des Herzens gegenüber dem Herrn beibehält. Das ist es, wo wir versagen; aber soweit die Kraft des Geistes Gottes reicht, gibt es keinen Grund, warum eine Seele nach fünfzig Jahren nicht so glücklich sein sollte wie am Anfang.

Im Verlauf des Neuen Testaments findest du, glaube ich, genau das: Es ist der Geist Gottes, der den ersten Tag hervorgeht und zeigt, dass es nicht nur ein übereiltes Empfinden der Jünger war, sondern ein wahrhaft göttliches. Der Geist Gottes lenkte es, als die Apostel da waren, und Er führt sie nicht nur weiter, sondern bewahrt die Aufzeichnung der Tatsache für uns. Deshalb wird in Apostelgeschichte 20 berichtet, dass es nach dem Jerusalem-Zustand so war, als sie zum Tempel hinaufgingen, um anzubeten, und zu Hause das Brot brachen. Lass mich nebenbei bemerken, dass sie es im Gegensatz zum Gottesdienst im Tempel taten. Sie pflegten im Tempel zu beten, weil sie Juden waren, und sie nahmen ihr christliches Festmahl zu Hause ein. Nun, es mögen immer dieselben Häuser gewesen sein, in die die Personen gingen. Es ist nicht so, dass man von Haus zu Haus zog, sondern es war zu Hause – also in einem Privathaus und nicht im Tempel.

Nachdem dieser Zustand vorbei war, hören wir davon, dass man sich am Tag des Herrn, dem ersten Tag der Woche, zum Brotbrechen versammelte. Und wenn wir darüber nachdenken, dann liegt eine besondere Kraft und ein besonderer Segen darin, dass der erste Tag der Woche der christliche Tag ist. Was ist die Bedeutung des Sabbattags? Ich nehme die ersten sechs Tage für mich selbst, für die

Welt, für irdische Dinge, und dann am Ende, wenn ich vielleicht müde bin, mir selbst und anderen Menschen zu dienen, beende ich es mit dem Herrn und gebe ihm den letzten Tag. Aber wie schön zeigt sich jetzt die christliche Form der Wahrheit! Es ist der erste Tag. Ich beginne mit dem Heiland. Ich beginne mit seiner Gnade. Ich beginne mit Ihm, der für mich gestorben und auferstanden ist. Ich bin kein Jude, ich bin ein Christ, und darum lasst uns nicht vergessen, dass es für den einen der siebte Tag ist, der der Sabbat ist, für den anderen aber der erste Tag, der der Tag des Herrn ist – der Tag dessen, der durch sein eigenes Blut, seinen Tod und seine Auferstehung einen gerechten Anspruch auf meinen ewigen und himmlischen Segen erworben hat. Er hatte ihn in seiner eigenen Person: Er war JAHWE, der Herr von allem, bevor er jemals in die Welt kam; aber jetzt ist Er der Herr aus einem anderen Grund, dem der Erlösung, weil Er gestorben und auferstanden ist. Da ist sofort die offene Tür für meinen und deinen Segen, für den Segen Gottes für jede von uns, der durch die Gnade dazu gebracht wird, ihn zu empfangen und sich vor Ihm zu beugen.

Wir werden jetzt nicht weiter bei diesem Thema verweilen. Ich habe versucht, das allgemeine Prinzip dieser beiden Sabbattage auf einfache Weise zu vermitteln. Anstatt das Thema des Kapitels weiter zu verfolgen, schien es mir besser, den göttlichen Charakter des Sabbattags und den noch gesegneteren und ebenso göttlichen Charakter des ersten Tages hervorzuheben, wobei der eine der Tag für den Juden, der andere für den Christen ist. Der Sabbattag wird im Friedensreich wieder auf der Erde beachtet werden. Ich meine, dass der siebte Tag der Woche dann von den Juden gehalten werden wird. Die Prophezeiungen sind eindeutig, dass der Sabbat des Herrn wieder gehalten werden wird. Aber von wem? Von Israel und auch von den Heiden, denn die Heiden werden in Zukunft Israel untergeordnet sein, und zwar beide auf irdischem Boden. Gottes Absicht ist es,

Israel zum ersten Platz auf der Erde zu erheben. Was wird währenddessen aus den Christen? Sie werden ganz von der Erde weggenommen werden, sie werden im Himmel sein; alle Fragen nach besonderen Tagen werden völlig zu Ende sein. Wir werden am Tag der
Ewigkeit sein, wir werden in die Ruhe Gottes eingetreten sein, in
den wahren Sabbat, der für immer bleibt. Im Geist haben wir das
schon jetzt getan, denn wir haben Christus und das ewige Leben in
Christus empfangen. Dann aber werden wir offenkundig am ewigen
Tag sein, wenn es weder einen ersten noch einen letzten Tag geben
wird, sondern eine Unendlichkeit im verherrlichten Zustand, in dem
wir unserem Gott und dem Lamm in gesegneter Weise dienen.

Aber auf der Erde, wenn Israel wiederhergestellt und in sein eigenes Land zurückgebracht wird und sich dort durch Gottes Güte bekehrt, werden sie dann den Tag des Herrn beachten? Nein; sie werden den Sabbat halten. Wenn wir Hesekiel studieren, werden wir genau sehen, was das bedeutet. Man könnte daraus eine Karte von Israels Zustand im Land erstellen. Sie wird dort so klar und eindeutig gegeben, dass ein Mensch mit wenig Mühe die Orientierungspunkte jedes Stammes Israels festlegen könnte.¹⁷ So klar ist das Wort Gottes bezüglich der zukünftigen Anordnung jedes Stammes innerhalb der Grenzen des Heiligen Landes. Sie werden nicht nur eine herrliche Stadt und einen herrlichen Tempel haben – mit dem Namen Jahwe-Schamma (= der Herr ist hier), sondern an jenem Tag der Herrlichkeit werden sie nicht wie wir den Tag der Auferstehung feiern, sondern den Sabbat, der ein Zeichen zwischen dem HERRN und Israel war. Wenn du die Heilige Schrift liest, wirst du feststellen, wie oft der Sabbat als Zeichen des HERRN für sie beschrieben wird, und Er wird sein Volk dann veranlassen, den Sabbat zu halten. Sie werden dies auf eine viel feierlichere Weise tun, als sie es jemals getan haben. Sie werden auf dem Werk Christi ruhen, obwohl sie

¹⁷ Siehe die Karte, *Palästina der Prophezeiung* in Bagsters *The Paragraph Bible*, in separater Ausgabe (Hes 48).

nicht die gleiche himmlische Gewissheit haben werden, die der Christ jetzt hat. Als Christus von den Toten auferstand, hatte Er mit der Welt abgeschlossen, und auch wir haben jetzt in Ihm mit der Welt abgeschlossen, im Geist unseres Lebens und im Charakter unserer Beziehung zu Gott. "Sie sind nicht von der Welt". Inwiefern? "... wie ich nicht von der Welt bin" (Joh 17,16). Christus ist das Maß und der Maßstab dafür, inwieweit wir nicht von der Welt sind, und weil wir nicht von der Welt sind, haben wir einen Tag, der den Stempel der Freude trägt. Der Tag, an dem Christus von den Toten auferstanden ist und als nicht von der Welt seiend offenbart wurde – das ist der Tag für den Christen. Aber weil die Welt künftig eine Welt des Segens sein wird, und der Herr sie zu seiner eigenen Welt machen wird, werden sie einen Tag haben, der der Welt angemessen ist: den Sabbattag. Praktisch kann nichts deutlicher und wichtiger sein.

Mögen wir, jeder für sich, die Wahrheit lernen, und, nachdem wir sie gelernt haben, Zeugen davon sein in Wort und Tat! Mögen wir durch seine Gnade als solche auftreten, die jetzt in der Welt nichts anderes tun wollen als den Willen Gottes, zur Ehre des Namens des Herrn Jesus Christus! Das ist die Aufgabe jedes Christen, der Jesus liebt und auf seinem Blut ruht und mit Ihm auferstanden ist.

Kapitel 3,7-12 (Mt 12,15-21; Lk 6,17-19)

Jesus wurde nun in der heiligen Gnade und Kraft seines Dienstes offenbar: Er überwand Satan, war damit Gott unterwürfig, Er war den Ordnungen sogar als Sohn des Menschen überlegen und war der Vollstrecker des Rechts Gottes, indem Er in einer bösen Welt Gutes tat. So sehr der Mensch von seiner Macht und der Barmherzigkeit, in der sie ausgeübt wurde, für seine eigenen Interessen profitieren mochte, so sehr zeigte sich bald die Feindschaft gegen Gott in Ihm. Die Selbstgerechten und die Unheiligen beraten sich, wie sie ihn umbringen können.

Da aber seine Stunde noch nicht gekommen war, zog sich Jesus mit seinen Jüngern an den See zurück, um der heuchlerischen Bosheit seiner Feinde zu entgehen, aber unermüdlich auf dem Weg der Liebe, auf den Er gesandt war.

Und Jesus zog sich mit seinen Jüngern an den See zurück; und eine große Menge von Galiläa folgte; und von Judäa und von Jerusalem und von Idumäa und jenseits des Jordan und der Gegend um Tyrus und Sidon kam eine große Menge zu ihm, als sie gehört hatten, wie vieles er tat. Und er sagte seinen Jüngern, dass ein Boot für ihn bereit bleiben solle wegen der Volksmenge, damit sie ihn nicht bedrängten. Denn er heilte viele, so dass alle, die Plagen hatten, ihn überfielen, um ihn anrühren zu können (3,7–10).

Wie wenig kann doch der Mensch nach alledem den Strom des Segens aufhalten! Bis Gottes Zeit gekommen ist, das Kreuz auf sich zu nehmen, mag der Strom des Zeugnisses umgelenkt werden, aber er wird zur ewigen Freude der Armen und Bedürftigen fließen, die sich vor Jesus beugen. Durch das Kreuz ist der Segen übergelaufen. Aber der Herr, der auf die besten Segnungen für den Menschen bedacht ist, schützt vor dem großen Ansturm einer Menge, die zu sehr mit der Linderung körperlicher Schwachheit und Leiden beschäftigt ist; während Er das Zeugnis der unreinen Geister zurückweist, die gezwungen sind, sich zu beugen und seine Herrlichkeit anzuerkennen (V. 11.12). Sie waren nicht dazu bestimmt, Ihn bekanntzumachen. Er empfing kein Zeugnis von Menschen als solchen, geschweige denn von Dämonen. Welchen Wert hatte jede Anerkennung seiner Person, wenn sie nicht von Gottes eigenem Wirken durch den Geist stammte?

Kapitel 3,13-19 (Mt 10,1-4; Lk 6,12-16)

Weit davon entfernt, das Licht unter dem Scheffel zu verstecken, geht unser Meister nun einen neuen und bedeutsamen Schritt im Zeugnis der Gnade.

Und er steigt auf den Berg [denn der Dienst hat seine Quelle in der Höhe und hat keineswegs seine Bestätigung durch die Menge] und ruft herzu, welche er selbst wollte.

18 Und sie kamen zu ihm; und er bestellte zwölf, damit sie bei ihm seien und damit er sie aussende zu predigen und Gewalt zu haben, [Krankheiten zu heilen und] die Dämonen auszutreiben (3,13–15).

Es war ein Handeln, das nicht nur neu und fremd für das Auge des Menschen war, sondern in Wahrheit unabhängig von Israel und den Menschen und in jeder Hinsicht höchst bedeutsam. Der Herr sondert sich von den Menschen ab und ruft in souveräner Auswahl, wen Er wollte; und sie kamen. Und wenn Er zwölf bestimmte, besonders bei Ihm zu sein und von Ihm gesandt zu werden, so geschah dies, wie in seinem eigenen Fall, dass sie vor allem predigten, aber mit die Aufgabe und die Fähigkeit bekamen, Krankheiten zu heilen und Dämonen auszutreiben, und sogar unter den Aposteln wurde Simon von Anfang an ein besonderer Platz zugewiesen, der von ihm Petrus genannt wurde, und den Söhnen des Zebedäus, die er Boanerges nannte (V. 17), gefolgt von den übrigen, obwohl einer von ihnen, Andreas, sicherlich unter den ersten war, die Jesus sahen und Ihm folgten, und das Mittel war, seinen eigenen Bruder Simon zu Jesus zu bringen. Aber es gibt Letzte, die Erste werden, und der Herr, der alle beruft und befiehlt, ist allein weise und würdig. Welch ein Zeugnis für den Zustand der Menschen und der Dinge ringsum! Den Menschen – den Juden – musste gepredigt werden; es war alles au-

¹⁸ Zu der Stelle, an der die Bergpredigt ansetzen würde, siehe *Vorträge über Matthäus*, S. 194, und vgl. *Einführende Vorträge*, S. 161–168.

ßergewöhnlich. Es handelte sich nicht nur um Heiden. Es geschah inmitten des selbstzufriedenen Israel, wo der demütige Sohn Gottes so wirkte.

Kapitel 3,20-30 (Mt 12,22-32; Lk 11,14-23)

Als sie nach Hause kamen, versammelte sich wieder eine Volksmenge, so dass sie nicht einmal Brot essen konnten. Seine Verwandten aber empfanden den Tadel der Welt und gingen bei der seltsamen Nachricht hinaus, Ihn zurückzuhalten, als ob Er von Sinnen wäre! Sie schämten sich eines Verwandten, der in ihrem Denken verrückt war und der praktisch die ganze Welt verdammte, besonders in dem, was Er gerade getan hatte. Es war die Natur, die in göttlichen Dingen immer blind ist.

Und die Schriftgelehrten, die von Jerusalem herabgekommen waren, sprachen: Er hat den Beelzebul, und: Durch den Fürsten der Dämonen treibt er die Dämonen aus (3,22).

Sie waren vom Feind erfüllt und geleitet und wussten genau, dass es sich nicht um einen Wahnsinnigen handelte, sondern um eine wirkliche Macht, die Dämonen austrieb. Dies schrieb ihre Bosheit dem Satan zu, in ihrem Bemühen, zu erklären, zu schwächen und zu verleumden, was sie nicht leugnen konnten. Die Macht, die Satan entgegentrat, in der Barmherzigkeit für den Menschen, wurde anerkannt; aber wenn sie anerkannten, dass sie von Gott kam, war ihre religiöse Bedeutung, ihr Beruf, ihr Gewinn, dahin. Und der höchste Beruf ist sprichwörtlich das niederste Gewerbe; und der Handel mit Menschen und Wahrheit oder Lüge setzt die Menschen Satan aus. Und die fatalen Würfel waren gefallen. Diese stolzen Lehrer, die sich anmaßten, von Gott ermächtigt zu sein, seinen Sohn zu verwerfen,

sanken zu den geringsten Sklaven Satans herab. Wie ernst und mit welch ungebrochener Ruhe geht der Herr mit ihnen um!

Und er rief sie herzu und sprach in Gleichnissen zu ihnen: Wie kann Satan den Satan austreiben? Und wenn ein Reich mit sich selbst entzweit ist, so kann jenes Reich nicht bestehen. Und wenn ein Haus mit sich selbst entzweit ist, so wird jenes Haus nicht bestehen können. Und wenn der Satan gegen sich selbst aufsteht und entzweit ist, so kann er nicht bestehen, sondern hat ein Ende. Niemand aber kann in das Haus des Starken eindringen und seinen Hausrat rauben, wenn er nicht zuvor den Starken bindet, und dann wird er sein Haus berauben. Wahrlich, ich sage euch: Alle Sünden werden den Söhnen der Menschen vergeben werden, und die Lästerungen, mit denen irgend sie lästern mögen; wer aber irgend gegen den Heiligen Geist lästert, hat keine Vergebung in Ewigkeit, sondern ist ewiger Sünde schuldig – weil sie sagten: Er hat einen unreinen Geist (3,23–30).

Es war nicht nur widersprüchlich zu ihrem eigenen Reden und dem Bösen das Gute zuzuschreiben, sondern gotteslästerlich – ja, es war Lästerung gegen den Heiligen Geist, und Gericht, ewiges Gericht, ist das Urteil seiner Lippen, "weil sie sagten: Er hat einen unreinen Geist" (V. 30).

Kapitel 3,31–38 (Mt 12,46–50; Lk 8,19–21)

Die Schlussszene ist die ernste und passende Fortsetzung, denn darin verzichtet der Herr vor einer ihn umgebenden Volksmenge gleichsam auf alle natürlichen Bindungen, seien es die engsten zu seiner Mutter und seinen Brüdern, und setzt seine Jünger, die den Willen Gottes tun würden, an die Stelle jener Beziehung zu ihm, das das abgefallene Israel hat daran keinen Anteil.

Kapitel 4

Kapitel 4,1–20 (Mt 13,1–23; Lk 8,4–15)

Der Herr Jesus war von seinem Vorläufer als Messias angekündigt worden, hatte sich als solcher völlig offenbart, so dass alle, von den obersten Behörden bis hinunter zum Volk, verantwortlich waren. Das letzte Kapitel zeigte, was das Ergebnis sein würde – das krönende Zeugnis des verworfenen Geistes sowie des Sohnes des Menschen in Person, die unverzeihliche Sünde jenes rebellischen und abtrünnigen Volkes, und die Bildung neuer Beziehungen, die durch das Tun des Willens Gottes gekennzeichnet sind, anstelle der natürlichen Bindungen, die nun ernstlich und öffentlich vom Herrn verworfen wurden.

Dies öffnet den Weg für eine gleichnishafte Beschreibung des Dienstes des Erlösers, seines Verlaufs und seiner Ergebnisse, seiner Haltung währenddessen und am Ende, sowie der Umstände seiner Jünger, während sie unter Ihm tätig waren. Markus gibt keinen vollständigen Überblick über die Haushaltung des Reiches der Himmel, die bei Matthäus ihren Platz hat. Nichtsdestoweniger geben uns sowohl er als auch Lukas in einer sehr vollständigen Art und Weise, die jeweils dem besonderen Ziel der jeweiligen Evangelien entspricht, das Gleichnis vom Sämann.

Und er lehrte sie vieles in Gleichnissen; und er sprach zu ihnen in seiner Lehre: Hört! Siehe, der Sämann ging aus, um zu säen. Und es geschah, als er säte, fiel einiges an den Weg, und die Vögel kamen und fraßen es auf. Und anderes fiel auf das Steinige, wo es nicht viel Erde hatte; und sogleich ging es auf, weil es keine tiefe Erde hatte. Und als die Sonne aufging, wurde es verbrannt, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es. Und anderes fiel in die Dornen; und die Dornen schossen auf und erstickten es, und es gab keine Frucht. Und anderes fiel in die gute Erde und gab Frucht, indem es aufschoss und wuchs; und eins trug dreißig- und eins sechzig- und eins hundertfach. Und er sprach: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! (4,2–9).

Dies war nun sein Werk, den Samen des Wortes auszustreuen. Es gab nichts im Menschen, das für Gott annehmbar war. Es ging um etwas Neues und Göttliches, um die Frucht des Wirkens der Gnade. Ein neues Leben muss da sein, wenn man Frucht für Gott sucht. So etwas gab es vorher nicht: Nicht einmal die Predigt des Johannes ging so weit und in die Breite, und noch weniger das Gesetz und die Propheten.

Aber es gibt verschiedene Lektionen zu lernen, denn die Handlung stellt immer unter Verantwortung, auch wenn sie nicht wirksam ist. Der Same war gut: Es gab keinen Fehler darin; aber der Mensch als solcher ist zu nichts gut, und die Wirkung, wo es nicht das rettende Werk des Geistes gibt, läuft früher oder später ins Leere. Vieles war also in dieser Hinsicht verloren.

Die erste Klasse, bei der alles im Ergebnis versagt, besteht aus den Hörern am Wegesrand. "... wenn sie es hören", sagt der Herr zur Erläuterung, kommt sogleich der Satan und nimmt das Wort weg, das in sie gesät war (V. 15). Das entspricht den Vögeln, die kommen und den Samen auffraßen, der an den Wegesrand gefallen ist. Das ist die direkte, zerstörerische Macht des Feindes, die die Aufnahme des Wortes verhindert. Es dringt nicht unter die Oberfläche, geht nie weiter als bis zum Gerede, zur Spekulation oder zur Bewunderung des Predigers. Der moralische Zustand des Todes ist offensichtlich unberührt, und Satan hat es ganz für sich.

Als nächstes haben wir den Fall des Samens, der auf steinigen Boden fiel, wo er nur wenig Erde hatte, und die Wirkung war voll augenblicklicher Verheißung. "... und sogleich ging es auf, weil er keine tiefe Erde hatte. Und als die Sonne aufging, wurde es verbrannt, und weil es keine Wurzel hatte, verdorrte es" (V. 6). Hier haben wir das Fleisch oder die Natur, die ihr Bestes tut, aber ihre völlige Schwachheit erweist. Es sind die Menschen, "die, wenn sie das Wort hören, es sogleich mit Freuden aufnehmen, und sie ha-

ben keine Wurzel in sich, sondern sind nur für eine Zeit; dann, wenn Drangsal entsteht oder Verfolgung um des Wortes willen, nehmen sie sogleich Anstoß" (V. 16.17). Hier ging das Werk nicht tiefer als die Zuneigung, ohne das Gewissen zu erreichen und es vor Gott zu überführen. Die Freude des Christentums zu nehmen, wo keine Verurteilung des Lebens und des Zustandes vor Gott stattgefunden hat, bedeutet in Wirklichkeit, Ihn ganz zu vernachlässigen und zu ignorieren, indem man sich selbst überschätzt. Eile beim Empfang des Segens ist alles andere als ein Zeichen für ein göttliches Werk. Daher die große Bedeutung der Buße, die zu sehr aus den Augen verloren wurde durch den Wunsch, die Freiheit der Gnade zu bewahren und das Evangelium von den Schuhen des Gesetzes zu befreien. Aber dieses Heilmittel ist mindestens so gefährlich wie die Krankheit, die es heilen sollte. Wir dürfen den ernsten Umgang des Heiligen Geistes mit dem Gewissen nicht abschwächen. Es ist gut, heilsam und notwendig, dass ein Mensch seinen Zustand im Licht Gottes abwägt und sein Urteil über sich selbst ausspricht, obwohl die Reue zweifellos aus dem Glauben kommt und keine Vorbereitung auf den Glauben ist. Dennoch kann es noch keine Art von Frieden und alles andere als Verzweiflung geben. Das Herz mag gründlich gepflügt sein und kaum mehr als eine Hoffnung auf Barmherzigkeit haben, die es vor dem völligen Versinken bewahrt; und der Herr bringt zur rechten Zeit das Wort: "Ihre vielen Sünden sind vergeben" (Mk 2,9) und "dein Glaube hat dich geheilt; geh hin in Frieden" (Mk 5,34). Dann gibt es in der Tat sofort und dauerhaft Frieden und Freude im Glauben.

Wo das Herz moralisch nicht angesprochen wird, als vor Gott, da gibt derselbe Eifer, der leicht aufnimmt, ohne Schwierigkeit auf, wenn Drangsal kommt. Gut ist es für jemand, der auf diese Weise durch ein bloßes Gefühl der Schönheit, der Wahrheit und der Anziehungskraft der selbstlosesten Liebe Gottes im Abstrakten von einer eingebildeten Freude gefangengenommen wird, die mit dem eigenen tiefen Genuss seiner Gnade für jemand, der seine Sünden verurteilt, verwechselt werden kann – gut ist es, wenn sie den verhängnisvollen Irrtum entdeckt, und wenn sie, nachdem sie sich abgewandt hat, zurückkehrt, oder vielmehr sich wirklich an Gott wendet, im göttlich gewirkten Bewusstsein ihrer Sünde und Schuld, um in Christus Jesus die einzige Antwort auf ihre Bedürfnisse zu finden.

Der dritte Fall ist der, dass ein Same unter die Dornen fiel, aber, da er von den aufwuchernden Dornen erstickt wurde, keine Frucht trug. Solche sind es, die das Wort hören; aber die Sorgen der Welt und der Betrug des Reichtums und die Begierden nach den anderen Dingen dringen ein und ersticken das Wort, und es wird unfruchtbar (V. 18.19), eine ernste und nicht seltene Sache. Mögen wir uns davor hüten! Es gibt verschiedene Formen, in denen das Böse wirkt, aber es ist weltliche Begierde und wirkliche Selbstsucht, in Misstrauen gegenüber Gott und Gleichgültigkeit gegenüber seinen Interessen, so dass das Herz entweder von Angst überwältigt wird oder in dem Suchen gegenwärtiger Dinge aktiv wird. Der Anschein von Ergebenheit geht verloren, und der Mensch kehrt zurück, vielleicht mit intensiver Begierde zu der Welt, die sie zu verlassen schien. Es gibt niemanden, der es nicht nötig hätte, sich von Gott vor allem bewahren zu lassen. Ihr aber, die ihr arm seid, hütet euch vor den eindringenden Sorgen; ihr Reichen, lasst euch nicht durch den Betrug des Reichtums verführen; ihr beide, seht zu, dass ihr "die Begierden nach den übrigen Dingen" (V. 19) richtet!

Andererseits gibt es Samen, der auf guten Boden fällt und Frucht bringt, manche dreißig-, manche sechzig- und manche hundertfach: Auch da ist das Ergebnis schachbrettartig, denn das, was für den Ungläubigen tödlich ist, kann die Fruchtbarkeit des Gläubigen schwer verletzen. "Wer Ohren hat zu hören, der höre" (V. 9). Es ist eine ernste Angelegenheit für jeden – ernst für den, der hört; und was ist es für den, der kein Ohr zum Hören hat?

Und als er allein war, fragten ihn die, die um ihn waren, mit den Zwölfen über die Gleichnisse. Und er sprach zu ihnen: Euch ist es gegeben, das Geheimnis des Reiches Gottes [zu erkennen]; denen aber, die draußen sind, wird alles in Gleichnissen zuteil, "damit sie sehend sehen und nicht wahrnehmen, und hörend hören und nicht verstehen, damit sie sich nicht etwa bekehren und ihnen vergeben werde." Und er spricht zu ihnen: Begreift ihr dieses Gleichnis nicht? Und wie werdet ihr dann all die Gleichnisse verstehen (4,10–13).

Er erklärt die Absicht Gottes, nicht nur den Zwölfen, sondern denen, die um ihn her waren. Sie waren die, die drinnen waren; alle anderen waren draußen, denen alle Dinge in Gleichnissen geschehen, ein rebellisches Volk, das nicht einmal mehr jemanden hat, der sie zurechtweist. Die aber, die drinnen sind, haben das Vorrecht, das Geheimnis des Reiches Gottes zu erkennen: Die Gnade, die auf diese Weise gewirkt wurde, trennt die, die sich zu Christus abgesondert haben, von der schuldigen Nation, die immer mehr der gerichtlichen Finsternis preisgegeben ist, obwohl sie sie wegen ihres Mangels an Verständnis tadelt. Auch war dieses Gleichnis nicht schwer zu verstehen, sondern elementar und grundlegend, eine Art Einführung für die, die folgen würden. Dennoch fährt der gnädige Herr, wenn Er sie zurechtweist, damit fort, ihnen das zu erklären, wie wir in den Versen 14–20 gesehen haben.

Kapitel 4,21-25 (Lk 8,16-18)

Aber neben der Rettung der Menschen gibt das eingepflanzte Wort Zeugnis; und das ist die nächste und charakteristische Aussage des Herrn in unserem Evangelium.

Und er sprach zu ihnen: Holt man etwa die Lampe, damit sie unter den Scheffel oder unter das Bett gestellt werde? – nicht vielmehr, damit sie auf den Lampenständer gestellt werde? Denn es ist nichts verborgen, außer damit es offenbar

gemacht werde, noch wurde etwas geheim, außer damit es ans Licht komme. Wenn jemand Ohren hat, zu hören, der höre! (4,21–23).

Das Wort ist nicht nur "Same", der Frucht bringen soll, sondern eine Lampe, die als Zeugnis der Gnade und Wahrheit Gottes in dieser dunklen Welt leuchten soll, so wie Christus, demütig, wie Er war, und Diener aller, persönlich ihr vollkommener Ausdruck war. War die Lampe also dazu da, um unter einen Scheffel oder ein Bett gestellt zu werden, nicht vielmehr auf ihren eigenen angemessenen Ständer? Das kann nicht sein, denn in Wahrheit gilt: "Denn es ist nichts verborgen, außer damit es offenbar gemacht werde, noch wurde etwas geheim, außer damit es ans Licht komme. Wenn jemand Ohren hat, zu hören, der höre!" (V. 23). So haben wir die Verantwortung, in der Welt zu leuchten und das Wort des Lebens zu verkünden; und dies mit der festen Gewissheit, dass alles ans Licht kommen wird, ob es gut oder böse ist, und schließt noch einmal mit dem ernsten Appell an das individuelle Gewissen.

Und er sprach zu ihnen: Gebt Acht, was ihr hört; mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird euch zugemessen werden, und es wird euch hinzugefügt werden. Denn wer hat, dem wird gegeben werden; und wer nicht hat, von dem wird selbst das, was er hat, weggenommen werden (4,24.25).

Es ist immer noch Verantwortung im Dienst und das Bezeugen des Herrn. Wir müssen also auf das achten, was wir hören; denn was wir empfangen, müssen wir auch weitergeben. Mangel an Wertschätzung für den Schatz Gottes, Mangel an Vertrauen in seine Gnade, erntet seine eigene bittere Ernte: "mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird euch zugemessen werden; und es wird euch hinzugefügt werden." Das ist der besondere Zusammenhang hier. Es besitzen nur die, die in Gnade austeilen, und diese werden noch mehr in Fülle empfangen; während die, die in Wirklichkeit nichts haben, auch den Schein verlieren werden, den sie haben.

Kapitel 4,26-29

Das nächste Gleichnis, das unserem Evangelium eigentümlich ist, ist besonders charakteristisch dafür. Es ist das Werk des Reiches Gottes.

Und er sprach: So ist das Reich Gottes, wie wenn ein Mensch den Samen auf das Land wirft und schläft und aufsteht, Nacht und Tag, und der Same sprießt hervor und wächst, er weiß selbst nicht wie. Die Erde bringt von selbst Frucht hervor, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann vollen Weizen in der Ähre. Wenn aber die Frucht es zulässt, schickt er sogleich die Sichel, denn die Ernte ist da (4,26–29).

Es wird die Abwesenheit und scheinbare Missachtung des Herrn unterstellt, nicht sein Erscheinen und aktives Eingreifen. Da die Ernte gekommen ist, erntet Er selbst, statt seine Engel zu senden, wie bei Matthäus.

Kapitel 4,30-34 (Mt 13,31-35; Lk 13,18.19)

Es folgt das Senfkorn, das sein Wachstum von einem kleinen Anfang zu einer großen Entwicklung zeigt, und sogar ein System des Schutzes auf der Erde für die Abgesandten des Gottes dieser Welt wird.

Und in vielen solchen Gleichnissen redete er zu ihnen das Wort, wie sie es zu hören vermochten. Ohne Gleichnis aber redete er nicht zu ihnen; seinen eigenen Jüngern aber erklärte er alles besonders (4,33.34).

Kapitel 4,35-41 (Mt 8,18.23-27; Lk 8,22-25)

Die letzte Begebenheit des Kapitels stellt die Prüfungen vor, denen sein Volk bei seiner Arbeit ausgesetzt ist, mit Ihm in seiner Mitte. Ihr törichter, selbstsüchtiger Unglaube wird ebenso deutlich wie seine ruhige Überlegenheit über das, was nur Er kontrollieren konnte, und ebenfalls seine gerechte Zurechtweisung ihrer Furchtsamkeit, die blind war für die Herrlichkeit seiner Person.

Kapitel 5

Kapitel 5,1-20 (Mt 8,28-34; Lk 8,26-39)

Wir haben noch eine Entfaltung des Dienstes Jesu. In diesem Kapitel geht es nicht einfach um den Dienst des Wortes mit den verschiedenen Hindernissen und Erfolgen, soweit es Gott gefällt, sowohl in belebender Kraft als auch in Fruchtbarkeit zu wirken, und das bis zum Ende. Auch ist es ein Bild des stürmischen Zustandes der Jünger, während Jesus bei ihnen in ihren Gefahren ist, aber scheinbar unbeachtet, bis Er angerufen wird, doch dann zur ganzen Sicherheit seines Volkes.

Jetzt haben wir etwas anderes, nämlich den Dienst Jesu in Gegenwart der Macht Satans und der vollkommenen, eingestandenen Schwachheit und des Elends der Natur. Das ist in der Tat eine lehrreiche Lektion, denn wir sehen nicht nur die alles besiegende Macht dessen, der in Schwachheit gekreuzigt wurde, sondern auch das Ausmaß der Befreiung, die sich in dem zeigte, der sowohl aus der Knechtschaft Satans befreit wurde als auch danach zum aktiven Zeugen der Größe und Macht des Herrn für andere wurde. Es geht hier nicht nur um die Sünde oder die Begierden des Fleisches und der Welt. Wir wissen, wie beständig Gott vor menschlicher Gewalt und Verderbnis und deren Folgen rettet. In der Legion haben wir aber vielmehr das direkte Wirken Satans an erster Stelle, wenn nicht sogar dort. Was dies betrifft, sind die Menschen gewöhnlich ungläubig; oder, wenn sie zugeben, dass Er jemals so gehandelt hat, würden sie es auf die Zeit Christi auf der Erde beschränken. Dass es eine größere Erhebung der Macht des Feindes gegen den Sohn Gottes gegeben haben mag, als Er auf der Erde war, ist eine ganz andere Behauptung, und ich glaube sie; aber es ist ein höchst irrtümlicher Schluss, dass die Macht Satans damals tatsächlich so zerbrochen war, dass danach nie wieder Fälle von dämonischer Besessenheit auftraten. Das Neue Testament widerlegt diese Illusion. Nachdem Christus gestorben und auferstanden war (und das muss mehr als alles andere in die Richtung gegangen sein, die Energie Satans zu zerstören), beauftragte er seine Diener, das Evangelium zu predigen, wobei sie von diesem Zeichen begleitet wurden: "In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben" (Mk 16,17). Und so finden wir in der Apostelgeschichte das Wort dadurch bestätigt. Es wurden Kranke gebracht und Menschen, die von unreinen Geistern geplagt wurden; "und sie wurden alle geheilt" (Apg 5,16). Das war ebenfalls nach dem Herniederkommen des Heiligen Geistes. Sogar dieses mächtige Ereignis, das der Erlösung folgte, hat die Fälle von Besessenheit nicht von selbst aufhören lassen. Auch war dies nicht auf Petrus oder die anderen Apostel beschränkt, denn eine ähnliche Kraft begleitete Philippus, den Evangelisten, in Samaria: "Denn von vielen, die unreine Geister hatten, fuhren sie aus, mit lauter Stimme schreiend; und viele Gelähmte und Verkrüppelte wurden geheilt" (Apg 8,7). Ich brauche nicht auf so starke Fälle einzugehen wie die weissagende Jungfrau von Philippi (Apg 16,16-18) oder den in Ephesus, den die sieben Söhne des Skeva als zu echt erwiesen haben: sie sind wohl bekannt (Apg 19,13–16).

Die Wahrheit ist, dass der große Sieg Christi für den Glauben und die Versammlung Befreiung und Freude ist, obwohl er zweifellos weitgehend der Welt in wunderbaren Zeichen bezeugt wurde, wie er nach und nach in einer Macht angewandt werden wird, die Satan zuerst binden und ihn schließlich für immer zermalmen wird. Aber in der Zwischenzeit ist die Versammlung der Ort, wo der Sieg und die Macht Christi durch den Heiligen Geist verwirklicht werden. Die Welt, die so weit davon entfernt ist, verbessert zu werden, erweist sich als weiter denn je von Gott entfernt, da Satan sich als ihr Fürst und Gott im Kreuz Christi erweist, aber gerade deshalb der Gegenstand für die Zeit des vollsten Zeugnisses der Gnade Gottes im Namen des Gekreuzigten ist. Das Evangelium, das so reichlich gesandt

ist, um aus der Welt zu sammeln – wohlgemerkt, nicht um sie zu segnen, sondern um sie zu sammeln -, behandelt die Welt als bereits verdammt, die nur noch auf das schonungslose Gericht wartet, wenn Jesus vom Himmel her offenbart wird. Daher ist die Trennung von der Welt die oberste Pflicht und der einzig richtige Weg für den Christen. Die Schuld des Blutes Jesu liegt auf ihm, und der einzige Ausweg für jeden Menschen ist der Glaube an dieses Blut, der, wenn er Gott nahebringt, den Gläubigen prinzipiell außerhalb und über die Welt stellt – das ist der Grund und das Suchen und der Weg des Glaubens. Daher ist auch die mögliche Verbesserung der Welt und des Menschen eine praktische Verleugnung des Evangeliums und eine tiefe, wenn auch in vielen Fällen unbewusste, Entehrung des Herrn Jesus. Keine Unwissenheit rechtfertigt die Zulassung solcher Gedanken, und je mehr Erkenntnis der göttlichen Wahrheit vorhanden ist, desto schuldiger sind sie. Die Gnade Gottes setzt das völlige Verderben der Empfänger der Gnade voraus, und die Offenbarung des Herrn Jesus vom Himmel wird die göttliche Rache an denen vollstrecken, die ihre Sünde und ihr Verderben nicht fühlen und die seine Gnade verachten. Markus beschreibt also ausführlich und sehr anschaulich die Qualen dieses Mannes mit dem unreinen Geist.

Und als er aus dem Schiff gestiegen war, kam ihm sogleich aus den Grüften ein Mensch mit einem unreinen Geist entgegen, der seine Wohnung in den Grabstätten hatte; und selbst mit Ketten konnte ihn niemand mehr binden, da er oft mit Fußfesseln und mit Ketten gebunden gewesen war und die Ketten von ihm in Stücke zerrissen und die Fußfesseln zerrieben worden waren; und niemand vermochte ihn zu bändigen. Und allezeit, Nacht und Tag, war er in den Grabstätten und auf den Bergen und schrie und zerschlug sich mit Steinen (5,2–5).

Die Einsamkeit des Todes, die Ablehnung menschlicher Zwänge und Einflüsse, die Unruhe und die Grausamkeit dessen, der ihn besaß,

waren am auffälligsten, aber nicht weniger seine Erkenntnis einer höheren Macht und Herrlichkeit in Jesus.

Und als er Jesus von weitem sah, lief er und warf sich vor ihm nieder; und mit lauter Stimme schreiend, sagt er: Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesus, Sohn Gottes, des Höchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, quäle mich nicht! Denn er sagte zu ihm: Fahre aus, du unreiner Geist, aus dem Menschen (5,6–8).

Es ist übrigens bemerkenswert, wie der Mann mit dem unreinen Geist identifiziert wird, so wie sich jetzt in der Gnade der Heilige Geist aufs innigste mit dem Gläubigen verbindet. Der Mann schreit: "Quäle mich nicht", obwohl es um den Umgang mit dem Geist ging. So antwortet er:

Und er fragte ihn: Was ist dein Name? Und er spricht zu ihm: Legion ist mein Name, denn wir sind viele. Und er bat ihn sehr, sie nicht aus der Gegend fortzuschicken (5,9.10).

Andererseits war es von Bedeutung, den deutlichsten Beweis dafür zu geben, dass das Wohnen von Dämonen in einem Menschen ebenso sicher und real ist, wie es von größter Schwere ist. Deshalb erhört der Herr ihre Bitte, dass sie in die große Schweineherde geschickt werden sollten, die in der Nähe weidete.

Und er erlaubte es ihnen. Und die unreinen Geister fuhren aus und fuhren in die Schweine, und die Herde stürzte sich den Abhang hinab in den See (etwa zweitausend), und sie ertranken in dem See (5,13).

In einigen Fällen hatten die Besessenen auch eine schwere Krankheit. Im Fall des Legion hören wir von keiner; aber sogar, wenn es eine gegeben hätte, wäre es absurd, die Übertragung der Krankheit auf alle Schweine und einen solchen Effekt wie ihren sofortigen rasenden Ansturm auf die Zerstörung anzunehmen. Aber die Vertreibung aller Dämonen aus dem Mann und die Besitznahme der Herde

war eine Gelegenheit, ihre Zerstörungslust zu zeigen, als eine mächtigere Hand ihre Bosheit nicht mehr kontrollierte. Doch was ist der Mensch im Angesicht Jesu oder der barmherzigen Macht, die das Opfer der Teufelsqualen so errettet hat?

... und sie kamen, um zu sehen, was geschehen war. Und sie kommen zu Jesus und sehen den Besessenen dasitzen, bekleidet und vernünftig, den, der die Legion gehabt hatte; und sie fürchteten sich (5,14.15).

Ja, sie fürchteten sich vor dem, der die Gefangenschaft des Teufels bricht; sie fürchteten sich mehr vor Jesus und seiner Gnade als vor dem Teufel und seinen Werken! Nein, mehr als dies.

Und die es gesehen hatten, erzählten ihnen, wie dem Besessenen geschehen war, und das von den Schweinen. Und sie fingen an, ihm zuzureden, aus ihrem Gebiet wegzugehen (5,16.17).

Ja, die Schweine und die Dämonen waren ihnen angenehmere Nachbarn als der Sohn Gottes. Von beiden hatten sie sich nie zu befreien gesucht; Jesus aber wollten sie los sein. So ist der Mensch; so war und ist die Welt.

Es ist schön, das Gegenteil davon im Herzen dessen zu sehen, der befreit war. Er fühlte sich nicht nur wohl vor dem Heiland, wo er saß: "bekleidet und vernünftig", sondern seine ganze Zuneigung galt ihm, und wo Jesus hinging, wollte er Ihm folgen.

Und als er in das Schiff stieg, bat ihn der Besessene, dass er bei ihm sein dürfe. Und er ließ es ihm nicht zu, sondern spricht zu ihm: Geh hin in dein Haus zu den Deinen und verkünde ihnen, wie viel der *Herr* an dir getan und wie er sich deiner erbarmt hat (5,18.19).

Das geistliche Empfinden, das ihn mit Jesus verband, war von Gott und würde zu gegebener Zeit befriedigt und gestillt werden. Aber die Gnade des Herrn dachte an andere in dieser elenden Begebenheit der List des Feindes, denen Er das Zeugnis dessen segnen würde, der die Macht Satans so schmerzlich erfahren hatte. Deshalb sollten die Seinen und nicht Fremde die Botschaft hören. "Verkündige ihnen", sagte der Heiland, "wie viel der Herr an dir getan … hat."

Und er ging hin und fing an, in der Dekapolis bekannt zu machen, wie viel Jesus an ihm getan hatte; und alle verwunderten sich (5,20).

Und so dürfen auch wir staunen, nicht nur über die großen Taten, sondern auch über den einfachen Glauben, den er zeigte. "Der Herr" war für ihn "Jesus".

Kapitel 5,21-43 (Mt 9,18-26; Lk 8,40-56)

Als Nächstes haben wir den Herrn, der auf den Ruf eines Synagogenvorstehers hingeht, um dessen kranke Tochter zu heilen, die dem Tod nahe war. ¹⁹ Auf dem Weg und im Gedränge wird sein Gewand von einer Frau berührt, die zwölf Jahre lang einen Blutfluss hatte. Auch hier war alles Handeln des Menschen vergeblich. Statt Erleichterung bei den Fachleuten zu finden, hatte sie "von vielen Ärzten vieles erlitten hatte und ihre ganze Habe verwandt und keinen Nutzen davon gehabt … – es war vielmehr schlimmer geworden" (V. 26). Was für ein Bild menschlichen Elends, und wie gewöhnlich! Denn "sie sprach: Wenn ich auch nur seine Kleider anrühre, werde ich geheilt werden" (V. 28); und sie hatte recht, wie der Glaube immer recht hat. "Und sogleich versiegte die Quelle ihres

Hier findet sich eine der wenigen außergewöhnlichen zeitlichen Umstellungen, wenn nicht die einzige, bei Markus, denn aus Matthäus 9,18 geht hervor, dass, während der Herr von dem Wein und den Schläuchen sprach (Mk 2,22), der Vorsteher Jairus wegen seiner Tochter kam (Einführende Vorträge, S. 160 Anm.).

Blutes, und sie merkte am Leib, dass sie von der Plage geheilt war" (V. 29). Aber selbst die bewusste Gewissheit reicht nicht aus für die Gnade Gottes. Sie hatte den Segen gewissermaßen gestohlen; sie muss ihn als freies und volles Geschenk vom Herrn annehmen, von Angesicht zu Angesicht.

Und sogleich erkannte Jesus in sich selbst die Kraft, die von ihm ausgegangen war, wandte sich um in der Volksmenge und sprach: Wer hat meine Kleider angerührt? Und seine Jünger sprachen zu ihm: Du siehst, dass die Volksmenge dich umdrängt, und du sprichst: Wer hat mich angerührt? Und er blickte umher, um die zu sehen, die dies getan hatte. Die Frau aber, voll Furcht und Zittern, da sie wusste, was ihr geschehen war, kam und fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit (5,30–33).

Gepriesener Herr, es ist gut, wenn es deine Hand ist, die es tut, dass man dazu gebracht wird, Dir die ganze Wahrheit zu sagen! Denn in Wahrheit ist es nichts anderes, als den Kelch von Dir bis zum Überfließen füllen zu lassen.

Er aber sprach zu ihr: Tochter, dein Glaube hat dich geheilt; geh hin in Frieden und sei gesund von deiner Plage (5,34).

War der Segen nicht geringer, da der Gewinn des Gläubigen vom Herrn bestätigt war? Wurde die Tat seiner Macht nicht durch die gnädigen Worte vergrößert, die sie mit seinem eigenen Siegel besiegelten?

Das ist nun der Segen, den der Glaube ergreift, während der Herr unterwegs ist, um die kranke Tochter des Jairus zu heilen. Und als schlechte Nachrichten das Ohr des Hauptmanns erreichten, während Jesus seine Barmherzigkeit an der Frau krönte, die ihn berührte, wie schnell ist seine Güte, ein schwaches Herz vor Verzweiflung zu bewahren! "Fürchte dich nicht, glaube nur!" (V. 36). Es war nicht die Beunruhigung des Meisters, sondern sein eigentliches Werk. Mit auserwählten Zeugen, Säulen der Beschneidung, geht Er hin, ver-

treibt die eitlen Weinenden, die seine tröstenden Worte verachteten, und weckt in Gegenwart der Eltern und seiner Jünger das Mädchen aus dem Todesschlaf auf, zu ihrem großen Erstaunen. So wird Er am Ende des Zeitalters Israel auferwecken.

Kapitel 6

Kapitel 6,1–6 (Mt 13,53–58; vgl. Lk 4,16–30)

Es gibt eine Dreiteilung, die ich in dem vor uns liegenden Abschnitt vornehmen möchte, um ihn bequemer untersuchen zu können: Erstens, die ungläubige Verwerfung Christi in "seiner Vaterstand"; zweitens, die Aussendung der Zwölf; drittens, die Macht – aber leider auch die fatale Schwachheit – eines nicht geläuterten Gewissens, wie sie im Verhalten des Königs Herodes gegenüber Johannes dem Täufer deutlich wird.

Zuerst kommt der unermüdliche Knecht in sein eigenes Land, gefolgt von seinen Jüngern.

Und als es Sabbat geworden war, fing er an, in der Synagoge zu lehren; und viele, die zuhörten, erstaunten und sprachen: Woher hat dieser das alles, und was ist das für eine Weisheit, die diesem gegeben ist, und solche Wunderwerke geschehen durch seine Hände? Ist dieser nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und ein Bruder von Jakobus und Joses und Judas und Simon? Und sind nicht seine Schwestern hier bei uns? Und sie nahmen Anstoß an ihm (6,2.3).

1. Aber was für eine Lektion! Die Kraft seiner Lehre wurde anerkannt, und die mächtigen Werke, die durch seine Hände geschahen; aber sogar die verachteten Nazarener stießen sich an dem demütigen Herrn, dem niedrigen Diener aller. Der gemeinste Mensch ist nicht frei von demselben Geist der Welt, der den höchsten verblendet. In Wahrheit verblendet der Gott dieser Welt alle, die verloren sind. Die Tatsache mag bei den Fürsten dieser Welt auffälliger hervortreten, wo die Mittel ihnen nicht helfen können, den Herrn der Herrlichkeit zu erkennen und zu verkünden; aber die allgemeine moralische Blindheit zeigt sich in solchem Verhalten wie dem der Männer von Nazareth gegenüber dem Herrn Jesus. Dass der wahre Erbe des Thrones Davids,

um von seiner königlichen Herrlichkeit zu sprechen, ein "Zimmermann" sein sollte, war und ist zu viel für Fleisch und Blut. Und doch, wenn man es glaubt, ist die Gnade seiner Erniedrigung so auffallend, wie die Notwendigkeit dafür dringend und absolut war, wenn Gott verherrlicht und der Mensch nach seinem Sinn erlöst werden sollte. Es ist auch klar, dass die Gnade von allem, was Er wurde und ertrug, nur von denen richtig gesehen wird, die in Ihm *den Sohn* sehen – Er ist der wahre Gott und das ewige Leben (1Joh 5,20).

Hier aber wird Er sogar als Prophet verworfen; und Jesus beugt sich dem, es ist das gewöhnliche Los derer, die für Gott in einer Welt wirken, die sie zu gut kennt, um ihnen Ehre zu erweisen, und sie doch nicht kennt, wie sie Ihn nicht kannte. "Ein Prophet", sagt Er, "ist nicht ohne Ehre, außer in seiner Vaterstadt und unter seinen Verwandten und in seinem Haus" (V. 4). Und wie Er so spricht, so handelt Er, oder vielmehr handelt Er nicht. Denn

... er konnte dort kein Wunderwerk tun, außer dass er einigen Schwachen die Hände auflegte und sie heilte (6,5).

Wie bewundernswert ist die Vollkommenheit seines Dienstes! Es scheint mir, dass nichts sie mehr zeigt als solche Wege wie diese: "Und er konnte dort kein Wunderwerk tun." Ja, Er, der Schöpfer von allem, der Erhalter von allem, konnte dort nichts Mächtiges tun. Er war der immer abhängige und gehorsame Mensch, der gekommen war, um nicht seinen eigenen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der Ihn gesandt hatte. "Alles wurde durch dasselbe, und ohne dasselbe wurde auch nicht eins, das geworden ist" (Joh 1,3), und doch konnte Er dort kein mächtiges Werk tun. Gepriesener Herr, Du bist mir also in deiner Schwachheit größer als in deiner Macht, in der alle Dinge bestehen. Und doch gab es die gnädige Ausübung der Heilung, soweit es mit dem

Volk und dem Ort in Gottes Augen moralisch vereinbar war. Doch der Heilige Geist fügte hinzu:

"... außer dass er einigen Schwachen die Hände auflegte und heilte sie. Und er verwunderte sich über ihren Unglauben. Und er zog durch die Dörfer ringsum und lehrte (6,5.6).

Der Unglaube hinderte jedoch nicht sein Zeugnis in der Umgebung.

Kapitel 6,7-13 (Mt 10,1-15; Lk 9,1-6)

2. Zweitens rief Er die Zwölf und fing an, sie zu zwei und zwei auszusenden, und Er gab ihnen Macht über unreine Geister und gebot ihnen, dass sie nichts für ihre Reise mitnehmen sollten als nur einen Stab und so weiter. Ich glaube, die Bedeutung der Aussendung der Diener des Herrn, seien es die Zwölf oder andere, wird von den meisten nicht angemessen eingeschätzt. Es war noch nicht so weit, es konnte nicht sein bis zu seinem Tod und seiner Auferstehung, dass ihre Mission ihren vollen Charakter der weltweiten Gnade haben konnte. Dennoch ist es ein höchst wertvolles Prinzip, dieses Aussenden seiner Boten mit einer Botschaft der Gnade, da es eine neue Sache auf der Erde war. Und was für eine Beschreibung war es von der wirklichen, wenn auch verborgenen Herrlichkeit dessen, der sie sandte! Denn wer könnte sie so beauftragen und mit Macht über unreine Geister ausstatten, wenn nicht jemand, der bewusst göttlich war? Und was für Anordnungen für seine Botschafter!

Und er gebot ihnen, nichts mitzunehmen auf den Weg als nur einen Stab; kein Brot, keine Tasche, kein Geld in den Gürtel, sondern Sandalen untergebunden; und zieht nicht zwei Unterkleider an (6,8.9).

Wahrlich, sein Reich und sein Dienst waren nicht von dieser Welt, sonst hätte der Herr anders dafür gesorgt. Und doch zogen sie mit dem klaren Empfinden der Vollmacht aus.

Und er sprach zu ihnen: Wo irgend ihr in ein Haus eintretet, dort bleibt, bis ihr von dort weggeht (6,10).

Wie weise und vorsichtig in Bezug auf die Würde seiner Boten und wie wachsam, damit die Botschaft nicht durch die Selbstsucht derer, die mit ihr beauftragt waren, gefährdet wird!

Und welcher Ort irgend euch nicht aufnimmt und wo sie euch nicht hören, von dort geht hinaus und schüttelt den Staub ab, der unter euren Füßen ist, ihnen zum Zeugnis²⁰ (6,11).

Dass Er der Sohn Gottes, der Retter war, minderte nicht, sondern machte das Verbrechen derer ärger, die Ihn in ihrer Person verachteten. Der Inhalt dieser Verkündigung war, dass die Menschen Buße tun sollten. Ohne Buße gibt es kein göttliches Werk im Sünder. Es mag eine Art von Glauben geben, der ohne sie keinen Wert hat; in der Tat ist nichts in der Christenheit üblicher. Aber es ist nicht so, wo der Heilige Geist wirkt ist, der sowohl das Gewissen umpflügt als auch den guten Samen, der gesät werden kann, ins Herz bringt. Äußere Zeichen begleiteten sie; denn sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie.

_

²⁰ Der letzte Teil dieses Verses [im T. R.] scheint eine Anpassung aus Matthäus 11 und Lukas 10 zu sein, mit Änderungen. Doch das antike Zeugnis ist reichlich vorhanden (B.T.). Die Autoritäten, die die Worte "Wahrlich, ich sage euch: Es wird für Sodom oder Gomorrha am Tag des Gerichts erträglicher sein als für diese Stadt" unterstützen, sind A E Π Σ usw., 1, 69, die meisten Syrr. Memph. Edd. folgen 🛪 B C D L Δ, Syrsin Old Lat. und Hieronymus' Vulgata.

Kapitel 6,14-29 (Mt 14,1-12; Lk 9,7-9)

3. Der dritte Punkt, den es nun zu beachten gilt, ist die ernste Gewissensgeschichte des Königs Herodes, der, als er den Ruhm Jesu hörte, die Wunder Johannes dem Täufer zuschrieb, der von den Toten auferstanden war. Es gab die übliche Meinungsvielfalt und Ungewissheit unter den Menschen, aber das schlechte Gewissen des Herodes überzeugte ihn, dass es Johannes war, den er enthauptet hatte. Was für eine Qual ist es auch hier, es sei denn in dem noch verzweifelteren Fall derer, die religiös gebrannt sind! Der Heilige Geist wendet sich dann ab, um die Umstände zu schildern und zu erklären, warum Herodes so unruhig und verwirrt war. Die böse Herodias, die der Tetrarch zu seiner Schuld geheiratet hatte, obwohl sie die Frau seines Bruders war, hatte vergeblich versucht, sich zu rächen. Denn trotz seines Tadels stand Johannes im Ansehen des Herodes als ein gerechter und heiliger Mann hoch; und Herodes, der ihn gehört hatte, tat viel und hörte gern zu. Aber da endete die schöne Vorstellung. Satan fand einen Weg, ihn auf einen Kurs zu bringen, aus dem es kein Entrinnen gab, außer durch Reue und das Eingeständnis seiner Sünden. Sie erwuchs aus einem königlichen Gelage, bei dem die Tochter der Herodias zur Zufriedenheit des Herodes und seiner Gäste tanzte und dem König das unbesonnene Versprechen entlockte, ihr mit einem Eid zu geben, was sie verlangte, nämlich die Hälfte seines Reiches. Nun war die Gelegenheit der rachsüchtigen Ehebrecherin gekommen, die ihre Tochter anwies, sofort das Haupt Johannes des Täufers auf einer Schale zu fordern. Und der König (dessen Furcht vor Johannes keine höhere Quelle als die Natur hatte), obwohl es ihm sehr leidtut, gibt um seines Charakters willen vor seinen Gästen nach, schickt sofort einen von der Wache, um den Gefangenen zu enthaupten, und überreicht der Jungfrau sein Haupt, wie sie es auch ihrer Mutter überreicht. Welch ein offensichtliches Netz, das Satan jemandem, der nicht gefühllos war, vor die Füße gelegt hat! Und wie machtlos ist das Gewissen, wo Gottes Diener in der einen Waagschale und die arme verpfändete Ehre des Menschen in der anderen ist! Wie einfach ist das alles in der Gegenwart Gottes! Des Teufels Versprechen sind besser gebrochen als gehalten.

Der letzte Teil des Kapitels, wie auch der erste, ist auf einzigartige Weise voll von Anweisungen für den Dienst des Herrn. Zuerst hatten wir den eigenen Anteil des Herrn. Er wurde nicht nur in seinem Anspruch als König oder Messias abgelehnt, sondern auch als Knecht Gottes verachtet. Sie hörten seine Lehre und staunten über seine Weisheit nicht weniger als über seine Macht, aber es gab eine Sache, die in ihren Gedanken alles überwog – "Ist dieser nicht der Zimmermann?" (V. 3). Und so war Er es. Es zeigt sich also, dass unser Herr wirklich so gewirkt hat. Er war nicht nur der Sohn eines Zimmermanns, sondern Er war selbst ein Zimmermann. Der Schöpfer des Himmels und der Erde verbrachte einen beträchtlichen Teil seines Aufenthaltes in dieser Welt mit dieser niederen Arbeit, und das Tag für Tag.

So wendet sich unser Herr, der gehindert ist, große Taten zu vollbringen, einem unauffälligen Werk zu. Obwohl Er durch ihren Unglauben daran gehindert wurde, ein auffälliges Zeugnis seiner Herrlichkeit abzulegen, legte Er doch "einigen Schwachen die Hände auf und heilte sie" (V. 5). So etwas wie gekränkte Gefühle gab es in unserem Herrn nicht; Er wendet sich ruhig von der Verachtung ab, die seine mächtigen Werke dort behinderte, um sich mit wenigen und unbedeutenden Fällen zu beschäftigen. Können wir auch hierin die Vollkommenheit Christi als Diener übersehen?

Das nächste, was wir sahen, war die Aussendung der Zwölf. In ihnen kamen zwei Elemente zusammen, die schwer zu vereinbaren waren. Sie sollten in Umstände gebracht werden, die sie der Verachtung aller aussetzen würden. Sie sollten kein Geld in ihrem Gürtel haben, nicht einmal zwei Mäntel, keine Schuhe, sondern Sandalen; sie sollten ohne Geldbeutel und ohne Nahrung für den Weg sein. Was könnte hilfloser oder abhängiger erscheinen als ihr Zustand? Dennoch waren sie, da sie als Boten des Königs ausgesandt wurden, mit seiner eigenen Macht ausgestattet. Ein bemerkenswerter Beweis dafür war die Macht, die ihnen über unreine Geister gegeben wurde.

Und er ruft die Zwölf herzu; und er fing an, sie zu zwei und zwei auszusenden, und gab ihnen Gewalt über die unreinen Geister (6,7).

Und so ausgesandt, predigten sie nicht nur, dass die Menschen Buße tun sollten, sondern sie trieben auch viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie. Das Wichtigste in den Gedanken des Herrn war der Umgang mit der Macht Satans. Es gibt in dieser Hinsicht viel Unglauben unter den Menschen. Die Welt ist in materiellen Erfindungen fortgeschritten, und im Lauf der Zeit gewöhnen sich die Menschen so sehr an die Macht, die dem Menschen über die äußere Natur gegeben ist, dass sie durch eben diese Umstände dazu neigen, die unsichtbare Macht und die List Satans zu vergessen und zu leugnen. Es war daher von großer Bedeutung, dass die Jünger, die in der Autorität Gottes berufen und gesandt waren, bei ihrem Auszug durch das Land Israel mit der göttlichen Kraft, soweit sie vermittelbar war, um Christi willen bekleidet wurden.

Aber es gibt noch eine andere Sache, die für den Dienst des Herrn von großer Bedeutung ist. Wie sie die Menschen zur Umkehr aufriefen, so gibt es eine erstaunliche Antwort im Gewissen. Das Wort erreicht das Herz auch dort, wo es am unwahrscheinlichsten ist, wie im Fall des Herodes, der das Beispiel ist, das uns der Geist Gottes hier gibt. Wo die Menschen nicht umkehren, gibt es immer noch ein Gewissen, und das Wort verfehlt nicht, es zu ergründen. Sie mögen die Warnung nicht beachten, sie mögen sich davon abwenden, sie mögen versuchen, sie zu vergessen, und es mag ihnen eine Zeit lang gelingen, alle rechten Gefühle zu unterdrücken, aber der Stachel ist da, und wenn auch, wie bei einem starken Mann, die Wirkung einer Wunde eine Zeit lang nicht spürbar sein mag, so kommt doch, wenn der Tag der Schwachheit kommt, die alte Wunde wieder zum Vorschein, und das, was jugendliche Kraft ihm ermöglichte, zu vernachlässigen, kann zunehmende Schwierigkeiten bereiten, bis die ganze Szene abgeschlossen ist.

Wir haben in Herodes die Geschichte eines Menschen, dessen Gewissen durch das Wort Gottes erreicht war, aber mehr nicht. Wir wissen sehr wohl, dass es so etwas wie Widerstand gegen den Heiligen Geist seitens unbekehrter Menschen gibt; es ist die gewöhnlichste Sache, die möglich ist, wo Gottes Wort bekannt ist, obwohl es nicht nur Widerstand gegen das Wort ist, sondern gegen den Geist Gottes. Deshalb sagte Stephanus, als er sich an die Juden wandte: "Ihr widerstreitet allezeit dem Heiligen Geist; wie eure Väter, so auch ihr" (Apg 7,51).

Der Heilige Geist gebraucht das Wort so weit, dass Er das Gewissen berührt, und wer sich dem verweigert, widersteht sowohl dem Wort als auch dem Geist Gottes. In Herodes' Fall war es nur das Zeugnis des Johannes, aber es war ein mächtiges Zeugnis, soweit es die Überführung der Sünde betraf. Johannes der Täufer gab nicht vor, die Erlösung herbeizuführen; sein Hauptanliegen war es, auf jemanden hinzuweisen, der kommen würde. Aber es gab ein mächtiges Werk, das durch ihn bewirkt wurde, indem er die Menschen zu dem Empfinden führte, dass sie ohne den Herrn nicht auskommen konnten. So führte er den Menschen vor Augen, dass alles vor Gott verderbt war und dass, so weit davon entfernt, dass die Dinge ge-

deihen oder glücklich sind, die Axt an der Wurzel des Baumes gelegt war, das Gericht vor der Tür stand. Und so war es auch, nur dass zuerst das Gericht, das der Mensch verdiente, durch die Gnade auf Christus fiel. Das war die unvorhergesehene Form, in der das göttliche Gericht damals am Kreuz stattfand. Es war ein höchst reales Handeln Gottes, aber es war ein Gericht, das für die Zeit, in der es nicht auf die Schuldigen fiel, sondern auf den schuldlosen Sohn Gottes, und dadurch ist die Erlösung vollbracht worden. Das ganze Werk Christi für die Versammlung Gottes ist in der Zeit eingetreten, in der der Mensch – Israel – vom Herrn sich selbst überlassen wurde. Es ist die Zeit der Langmut Gottes, in der die Welt in der Verwerfung des Evangeliums ebenso wie in der Kreuzigung Christi ihren eigenen Weg gehen durfte. Das ist es, was die Welt jetzt tut und bald vollenden wird, wenn das Gericht kommen wird.

So zeigt sich das Gewissen in einem Menschen, der empfand, was richtig war, und er hörte das Wort eine Zeit lang gern. Aber es gab keine Reue, keine Unterwerfung unter die Überzeugung, die für einen Moment vor seinem Verstand vorbeizog, was wahr, gerecht und von Gott war. Die Folge war, dass die Umstände vom Feind so gelenkt und von Gott zugelassen wurden, dass Herodes die Wertlosigkeit des natürlichen Gewissens sogar in Bezug auf die Person, die er als Prophet besessen hatte, beweisen sollte. Aber auf jeden Fall war nun alles verloren, und eine schuldige Stunde bei einem Festmahl, wo der Wunsch, jemanden zu befriedigen, der so schlecht oder schlimmer war als er selbst, seine Schwachheit umgarnte und sein Wort verwickelte. Da ist das Ende des natürlichen Gewissens. Herodes befiehlt, was er selbst nicht für möglich gehalten hätte. Aber wir kennen kaum die Macht dieses unreinen und kaum bemerkten Widersachers, des Teufels. Es ist genau das Gegenstück zu dem, was der Herr in der Gnade durch seine Jünger tat - er gab ihnen Macht über unreine Geister. Die Menschen tun Buße, und dazu muss die Macht des Satans gebrochen werden. Hier hingegen

war ein Mann, der wusste, dass er sich in einem bösen Fall befand; aber die Macht des Satans war nie wirklich gebrochen. Es gab keine Hinwendung zu Gott in dem Sinn, dass er sich nicht selbst befreien konnte. Das Ergebnis war, dass Herodes weitermachte, bis in dieser bösen Stunde die schreckliche Tat vollbracht war; alles war vorbei, und er gab sich ohne Zweifel der Verzweiflung oder Gleichgültigkeit hin. Hätte er die Gnade, die in Christus ist, empfunden, wäre genug Gnade da gewesen, um diese oder jede andere Sünde auszulöschen; aber das Herz, das sich weigert, sich im Gewissen vor Gott zu beugen, erkennt niemals die Gnade an, die in Christus ist.

Kapitel 6,30-44 (Mt 14,13-21; Lk 9,10-17; Joh 6,1-13)

Nachdem wir also die Wahrheit in diesem Teil des Kapitels bezüglich der Grundsätze Gottes zur Führung im Dienst wieder ein wenig skizziert haben, können wir weitergehen. Die Apostel versammelten sich zu Jesus und erzählten ihm alles, sowohl was sie getan als auch was sie gelehrt hatten. Darin lag eine große Einfachheit, und es ist für jeden, der im Werk des Herrn tätig ist, eine höchst heilsame Sache, mit dem, was getan und gelehrt worden ist, zu Jesus zu gehen. Es ist gut, zu prüfen und vielleicht zu wiederholen; aber zu wem können wir mit Sicherheit gehen, wenn nicht zu Jesus? Es gibt so etwas wie das Hinausgehen im Dienst, aber es sollte auch das Zurückkehren geben, um alles Jesus zu erzählen, was wir zu tun oder zu sagen hatten. Es mag Gelegenheiten geben, bei denen es gut und schicklich ist, andere mit den wunderbaren Taten Gottes zu erfreuen; aber es gibt keine Zeit, in der es nicht gut und heilsam ist, damit zum Herrn zu gehen. In seiner Gegenwart besteht keine Gefahr, aufgeblasen zu werden und uns selbst höher einzuschätzen, als wir es tun sollten. Dort lernen wir, wie wenig wir sind und wie mangelhaft sogar das ist, was wir uns am meisten zur Erbauung der anderen wünschen. Unser Herr zeigt daran durchaus sein Interesse und Mitgefühl und sagt zu ihnen:

Kommt ihr selbst her an einen öden Ort für euch allein und ruht ein wenig aus. Denn es waren viele, die kamen und gingen, und sie fanden nicht einmal Zeit, um zu essen (6,31).

Wie gut ist es für uns, wenn wir es nötig haben, uns auszuruhen – das heißt, wenn wir derart viel hätten, auch wenn unsere selbstverleugnenden Bemühungen zum Segen anderer so beständig wären, dass wir sicher sein könnten, dass der Herr dies zu uns sagen würde: "Kommt ihr selbst her an einen öden Ort für euch allein und ruht ein wenig aus"! Ich fürchte, dass wir manchmal eher aufgerüttelt werden müssen, um zu empfinden, was für einen Anspruch die Menschen auf uns haben, was wir nicht nur den Heiligen Gottes schulden, um ihren Segen zu suchen, sondern jedem Geschöpf, denn wir sind Schuldner gegenüber allen. Da wir einen solchen Christus haben, sollten wir empfinden, dass wir Reichtum genug für alles haben - Reichtum der Gnade in Ihm, nicht nur für die Heiligen Gottes, sondern auch für die Ärmsten der Sünder. Die Zwölf hatten ihre Mission so erfüllt, dass unser Herr zu ihnen sagen konnte, sie sollten alles beiseitelegen und eine Weile ausruhen. Es gab mehr als nur Ruhe für den Körper: Der Herr hat auch Erholung für die Seele! Es ist eine gute Sache, manchmal so allein zu sein, und doch nicht allein – allein von den Menschen, damit wir mit dem zusammen sein können, der uns frische Kraft und gleichzeitig angemessene Demut für die bessere Erfüllung unseres Dienstes geben kann, was immer es auch sein mag.

Sie fahren also mit dem Schiff privat an einen einsamen Ort. Nun ist es die Art und Weise der Güte des Herrn, die ich an dieser Stelle für so beachtenswert halte. Wir machen nicht genug aus dem Herrn; wir sind nicht einfach genug in unseren Gedanken, was sein Interesse an uns betrifft, und zwar in allen Einzelheiten der Um-

stände von Tag zu Tag; wir denken nicht immer an Ihn als einen wirklichen, lebenden, mitfühlenden Freund, der sich mit uns beschäftigt und auf unser Wohl bedacht ist, und der sich sogar herablässt, sich um unseren Körper ebenso wie um unsere Seele zu kümmern. Hier ist der Beweis dafür, was die Zwölf betrifft.

... und viele sahen sie abfahren und erkannten sie und liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin zusammen und kamen ihnen zuvor. Und als er ausstieg, sah er eine große Volksmenge, und er wurde innerlich bewegt über sie, weil sie wie Schafe waren, die keinen Hirten haben. Und er fing an, sie vieles zu lehre (6,33.34).

Das ist außerordentlich liebevoll, denn Er wollte seinen Jüngern Ruhe geben, sie hatten nicht einmal Zeit zum Essen, und die Eile der Volksmenge war wirklich ein Ärgernis, und doch wendet sich der Herr sogleich der Menge in Liebe zu. Auch hier gibt es nicht den geringsten Ausdruck eines gestörten Empfindens. Er zeigte den Eindringlingen gegenüber keinerlei Kälte. Im Gegenteil, Er tritt in diesen neuen Dienst mit der gleichen Unbekümmertheit ein, mit der Er sich zusammen mit seinen Jüngern zurückgezogen hatte, um ihnen auf dem Weg eine kleine Pause zu gönnen. Mehr noch, Er blickt mit Mitleid auf die Menge, "weil sie wie Schafe waren, die keinen Hirten haben. Und er fing an, sie vieles zu lehren" (V. 34). Er kannte zumindest keine Ruhe; wo hätte Er sie jemals genutzt, obwohl es unendlich viel mehr gab, um Ihn als Mensch zu versuchen und zu ermüden, als jemals irgendjemand anderes erlebt hat? Sofort wendet Er sich diesen bedürftigen Menschen zu, um sie das zu lehren, von dem sie kaum wussten, dass sie es brauchten.

Und als es schon spät geworden war, traten seine Jünger zu ihm und sagten: Der Ort ist öde, und es ist schon spät; entlass sie, damit sie hingehen aufs Land und in die Dörfer ringsum und sich etwas zu essen kaufen (6,35.36).

Oh, sehen wir hier nicht das Spiegelbild unsrer selbst? "Entlass sie". War das alles, was die Jünger denken oder sagen konnten? Hatten sie nicht mehr von dem Umgang mit ihrem Meister profitiert? Hatten sie nicht von der Gnade profitiert, die der Herr dem armen, hirtenlosen Israel so lange Zeit erwiesen hatte? "Entlass sie". Schickt sie weg von Jesus! Ohne die Erquickung Jesu! Das war es, was sogar Jünger dem Herrn selbst vorschlagen konnten. Ist es nicht das, was wir von unseren eigenen Herzen her kennen? Entdecken wir nicht immer wieder unsere geringe Fähigkeit, auf die Gnade zu rechnen und ihre grenzenlosen Hilfsquellen zu nutzen, um den gegenwärtigen Schwierigkeiten zu begegnen? Wenn wir die Wege des Herrn gesehen haben, können wir sie bewundern, aber der Glaube zeigt sich vor allem darin, dass wir wissen, wie wir das, was in Christus ist, für den Mangel, der tatsächlich vor uns liegt, nutzen können. Hier war der Mangel bei anderen; aber was für ein Mangel bei ihnen selbst, wenn der Unglaube der Jünger sich so dem Herrn zeigt!

"Entlass sie, damit sie hingehen … und sich etwas zu essen kaufen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen" (V. 36.37). Es ist immer so, dass Er handelt: "gebt". Er liebt es, großzügig zu geben; Er war selbst so, und Er stand nun im Begriff, die Herzen der Jünger zu öffnen, damit sie recht empfanden. Es war nicht nur das, was in einer herrschenden Mission im ganzen Land Israel gebraucht wurde, wenn das Königreich aufgerichtet werden soll, sondern jetzt war es ein Herz für die Armen, Verachteten und Elenden in Israel. Der Herr würde den Jüngern sein eigenes Mitempfinden vermitteln. Er würde sie wissen lassen, was ihnen selbst fehlte – Er würde sie lehren, zu empfinden, was es in Christus gibt, sogar für die Menschen, die kein Empfinden für seine Bedürfnisse hatten, keine Rücksicht auf den Herrn im Blick auf die Ruhe, die Er gesucht hatte. Aber das ändert nichts an der Gnade, die in Christus vorhanden ist. Was auch immer die Schuld eines anderen sein mag, wir müssen gut darauf achten, dass sie bei uns die geduldige Weisheit der Gnade hervorbringt. Das ist das Schwerste, was wir zu lernen haben. Hier versagen die Jünger; aber es war im Beisein dessen, der es nur dazu brauchte, sie zur Erkenntnis seiner eigenen Gnade zu führen. Das ist der große Punkt des ganzen Kapitels; es ist die Zurüstung anderer für den Dienst an seiner eigenen herannahenden und vollständigen Verwerfung.

Hier haben wir nicht nur angemessene Macht, sondern auch angemessene Zuneigung. Macht über den unreinen Geist haben wir gesehen, moralische Macht durch das Wort, sogar über das Gewissen eines natürlichen Menschen, war zu sehen. Aber jetzt beobachten wir die Empfindungen des Herrn, sein Mitgefühl für eine Volksmenge, auch wenn sie ungläubig ist. Es gibt viele, die wirklich an die Liebe glauben, die der Herr für die Versammlung hat, aber sie verstehen überhaupt nicht das tiefe Mitempfinden, das Er mit armen Menschen hat. Das hat der Herr hier gezeigt. Es geht nicht nur um Gläubige, sondern wir haben Personen, die offensichtlich nur danach trachteten, von Jesus das zu bekommen, was sie bekommen konnten, und Ihm um ihrer selbst willen folgten - nicht für das ewige Leben, nicht wegen ihrer Sünden, auch nicht wegen der Wunder, die sie gesehen hatten, sondern wegen dessen, was Er ihnen für dieses Leben geben konnte. Der Herr lehnte nicht einmal das ab, aber die Jünger wussten nichts von dieser Gnade. Ihnen war Autorität verliehen worden; sie hatten bewiesen, dass sie mit dieser Macht ausgestattet waren; sie waren gekommen und hatten dem Herrn erzählt, was sie getan und gelehrt hatten. Aber wo war ihre Zuneigung als Antwort auf die des Herrn? Dass sie sie nicht hatten, verraten ihre Worte an Ihn.

Der Herr musste ihnen nun seine eigenen Gedanken und Empfindungen mitteilen, und Er tut es nach dieser Art: "Er antwortete und sprach zu ihnen: Gebt *ihr* ihnen zu essen". Sie brauchen nicht zu gehen; sie brauchen nicht zu kaufen. Was Jesus ihnen sagt, ist zu geben –

"Gebt *ihr* ihnen zu essen. Und sie sagen zu ihm: Sollen wir hingehen und für zweihundert Denare Brote kaufen und ihnen zu essen geben? (6,37).

Dies ist ein weiteres Werk des Unglaubens in ihnen. Nicht, dass sie im Geringsten daran gedacht hätten, hinzugehen und zu kaufen; aber sie wollten ihre unüberwindliche Schwierigkeit vor ihren Meister bringen. Doch wozu brauchen wir jemanden wie Christus, wenn nicht für das, womit wir in Berührung kommen? Je größer die Schwierigkeit ist, desto geeigneter ist die Gelegenheit für den Herrn, sich zu zeigen. Er ist Herr über alles; und wenn Er das ist, was kann eine Schwierigkeit anderes sein als ein Appell an seine Macht, und das zeigt, dass seine Macht immer jedes Maß übertraf. "Gebt ihr ihnen zu essen."

Er aber spricht zu ihnen: Wie viele Brote habt ihr? Geht hin, seht nach. Und als sie es erfahren hatten, sagen sie: Fünf, und zwei Fische (6,38).

Dies ist ein Merkmal, auf das ich gern hinweisen möchte, weil es wichtig ist, was die Praxis betrifft. Der Herr liebt es, wenn Er auch noch so sehr in seiner eigenen Kraft wirkt, sich dessen zu bedienen, was wir in menschlicher Weisheit verachten könnten. Mose mag sich auf seine Ohnmacht berufen, aber der HERR wollte sich dieses Mannes mit der langsamen Sprache bedienen. Wenn Er auch Aaron einsetzt, wird Er das Todesurteil über alles verhängen, worauf sich das Fleisch stützt. So greift unser Herr nun auf die Mittel zurück, die sich bereits in den Händen der Jünger befanden. Nicht, dass das, was sie hatten, ohne Ihn hätte ausreichen können, sondern dass Er immer bei uns ist, auf die eine oder andere Weise, immer bereit zu wirken und zu segnen, entsprechend seiner allmächtigen Kraft und Güte.

Als sie die Nachricht brachten, dass sie fünf Brote und zwei Fische hatten, geschah dies zweifellos in der Überzeugung, dass keine

Antwort weniger zufriedenstellend sein könnte. Wie weise waren sie, als sie es für eitel hielten, dass eine solche Volksmenge durch irgendetwas, das sie besaßen, ernährt werden könnte! Aber es ist der Weg Gottes, sich des Schwachen und Geringen ebenso zu bedienen, wie das zu erniedrigen, was sich seiner Größe selbst bewusst ist? Und da der Herr im Begriff stand, mit den Zwölfen nach genau diesem Prinzip zu handeln, lehrte Er sie nun dasselbe in Bezug auf die Speisung der Volksmenge, die sie damals umgab. Es war die Ausübung seiner eigenen schöpferischen Kraft mit dem, was völlig verachtenswert war – zumindest in menschlichen Augen. Die fünf Brote und zwei Fische schienen für eine solche Volksmenge absurd zu sein. Aber was war das nicht in den Händen Jesu?

Aber Er tut noch etwas anderes. Er befiehlt, dass sie sich in Gruppen auf das grüne Gras setzen sollten, und sie setzten sich in Abteilungen zu je hundert und je fünfzig nieder. Der Herr ist in seinen Anordnungen nicht unachtsam, was äußere Ordnung und Schicklichkeit. Er stand im Begriff, ein gewaltiges Wunder zu vollbringen, und Er teilte das Volk sorgfältig in Gruppen ein, um sie davon zu überzeugen, was in Ihm für die Bedürfnisse der Menschen vorhanden war. Er war wirklich da, der Verheißene, der seine Armen mit Brot speisen wird (Ps 132,15). Wo waren sie, dass sie nie an Ihn gedacht hatten, dass sie nicht mit einer solchen Liebe rechneten für einen noch größeren Mangel als das Brot, das für den Leib ist und vergeht? Aber es war der Herr, der aus seiner eigenen Güte heraus handelte, und in keiner Hinsicht auch nur nach der Einsicht eines Jüngers. Die Menge war unvorbereitet auf das Werk, aber die Jünger waren ebenso blind. Sie erwarteten nicht mehr, was kommen würde, als die Volksmenge. Dass wir gläubig sind, ist überhaupt kein Beweis dafür, dass wir für irgendeine besondere Notlage, die vor uns liegt, Glauben haben werden. Die augenblickliche Abhängigkeit von Gott ist nötig, uns eine rechte Vorstellung von den Wegen des Herrn zu geben; andernfalls könnten wir so töricht sein, als hätten wir überhaupt keinen Glauben, und wir werden sicher so sein, wenn wir die Schwierigkeiten nicht an Jesus messen. Bringt Ihn herein und die Schwierigkeit ist zu Ende.

Aber es geht weiter: Der Herr setzt die Jünger zwischen sich und der Menge ein. Wie oft finden wir den Herrn, der Gutes für Böses vergilt und die armen Jünger ehrt, die seine Empfindungen der Liebe und des Mitgefühls so wenig zu schätzen wussten! Er teilt das Brot nicht direkt aus, als ob Er keine Rücksicht auf seine Diener nehmen würde. Er wollte seinen Jüngern zeigen, dass die Liebe Christi sich freut, durch menschliche Kanäle zu wirken. Derselbe Unglaube, der auf der einen Seite nichts in Jesus sieht, ist auf der anderen Seite geneigt, den Gebrauch, den Jesus von geeigneten Werkzeugen macht, um seine Segnungen in dieser Welt auszuteilen, zu übersehen und zu leugnen. Aber da es Jesus allein war, der die Quelle von allem war, sollten die Jünger die Kanäle sein und sowohl lernen als auch lehren, was die Gnade an ihnen und durch sie tun konnte. Dementsprechend nehmen die Jünger das Brot aus den Händen Jesu, und so wird der Vorrat für die große Menge bereitgestellt. Das war damals der Weg des Herrn, und es ist auch jetzt sein Weg. Die Wunder seiner Gnade sind nicht sozusagen alle seiner eigenen ausschließlichen Hand vorbehalten: Denn obwohl Er allein die beständige, aktive Quelle der Gnade ist, so wirkt Er doch zugleich, durch wen Er will, und Er legt oft die meiste Ehre auf das unscheinbarste Glied; denn wie wir wissen, dass in der Natur das lebendigste und wesentlichste Glied das am meisten umsorgte und am wenigsten sichtbare ist, so ist es auch in seinem Leib, der Versammlung: "Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn" (1Kor 1,31). Er selbst war unter ihnen als "der Dienende" (Lk 22,27). Es ist keineswegs so, dass der Herr den Wert von diesem oder jenem zeigt, sondern Er zeigt seine eigene Gnade und Macht nach seinem eigenen souveränen Willen. Aber die Jünger müssen lernen, dass, wenn sie getadelt wurden und ihr Unglaube am deutlichsten zu Tage trat, die Gnade

des Herrn sich ihnen gegenüber nicht änderte – nein, seine Gnade konnte sie gleich danach gebrauchen, das Brot seiner Versorgung für die hungernde Volksmenge auszuteilen. Welche Gnade ihnen gegenüber!

Die ganze Begebenheit ist sehr lehrreich, vor allem, weil sie uns die Art und Weise seines eigenen Dienstes und das Versagen der anderen zeigt.

Und er nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte auf zum Himmel, segnete und brach die Brote und gab sie seinen Jüngern, damit sie sie ihnen vorlegten; und die zwei Fische verteilte er unter alle. Und sie aßen alle und wurden gesättigt. Und sie hoben an Brocken zwölf Handkörbe voll auf, und von den Fischen. Und die, welche die Brote gegessen hatten, waren fünftausend Männer (6,41–44).

Die Brocken überstiegen bei weitem den Vorrat, den sie anfangs hatten, aber sogar die Brocken waren nicht zu vergessen oder zu verachten. Welch eine Schlichtheit der Sorgfalt, selbst da, wo Er dafür sorgte, dass vor ihren Augen das Zeugnis des wunderbaren Charakters des ganzen Vorgangs stehen sollte!

Kapitel 6,45–52 (Mt 14,22.23; Joh 6,15–21)

Die nächste Begebenheit hat auch ihre Lektion für uns:

Und sogleich nötigte er seine Jünger, in das Schiff zu steigen und an das jenseitige Ufer nach Bethsaida vorauszufahren, während er die Volksmenge entlässt. Und als er sie verabschiedet hatte, ging er hin auf den Berg, um zu beten (6,45.46).

Es war eines der großen Zeichen des Messias, dass Er seine Armen mit Brot sättigen würde, wie du dich vielleicht an Psalm 132 erinnerst. Der Herr hätte so erkannt werden können, aber Er wurde

nicht erkannt. Dementsprechend schickte Er sie weg. Das Volk wurde, anstatt zum Herrn wie zu seinem König versammelt zu sein, zumindest für eine Zeit lang sich selbst überlassen. Er hat die Menge wegen ihres Unglaubens entlassen; Er hat sich für eine Zeit von Israel entfernt und ist zur Höhe hinaufgestiegen, um den Platz der Fürbitte einzunehmen. Und während der Herr dort ist, sind die Jünger allen Stürmen und Schwankungen dieser unteren Szene ausgesetzt.

Und als es Abend geworden war, war das Schiff mitten auf dem See und er allein auf dem Land. Und als er sie beim Rudern Not leiden sah – denn der Wind war ihnen entgegen –, kommt er um die vierte Nachtwache zu ihnen, wandelnd auf dem See; und er wollte an ihnen vorübergehen (6,47.48).

Das ist ein kleines Bild von dem, was nach und nach vollbracht werden würde. Der Herr ist jetzt zur Höhe hinaufgestiegen; Er ist nicht bei der Volksmenge, noch ist Er in leiblicher Gegenwart bei den Jüngern. Er hat die Juden für diese Zeit verlassen; Er ist auch von den Jüngern weg. Sie haben ihre Arbeit zu tun, aber anscheinend kommen sie nicht voran. Aber mitten in der Gegensätzlichkeit aller Dinge um sie herum kommt Er wieder.

Als sie ihn aber auf dem See wandeln sahen, meinten sie, es sei ein Gespenst, und schrien auf; denn alle sahen ihn und wurden bestürzt. Er aber redete sogleich mit ihnen und spricht zu ihnen: Seid guten Mutes, *ich* bin es; fürchtet euch nicht! Und er stieg zu ihnen in das Schiff, und der Wind legte sich (6,49–51).

Kapitel 6,53-56 (Mt 14,34-36)

Dann finden wir, dass der Herr, nachdem Er mit den Jüngern an Land gekommen war, alles vollbrachte, was gesagt worden war.

Und als sie aus dem Schiff gestiegen waren, erkannten sie ihn sogleich und liefen in jener ganzen Gegend umher und fingen an, die Leidenden auf den Betten umherzutragen, wo sie hörten, dass er sei. Und wo irgend er eintrat in Dörfer oder in Städte oder in Gehöfte, legten sie die Kranken auf den Märkten hin und baten ihn, dass sie nur die Quaste seines Gewandes anrühren dürften; und so viele irgend ihn anrührten, wurden geheilt (6,54–56).

Es ist ein kleines Bild dessen, was die Folge der Rückkehr des Herrn auf die Erde sein wird. Wenn der Herr und seine Jünger wieder an das Ufer kommen, das Er verlassen hat, wenn Er wiederkommt, wird alles, was es an menschlichem Leid, Elend, Schwachheit, Krankheit in der Welt gibt, vor der Gegenwart und Berührung des Sohnes Gottes entfliehen. Er wird dann und auf diese Weise seine Güte offenbaren.

Dementsprechend ist das, was wir hier haben, die Vollendung und der Triumph allen Dienens seines eigenen Dienstes. Die Jünger werden in der Zwischenzeit in ihrer Schwachheit vorgestellt, aber ermutigt durch die Aussicht auf seine Wiederkunft in Macht und Herrlichkeit, wenn alles erfüllt sein wird, was der Herr jemals verheißen hat und was Er sein Volk in dieser Welt erwarten ließ.

Es ist eine gute Sache für uns zu erkennen, dass wir, während unser Herr weg ist, nicht durch Schwierigkeiten entmutigt werden sollen – nicht niedergeschlagen werden, wenn der Wind entgegengesetzt ist und wir uns scheinbar vergeblich abmühen, aber es ist nicht vergeblich. Er ist es, der uns über das aufgewühlte Meer gesandt hat; Er ist es, der inzwischen für uns Fürsprache einlegt, und ebenso sicher wird Er zu uns kommen; und wenn Er zurückkehrt, wird Er alles, was fehlt, ersetzen, alles, was hindert, wird beseitigt werden, und dann wird das Universum seinen Herrn, unseren Herrn und Meister, gebührend und vollständig preisen, wenn Er von Meer zu Meer und vom Strom bis zu den Enden der Erde verherrlicht wird (Ps 72).

Das ist es, was die letzten Gegebenheiten des Kapitels versinnbildlichen. Es kann uns in jedem kleinen Dienst, der jetzt vor uns liegt, aufmuntern. Es ist eine Unterweisung für den Dienst des Herrn, der mit seiner eigenen Verwerfung in Schande beginnt und mit seiner herrlichen Wiederkunft endet, wenn alle Krankheit und alles Elend vor seiner Gegenwart verschwinden wird.

Kapitel 7

Kapitel 7,1-23 (Mt 15,1-20)

In diesem Kapitel ist die Situation völlig verändert. Es geht nicht mehr um die Erfüllung der Verheißung und auch nicht mehr nur um das Zurückweichen vor der bedrückenden Grausamkeit dessen, der damals an der Stelle der äußeren Autorität war. Wir haben hier den Herrn, der moralisch mit den religiösen Führern Jerusalems umgeht und sie richtet, die in ihrem Selbstvertrauen und Stolz es unternahmen, seine Jünger und Ihn selbst mit ihnen zu beschuldigen.

Sie selbst aber waren es, die das Wort Gottes durch ihre Tradition unwirksam gemacht hatten. Damit befinden wir uns auf einem Boden besonderer Wichtigkeit in dieser Zeit, und zwar zu allen Zeiten in der Christenheit. Denn es hat nie eine Zeit gegeben, in der diese Gefahr nicht bestanden hätte, seit das Wort Gottes der Kirche teilweise oder ganz gegeben wurde. Als die Apostel starben, begannen sich die Traditionen rasant zu vermehren. Da das Wort Gottes, insbesondere das Neue Testament, nicht in der Form eines bloßen Befehls vorliegt, gab es in der Christenheit eine besondere Offenheit für den Einfluss der Tradition. Im jüdischen System war alles durch Regeln geordnet. Es war die natürliche und offensichtliche Art und Weise der jüdischen Haushaltung, dass Gott ihren ganzen Umgang miteinander regelte, positive Anordnungen für die gesamte Politik gab, seinem Volk kaum etwas offenließ, sondern ihre privaten und öffentlichen Verpflichtungen vorschrieb, ob persönlich, familiär oder sozial – ihre religiösen Pflichten ebenso wie ihre politischen. In der Tat wurde alles zu einem klaren Gebot gemacht, und doch ist selbst in diesem System das Herz des Menschen so unverbesserlich darin, sich von dem lebendigen Gott zu entfernen, dass wir sogar dort die Führer der Juden finden, die das Volk von diesen ausdrücklichen Geboten Gottes abbringen, indem sie es unter die Autorität ihrer eigenen Tradition stellen.

Wie kommt es, dass es diese fortwährende Tendenz im Herzen des Menschen gibt, und besonders bei denen, die den Platz der Führer des Volkes Gottes einnehmen, ganz gleich wann oder wo man es betrachtet, sein Wort durch ihre Tradition zu verdrängen? Es ist so, weil die Tradition dem Menschen Bedeutung gibt, Raum für die Überlegenheit eigenen Ichs lässt. Die Folge ist, dass nicht nur die religiösen Führer so gern ihre Selbstherrlichkeit befriedigen, indem sie eigene Regeln aufstellen, sondern auch das Volk liebt es, dass es so ist. Diese schmerzliche Tatsache wird im gesamten Wort Gottes hervorgehoben. So waren im ganzen Alten Testament nicht nur die Priester immer rebellisch, sondern auch das Volk: Der Mensch ordnete sich Gott nie unter, sondern hat sich immer wieder von Gott entfernt, auf welche Weise Er sie auch immer erprobt hat. So kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Herrn und den jüdischen religiösen Fanatikern.

Und es versammelten sich bei ihm die Pharisäer und einige der Schriftgelehrten, die von Jerusalem gekommen waren (7,1).

Sie hatten die höchste Autorität, soweit es die Erde betraf; sie kamen aus der heiligen Stadt der alten Religion, bekleidet mit dem Ansehen des göttlichen Gesetzes und der Autorität.

... und sie sahen einige seiner Jünger mit unreinen, das ist ungewaschenen Händen Brot essen (7,2).

Darin lag eindeutig nichts Moralisches – nichts, was die Seele berühren oder die Beziehung eines Menschen zu Gott beeinträchtigen könnte; aber es war im Gegensatz zu ihren Traditionen, und deshalb fanden sie einen Fehler. Es ist leicht vorstellbar, dass diese Tradition einen frommen Ursprung gehabt haben mag. In den Köpfen dieser

Führer mag die Idee vorhanden gewesen sein, dem Volk die Wichtigkeit der persönlichen Reinheit vor Augen zu halten; denn das Waschen der Hände wäre ein ganz natürliches Zeichen dafür, dass Gott nach Heiligkeit in den Werken seines Volkes sucht und darauf besteht. Auf jeden Fall war dies die Sitte, die von jedem Bekenner erwartet wurde, sei es aus dieser oder einer anderen Idee heraus, den Israeliten ihre Pflicht in den Dingen Gottes vor Augen zu führen.

Vielleicht haben sie sich indirekt darauf berufen. Ohne Zweifel wurde es aus dem Wort Gottes abgeleitet, denn es gab bestimmte Waschungen, die die Menschen immer praktizierten. So sollten die Priester die Gott dargebrachten Opfer waschen, wie sie selbst zur Zeit ihrer eigenen Weihe gewaschen worden waren, und sie mussten immer Hände und Füße waschen, bevor sie das Zelt der Zusammenkunft betraten. Es schien eine vernünftige und passende Schlussfolgerung zu sein, dass dieser Brauch, der zugleich einfach und ausdrucksvoll ist, von jedem, der zum heiligen Volk gehörte, in seinem gewöhnlichen Umgang Tag für Tag beachtet werden sollte. Wer könnte in der Tat die Notwendigkeit der persönlichen Reinheit übertreiben?

Aber genau da war der Mensch im Unrecht. Der große Grundsatz des Wortes ist, dass Gott, der unendlich weise und heilig ist, dort, wo Er keine eigenen positiven Anordnungen trifft, wehe dem, der gegen die Freiheit verstößt. Der Mensch dagegen nutzt die Lücke aus und macht sich dort, wo Gott kein Gesetz erlassen hat, ein eigenes. Aber Gott hat sie nicht ermächtigt, auf diese Weise Gesetze zu erlassen; und die Hälfte der Streitigkeiten und Spaltungen, die in der Christenheit aufgetreten sind, sind auf diese Ursache zurückzuführen. Die Eile des Menschen, eine Schwierigkeit zu lösen, greift zu solchen Maßnahmen, und der Wunsch des Menschen, seinen eigenen Willen durchzusetzen, wo Gott, statt etwas Positives festzulegen, die Dinge als eine Prüfung für das Herz belassen hat, und deshalb absichtlich von einem Gebot abgesehen hat. Es kann nicht

überraschen, dass das, was auf diese Weise eingeführt wird, fast immer böse ist; aber selbst, wenn das Aufgezwungene noch so wünschenswert erscheinen mag, ist das Prinzip immer schadhaft.

Ich möchte die große Wichtigkeit betonen, keiner Regel Autorität zu geben, außer dem jetzt geschriebenen Wort. Auf Männer Gottes zu hören und sich von Dienern Gottes helfen zu lassen, eine Darlegung der Wahrheit zu schätzen, ist gut, aber das ist etwas ganz anderes als ein autoritativer Kanon oder ein Glaubensbekenntnis, das Menschen als verbindlich für das Gewissen auferlegt wird. Es ist niemals richtig, auf diese Weise anzunehmen, was von Menschen kommt. Gott allein und sein Wort sind für das Gewissen bindend. Seine Diener mögen lehren, aber wenn sie richtig lehren, ist es die Wahrheit Gottes. Sie bringen das Wort Gottes für das Gewissen, und deshalb würde niemand, der die Stellung des Dieners Gottes versteht, eine geteilte Treue schaffen wollen, indem er seine eigenen Gedanken und Worte aufzwingt. Seine eigentliche Funktion als Diener besteht vielmehr darin, die unverhüllte Vorherrschaft des Wortes Gottes aufrechtzuerhalten, damit das Gewissen unter ein positives und zunehmendes Empfinden der Verpflichtung gestellt wird. Wenn die Arbeit gut gemacht und durch Gottes Gnade gesegnet ist, ist jede weitere Frage zu Ende.

Das ist das wahre Ziel eines solchen Dienstes, wie ihn die Heilige Schrift kennt. Die Wahrheit wird hinreichend deutlich gemacht, dass das Gewissen der Menschen zum Handeln aufgerufen werden soll. Der Geist Gottes gibt ihnen göttliche Kraft, so dass die Menschen ohne Entschuldigung bleiben. Schon bei der Verkündigung des Evangeliums steht jeder unbekehrte Mensch unter der Verantwortung, das Zeugnis Gottes anzunehmen; aber noch mehr in göttlichen Dingen, nachdem wir die Wahrheit empfangen und den unschätzbaren Platz und Wert des Wortes Gottes entdeckt haben. Es ist von größter Wichtigkeit, dass wir fest und sicher dabeibleiben, dass, was auch immer die Hilfen, die durch Menschen vermittelt werden, was

auch immer das Licht Gottes ist, das durch die Gefäße, die Er einsetzt, scheint, es ist immer noch das Licht Gottes, die Wahrheit Gottes; nichts anderes als das Wort Gottes sollte als maßgebend anerkannt werden.

Die Aufgabe eines Christen, eines Dieners Gottes, ist nun freilich nicht, sich zwischen den Menschen und Gott zu stellen, wie es im Judentum die Aufgabe eines Priesters war, sondern die Hindernisse, die wie Schleier wirken, beiseitezuräumen, damit der Mensch der Wahrheit, ja, Gott selbst gegenübertreten kann, ohne dass er sich entziehen kann, damit das Licht, das von Gott kommt, voll auf das Gewissen und das Herz des Menschen scheint. Das passt nicht zum Menschen, der sich selbst überlassen ist; es missfällt der Welt, die eine ferne Zurückhaltung vorzieht. Diese Pharisäer und Schriftgelehrten, gehörten, obwohl sie aus Jerusalem kamen, wirklich zur Welt. Daher begründeten sie in göttlichen Dingen, wie die Menschen jetzt, aus Prinzipien, die in weltlichen Dingen wahr genug sind: Das Wort war nicht mit dem Glauben in ihren Herzen vermischt.

Zweifellos hat Gott den Menschen in der äußeren Welt weitgehend sich selbst überlassen, außer dass Er ihn durch eine gewisse Vorsehung im Zaum hält. Die Regierung der Erde ist in menschliche Hände gelegt, und der Mensch steht in der Verantwortung, diese Regierung auf der Erde auszuüben oder zu beachten. Aber dennoch bleibt es ihm überlassen, nach den Mitteln zu urteilen, die Gott gegeben hat. Es mag gewisse Orientierungspunkte geben, die Gott festgelegt hat; zum Beispiel die Heiligkeit des menschlichen Lebens, auf der Gott bestand, bevor Er Abraham herausrief, und die ein Prinzip ist, das heute so verpflichtend ist, wie es jemals war. "Wer Menschenblut vergießt, durch den Menschen soll sein Blut vergossen werden" (1Mo 9,6). Das war es, was Gott zur Zeit der Sintflut anordnete; aber mit solchen kleinen Ausnahmen bleibt es dem

Menschen überlassen, die verschiedenen Strafen und Belohnungen in dieser Welt entsprechend den Umständen zu ordnen.

Aber in göttlichen Dingen ist die Hauptsache, dass Gott durch sein Wort und seinen Geist auf das Gewissen einwirkt, das Ihm unmittelbar untersteht. Und daher ist alles, was die direkte Anwendung der Heiligen Schrift von Gott selbst auf seine Kinder unterbricht, die größte Verletzung. Es ist der Mensch, der an die Stelle Gottes tritt. Daraus ergibt sich sofort ein sicherer Test, um zu entscheiden, was von Gott ist und was nicht. Wenn du mit mir über Hilfen zum Verständnis des Wortes Gottes sprichst, so existieren diese und sind von Gott gegeben. Das ist der Zweck des Dienstes, den Gott eingesetzt hat, um seinem Wort Wirkung zu verleihen. Aber dennoch ist sein Wort das Mittel, um mit Sündern umzugehen und seine Kinder zu erbauen. Gewiss, es ist der Dienst Gottes in seinem Wort, nicht eine rivalisierende oder koordinierende Autorität.

Andererseits ist Tradition etwas wesentlich anderes. Sie geht nicht von Gott aus, sondern vom Menschen. Wir finden den Versuch, sie einzuführen, sogar im Neuen Testament, und das, während der Apostel Paulus inmitten seiner Arbeit war. Die Versammlung in Korinth zeigt vielleicht den ersten Versuch des Feindes, eine menschliche Tradition einzuführen. Sie hatten Frauen erlaubt, in der öffentlichen Versammlung zu predigen, was der Apostel anprangert. Es gab viele Argumente, die dafürsprachen. Man hätte argumentieren können: Wenn Frauen Gaben hatten, warum sollten diese nicht genutzt werden? Wenn sie Gaben besaßen, die geeignet waren, die Wahrheit Gottes zu verkünden, warum sollten diese nicht in der christlichen Versammlung zur Geltung kommen? Doch das Wort Gottes verbietet dies ausdrücklich. Es erlaubt, dass eine Frau prophezeien kann, wie zum Beispiel die vier Töchter des Evangelisten Philippus, die zweifellos prophezeit haben (Apg 21,8).

Die Frage ist, wo und wie üben sie ihre Gabe aus? In erster Linie sollten sie nicht Männern prophezeien, denn das wäre eine Umkehrung der göttlichen Ordnung. Eine Frau darf nicht lehren oder herrschen (1Tim 2,12). Folglich war es ihnen zwar erlaubt, das Licht, das sie hatten, zu verkünden, sogar von höchstem Charakter, aber es sollte in Unterordnung unter das Wort des Herrn geschehen. Der Mann ist, wie der Apostel zeigt, die Herrlichkeit Gottes, während die Frau ihm untergeordnet ist. Der Mann hat den offiziellen Platz des Vorrangs gegenüber der Frau. Es kann daher niemals angenommen werden, dass Gott einer Frau eine Gabe in einer Art und Weise geben würde, die den von Anfang an bestehenden Unterschied, der im Neuen Testament eingesetzt und bekräftigt wird, in einer so wichtigen Weise aufhebt.

Als Nächstes ist es den Frauen in der öffentlichen Versammlung verboten, in irgendeiner Form zu sprechen oder auch nur eine Frage zu stellen. Sie sollen ihre Ehemänner zu Hause fragen. Es war genau diese Sache, die die Verurteilung der Tradition durch den Apostel hervorrief. Die Korinther scheinen erlaubt und dafür gekämpft zu haben, dass diesen begabten Frauen die Freiheit eingeräumt wird, in der Versammlung zu sprechen. Aber der Apostel nimmt sie in die Pflicht und drängt darauf, dass, wenn irgendjemand von ihnen ein Prophet oder geistlich ist, sie dem Wort des Herrn unterworfen wäre. Andererseits, wenn einige von ihnen unwissend wären, dann sollen sie es sein. Was für ein Schlag für die vermeintlich weisen Spekulanten, ihre Theorien als bloße und vorsätzliche Unwissenheit behandelt zu hören! "Wenn jemand unwissend ist, so sei er unwissend sein" (1Kor 14,38). Diese hochtrabenden Männer waren wirklich unwissend über die Gedanken Gottes.

Dies ist offensichtlich äußerst wichtig, denn es stellt uns vor die große Wahrheit, die die Kirche Gottes in allen Zeitaltern vergessen und mit Füßen getreten hat. Das Wort soll nicht *aus uns selbst* kommen. Wir wollen das Wort, das von Gott zur Kirche kommt, und

nicht das, was die sogenannte Kirche zu sagen vorgibt. Die Kirche lehrt und herrscht nicht. Das, was vom Menschen oder von der Kirche kommt, hat keinerlei Autorität; im Gegenteil, die Kirche ist berufen, an der Stelle der Unterordnung unter Christus zu sein: Sie ist nicht an der Stelle des Herrn, sondern der Dame. Jesus ist der Herr; Er allein gebietet über die Kirche, die von Gott an die Stelle der Frau gesetzt ist, als dem Herrn untergeordnet.

Dies wird sofort ein sehr wichtiger Unterschied in der Praxis. Denn wir können uns alle an den Tag erinnern, an dem wir dachten, dass menschliche Regeln in den Dingen Gottes richtig und notwendig seien. Es schien uns, als ob der kirchliche Staat ohne menschliche Vorschriften nicht zusammengehalten werden könnte. Wir urteilten, dass der gegenwärtige Zustand sich so sehr von dem unterscheidet, was früher existierte, dass es unmöglich ist, das Wort Gottes jetzt in seiner Vollständigkeit auf die Kirche anzuwenden, und deshalb müssen neue Regeln eingeführt werden, die unseren Tagen entsprechen.

Wenn man einen solchen Grundsatz zulässt, macht man zweierlei: Man entehrt das Wort Gottes, denn das Wort ist kein toter Buchstabe, wie das der Menschen; es ist vielmehr ein lebendiges Wort, damals wie heute. Jeder Christ glaubt dies zur Errettung seiner Seele, aber nicht für seinen Wandel und sein Verhalten im Alltag, und ganz besonders nicht für den Gottesdienst und die Leitung der Kirche. Ist es nicht von vornherein ein böses Prinzip, dem Wort Gottes zu erlauben, in einer Sache eine lebendige Autorität zu sein und es in einer anderen Sache praktisch als veraltet und tot zu behandeln? Ist es nicht ein Vorstoß in die Nähe des tödlichen Abrutschens in die Untreue? Ich sage nicht, dass die Menschen, die so reden und handeln, ungläubig sind; aber es ist ein ungläubiges Prinzip, irgendeinen Teil des Wortes Gottes zu Grabe zu tragen, zu behaupten, dass der gesamte Teil, der so sehr auf die Vereinigung und den Gottesdienst der Christen eingeht, die Art und Weise, wie sie ge-

meinsam im Bekenntnis ihres Herrn und in gemeinsamer Unterwerfung unter das Wort und den Geist Gottes wandeln sollen – dass all dies veraltet und für die Heiligen nicht mehr verpflichtend ist.

Aber du begehst eine andere Unehre durch eine solche Vorgehensweise, denn du entthronst nicht nur das Wort Gottes von seiner Oberhoheit über das Gewissen, sondern du erhöhst die Gebote des Menschen: Du verachtest die wahre Autorität und erkennst einen bloßen Thronräuber an. Es ist offensichtlich, dass ich etwas haben muss, das mich regiert. Wenn ich nicht einfach dem Wort Gottes unterworfen bin, werde ich mich mit Sicherheit dem Wort des Menschen beugen. Manche mögen ihre eigenen Gedanken bevorzugen, wenn sie glauben, dass ihre eigene Weisheit der ihres Nächsten überlegen ist. Aber die allgemeine Form, die angenommen wird, ist nicht so sehr ein Individuum, das Selbstgenügsamkeit zeigt, sondern eher die Vereinigung einer Anzahl, die sich gegenseitig ermutigen, sich diesem Wettlauf der Unabhängigkeit anzuschließen, der Ungehorsam gegenüber dem Wort Gottes bedeutet. Wir leben in einer Zeit, in der Satan alles tut, um die Heilige Schrift herabzusetzen, und in der Gott ihren Wert betont und ihre praktische Bedeutung mehr als in früheren Tagen auf das Gewissen einwirken lässt. Es gab eine Zeit, in der nicht ein einziger von uns jemals in Blick auf dieses Thema geübt wurde. Man hielt es für selbstverständlich, dass eine menschliche Ergänzung von Regeln notwendig ist. Aber jede Regel, die von Menschen für die Leitung von Christen erfunden wurde, ist eine Tradition, und zwar von der schlimmsten Art, weil sie so zu einer Sache der ausdrücklichen Autorität für den Glauben und die Praxis gemacht wird.

Die Pharisäer in unserem Kapitel betonten dieses herkömmliche Händewaschen und zwangen es den Jüngern auf. Der Kommentar des Geistes ist: (Denn die Pharisäer und alle Juden essen nicht, wenn sie sich nicht mit einer Hand voll Wasser die Hände gewaschen haben, und halten so die Überlieferung der Ältesten; und vom Markt kommend, essen sie nicht, wenn sie sich nicht gewaschen haben; und vieles andere gibt es, was sie zu halten übernommen haben: Waschungen der Becher und Krüge und Kupfergefäße und Liegepolster) (7,3.4).

Jeder geistliche Mensch muss die schnelle, schneidende Verurteilung des ganzen Prinzips, der Wurzel und des Zweigs, empfinden, die die Sprache des Geistes Gottes durchzieht. Wie gedämpft der Ton auch sein mag, die ganze Sache wird als völlig schwach und kindisch behandelt. Das Waschen von Personen wird mit dem Waschen von Tassen und Gefäßen gleichgesetzt. Viele mögen die Dinge, die sie tun. Was ist das für eine Religion!

Und die Pharisäer und die Schriftgelehrten fragen ihn: Warum wandeln deine Jünger nicht nach der Überlieferung der Ältesten, sondern essen das Brot mit unreinen Händen? (7,5).

Es ist bemerkenswert, wie der Herr ihnen antwortet. Er diskutiert nicht über die Quelle der Tradition oder zeigt ihre Sinnlosigkeit auf. Er befasst sich sofort mit ihrem umfassenden Charakter und ihrer moralischen Auswirkung auf den Gehorsam, der Gott gebührt. Dies ist zweifellos ein höchst bewundernswertes Bespiel für jeden Christen. Der Herr legt die moralische Frucht dieser Traditionen bloß, und so entkommen die Einfältigen der Schlinge des Feindes.

Er aber [antwortete und] sprach zu ihnen: Treffend hat Jesaja über euch Heuchler geweissagt, wie geschrieben steht: "Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir. Vergeblich aber verehren sie mich, indem sie als Lehren Menschengebote lehren" [Jes 29,13] (7,6.7).

Und dies ist seine Methode des Beweises: Er nimmt eine dieser bekannten Überlieferungen und zeigt, dass sie, so einleuchtend sie auch erscheinen mag, nur die schlaue List von Betrügern war, angeführt von jemandem, der schlauer war als sie selbst. Sie hielten sie für die wahre Gottesfurcht. Sie verleitete die Menschen zum Ungehorsam und entschuldigte die Sünde, oder besser gesagt, sie leugnete sie. So machte ihr Eifer für die Tradition sie blind für das, was das gewöhnliche Gewissen empfunden haben muss:

Das Gebot Gottes habt ihr aufgegeben, und die Überlieferung der Menschen haltet ihr: [Waschungen der Krüge und Becher, und vieles andere dergleichen tut ihr.] Und er sprach zu ihnen: Geschickt hebt ihr das Gebot Gottes auf, um eure Überlieferung zu halten (7,8.9).

Er nennt sie nicht eine böse Tradition; sie war "von Menschen" und soll nicht beachtet werden. Das ist der Prozess: Gib auf, was von Gott ist, dann fällst du in die Hände der Menschen. Dieses Prinzip ist von weitreichender Bedeutung. Es geht nicht um einen Vergleich der Dinge, ob dies besser ist als jenes. Das Übel ist, das Gebot Gottes beiseitezuschieben und ihm die Tradition des Menschen vorzuziehen. Das Einzige, was Anspruch auf das Herz eines Christen hat, ist das, was von Gott kommt. Was auch immer Gott will, was auch immer seine offenbarte Meinung zu einem bestimmten Thema ist, verlangt die Beachtung und den Gehorsam des Gläubigen.

Was ist der Schaden von alledem? Es ist vielleicht nicht weise, sondern nur unschuldig, könnte ein Mensch argumentieren. Aber der Herr urteilt nicht so leichtfertig über die Aufhebung der Gebote Gottes durch die Ehrerbietung, die die Menschen dem Willen und dem Wort des Menschen entgegenbringen.

Denn Mose hat gesagt: "Ehre deinen Vater und deine Mutter!", und: "Wer Vater oder Mutter schmäht, soll des Todes sterben." *Ihr* aber sagt: Wenn ein Mensch zum Vater oder zur Mutter spricht: Korban (das ist eine Gabe) sei das, was irgend dir von mir zunutze kommen könnte. Und so lasst ihr ihn nichts mehr für seinen Vater oder seine Mutter tun, indem ihr das Wort Gottes ungültig

macht durch eure Überlieferung, die ihr überliefert habt; und vieles dergleichen tut ihr (7,10–13).

Hier haben wir die klare Offenbarung der Gedanken Gottes. Die Eltern zu ehren ist richtig und von Gott angeordnet, sie zu verunglimpfen macht den Menschen untauglich, Gott wohlgefällig zu leben. Wie konnte die Tradition eine so klare Pflicht auflösen?

Überlege einmal, was das für ein Thema war. Ein Mann sieht seinen Vater und seine Mutter in Not; er hat an irdischen Gütern das erhalten, was ihnen Erleichterung verschaffen könnte, aber die Traditionalisten haben einen Plan erfunden, um die so genannte Religion auf Kosten der Pflicht eines Kindes zu begünstigen. Wenn man "Korban" sagte, wurde die Pflicht völlig verändert, und das, was den Eltern zugestanden hätte, musste nun dem Priester übergeben werden. Ganz gleich, wie groß das Bedürfnis der Eltern war, das Wort "Korban" verhinderte jede Handlung des Herzens oder des Gewissens. Die Führer hatten sich den Plan ausgedacht, um das Eigentum für religiöse Zwecke zu sichern und die Menschen von allen Gewissensbissen wegen des Wortes Gottes zu beruhigen.

Aber der Richter und Herr aller deckt dies sofort auf. Wer hatte ihnen die Autorität gegeben, zu sagen: "Es ist Korban"? Wo hatte Gott eine solche Praxis gerechtfertigt? Und wer waren sie, die es wagten, ihre Gedanken an die Stelle des Wortes Gottes zu setzen? Es war Gott, der den Menschen aufforderte, seine Eltern zu ehren, und der jede Beleidigung anprangerte, die ihnen angetan wurde. Doch hier waren Menschen, die unter dem Deckmantel der Religion diese beiden Gebote Gottes aufhoben! Diese Tradition, "Korban" zu sagen, behandelt der Herr nicht nur als ein den Eltern zugefügtes Unrecht, sondern als eine rebellische Handlung gegen das ausdrückliche Gebot Gottes.

Ich habe meinerseits noch nie von einer Tradition gehört, die in irgendeiner religiösen Körperschaft eingeführt oder Einzelpersonen vorgeschrieben wurde, die nicht im Widerspruch zum Wort Gottes

stand. Das sind die Regeln, die der Mensch in den Dingen Gottes macht. In der Tat haben alle religiösen Gemeinschaften ein System, von dem sie nicht einmal behaupten, es stamme aus dem Wort Gottes. Es gibt jetzt in der Christenheit solche, die sich allein auf das Wort Gottes stützen, aber solche würde man nicht als eine religiöse Gemeinschaft einstufen. Ich sage also, dass überall dort, wo du Menschen findest, die sich in diesen freiwilligen Gemeinschaften zusammenschließen, ob groß oder klein, sie ein eigenes System einführen, um sich von anderen zu unterscheiden, und Vorschriften, die sie für die Gründung oder Ausdehnung der Gemeinschaft für notwendig halten. Sie erfinden und setzen menschliche Regeln durch, die sich nicht nur von der Heiligen Schrift unterscheiden, sondern ihr widersprechen. Gottes Wort ist eine lebendige Realität und ein vollständiger Maßstab für die Wahrheit die und Praxis. Alles, was der Mensch als Ergänzung hinzufügt, ist eine Verunstaltung; es widerspricht dem Licht, weil es nicht von Gott kommt. Der Mensch ist unfähig, zu regeln, was Gott gehört.

So sagt man, dass es unmöglich ist, weiterzumachen, wenn man keine Regeln für den Dienst hat; es wäre nicht gut, wenn jeder aufstünde und versuchen würde, zu dienen. Es wird freimütig zugegeben, dass ohne das Schauen auf den Heiligen Geist Verwirrung herrschen würde, und dass selbst dort, wo der Glaube an Ihn vorhanden ist, immer die Notwendigkeit der Selbstbeurteilung besteht, warum man dies tut oder jenes sucht, aber Gott ist allen Schwierigkeiten gewachsen. Wenn wir uns dem Wort Gottes unterwerfen, kann nichts deutlicher oder positiver sein, als dass es so etwas wie ein universales Recht zum Dienst auf der einen Seite nicht gibt, und so etwas wie einen Prozess oder irgendwelche menschlichen Mittel, um einem Menschen einen Titel zum Dienst zu verleihen, ebenfalls nicht. Nicht die Kirche hat Autorität, sondern Christus; nicht die untergeordnete Frau, sondern der auferstandene Mann und Herr kann

zum Werk der Belehrung der Gläubigen oder der Verkündigung des Evangeliums berufen.

Es überrascht viele, wenn sie hören, dass es so etwas wie eine menschliche Institution, die die Verkündigung des Evangeliums rechtfertigt, nicht gibt. Ein einziger Text würde meine Aussage zerstören, wenn sie nicht wahr wäre, aber es kann keine Schriftstelle angeführt werden. Die allgemeine Praxis der Christenheit hat keinerlei göttliche Grundlage für ihre Rechtfertigung. Daher sind sie gezwungen, sich auf die Tradition zu stützen, die dem klaren Wort Gottes widerspricht. Denn wenn Christen die Vollmacht zum Predigen haben, die nur vom Herrn kommt, sind sie nicht nur frei, sondern verpflichtet zu predigen. Es ist eine Frage der positiven Verantwortung vor Ihm, vor dessen Gericht wir alle offenbar werden müssen. Wenn der Herr eine Lampe anzündet, will Er sie nicht unter einen Scheffel stellen, sondern auf einen Leuchter setzen. Es ist eine Gefahr für den Menschen, wenn er versucht, das Wirken der Kraft des Geistes Gottes zu verhindern. Wer die Kraft des Geistes zum Predigen hat, sollte hinausgehen und sie nutzen; wehe ihm, wenn er es nicht tut.

Nehmen wir einen anderen Fall. Im Neuen Testament gibt es keine Person, die auf irgendeine menschliche Weise abgesondert wurde, nur um die Versammlung zu lehren. Wenn wir uns dagegen umsehen, sehen wir ein und dasselbe Prinzip, das sich durch eine große Vielfalt von Formen zieht, vom Papst bis hinunter zum lärmenden Prediger. Alle haben ihre selbstentwickelten Methoden, nach denen niemand ein Diener in der Konfession sein kann, wenn er nicht durch ihren eigenen menschlichen Prozess geht. Aber ein solches Verfahren ist völlig ungesund und widerspricht dem Wort Gottes, und jeder Christ ist verpflichtet, dem Folge zu leisten, indem er in jeder Weise dem entsagt, was dem Wort Gottes widerspricht.

Denkst und sagst du, dass dies zu hart ist? Dann bist du es, der zu kühn sind, nicht ich. Denn behaupte ich etwas, was ich beweisen

kann? Du hast deine Bibel und kannst selbst nachlesen. Aber man könnte sagen: Gab es denn keine Ordination? Gewiss gab es das, als Apostel oder apostolische Männer Älteste und so weiter einsetzten. Aber unser Herr sendet immer noch, wie er es früher tat, Männer aus, das Evangelium zu predigen. Aber ich behaupte, dass ein menschlicher Brauch, bevor jemand die Erlaubnis hat, in der Welt zu predigen oder die Kirche zu lehren, eine Tradition von Menschen ist und im Widerspruch zur Schrift steht. Du wirst in der Schrift finden, dass es Personen gab, die von den Aposteln ernannt wurden, um sich um die Tische zu kümmern, Personen, die von den Aposteln oder ihren Beauftragten zu einem bestimmten Werk der Aufsicht bestimmt wurden. Einige wurden Älteste und andere Diakone genannt, aber weder der eine noch der andere war unbedingt ein Prediger oder ein Lehrer. Es ist nichts als ein Fehler, Älteste und Diakone mit Dienern des Wortes zu verwechseln. Solche, die Evangelisten oder Hirten und Lehrer waren, übten ihre Gaben aus, nicht weil sie zu Ältesten oder Diakonen gemacht wurden, was sie vielleicht nicht waren, sondern weil sie von Gott befähigt waren, zu predigen, zu lehren oder vorzustehen. Diese Gaben mit dem Ältestenamt zu verwechseln, ist ein großer Fehler. Wenn der Unterschied einmal gesehen wird, macht er den Weg frei und bringt einen entweder außerhalb der traditionellen Wege der Christenheit oder, wenn man ungehorsam ist, in den Bereich der Zurechtweisung unseres Herrn.

Mögen wir uns alle vor Augen halten, wie sehr wir uns vor dem Geist der Tradition hüten müssen! Wo immer wir mit absoluter Autorität eine Sache auferlegen, die nicht von Gott selbst ausgeht, ist es eine Tradition. Es ist gut, sich gegenseitig zu beraten, und es ist keine glückliche Eigenschaft, anderen unnötig zu widersprechen; aber es ist sehr wichtig, dass wir uns gegenseitig darin bestärken, dass nichts als das Wort Gottes das Gewissen leiten darf oder soll. Es wird sich zeigen, dass, wenn wir diesen Grundsatz aufgeben und zulassen, dass eine Regel aufgestellt und verbindlich gemacht wird,

so dass das, was nicht nach dieser Regel entspricht, als Sünde angesehen wird, wir von der Autorität des Wortes Gottes zu der der Tradition übergegangen sind, vielleicht ohne es selbst zu wissen.

Der Herr zeigt hier schlüssig, wo diese Pharisäer und Schriftgelehrten standen. Sie hatten nie bedacht, dass ihr Korban-Prinzip das Wort Gottes ungültig machte. Aber auch wir sollten bedenken, dass wir, nachdem wir eine göttliche Wahrheit verstanden haben, nie mehr dieselben sind wie vorher. Wir mögen damals einfach und ehrlich unwissend gewesen sein, aber von nun an stehen wir unter dem verstärkten Joch des Verständnisses durch Gott, das wir entweder im Glauben annehmen oder ablehnen und uns verhärten, indem wir die Wahrheit im Unglauben ablehnen. Darum lasst uns auf den Herrn schauen, dass wir ein gutes Gewissen haben. Das setzt voraus, dass wir nichts vor uns haben, an dem wir festhalten oder das wir zulassen, was dem Willen Gottes widerspricht. Lasst uns nichts anderes wünschen und schätzen als das, was seinem Wort entspricht, damit nicht vielleicht jemand von uns dort zurückbleibt, wo Christus diese Pharisäer zurücklässt, unter dem schrecklichen Vorwurf, dass sie das Wort Gottes durch ihre Tradition nichtig gemacht haben. Wenn auch nur ein Beispiel aufgegriffen wurde, so war es doch ein ausreichendes Beispiel für die Dinge, die sie ständig taten.

Nun wenden wir uns einem anderen Thema zu – dem Zustand des Menschen. Zuerst wird uns gezeigt, dass eine Religion ohne Christus nur Heuchelei ist und dass die Einmischung des Menschen in göttliche Dinge darin endet, dass er Gottes Wort beiseiteschiebt, um seine eigene Tradition aufrechtzuerhalten. Als nächstes sehen wir, was der Mensch wirklich ist, ob religiös oder nicht.

Und als er die Volksmenge wieder herzugerufen hatte, sprach er zu ihnen: Hört mich alle und versteht! (7,14).

Der Herr bringt hier das umfassende Prinzip ans Licht, das von sich aus sein Urteil über alle Tradition erklären würde. Kommt sie vom Menschen? Das genügt. Wie kommt es, dass das, was einer solchen Quelle entspringt, schlecht und unzuverlässig ist? Das geht jeden an, denn es ist keine Frage des gegenseitigen Streits. Protestanten und Katholiken, hütet euch, die Ermahnung des Richters der Lebenden und Toten zu missachten.

Es gibt nichts, was von außerhalb des Menschen in ihn eingeht, das ihn verunreinigen kann, sondern was von ihm ausgeht, ist es, was den Menschen verunreinigt (7,15).

Das schließt, wenn wir den Grundsatz in seiner ganzen Tragweite anwenden, den Charakter der Überlieferung ein; denn die Überlieferung geht vom Menschen aus – nicht ein Wort an den Menschen mit der Autorität Gottes, sondern ein menschliches Wort, das der armselige Stolz gern mit Purpur und Gold ausstatten würde, um seine Blöße zu bedecken. Das mag den Zusammenhang zeigen, denn zweifellos beurteilt der Herr hier die moralischen Fragen des Herzens und alle Wege des Menschen. "Wenn jemand Ohren hat zu hören, der höre!" (V. 16). Die Jünger konnten Ihn nicht verstehen. Was für eine Lektion für uns! Die Diener Christi konnten Ihn nicht verstehen. Schon die Apostel konnten nicht glauben, dass der Mensch völlig verdorben ist. Gibt es hier irgendjemanden, der an dem durch und durch Bösen zweifelt, das nicht nur unter den Menschen, sondern im Menschen zu finden ist? Glaubt irgendjemand, dass man der menschlichen Natur vertrauen kann? Höre auf den Retter – den Retter der Verlorenen. "Wenn jemand Ohren hat zu hören, der höre!"

Und als er von der Volksmenge weg in ein Haus eintrat, befragten ihn seine Jünger über das Gleichnis. Und er spricht zu ihnen: Seid auch ihr so unverständig? Begreift ihr nicht, dass alles, was von außerhalb in den Menschen eingeht,

ihn nicht verunreinigen kann? Denn es geht nicht in sein Herz hinein, sondern in den Bauch, und es geht aus in den Abort – indem er 50 alle Speisen für rein erklärte²¹. Er sagte aber: Was aus dem Menschen ausgeht, das verunreinigt den Menschen. Denn von innen aus dem Herzen der Menschen gehen hervor die schlechten Gedanken: Hurerei, Dieberei, Mord, Ehebruch, Habsucht, Bosheit, List, Ausschweifung, böses Auge, Lästerung, Hochmut, Torheit; alle diese bösen Dinge gehen von innen aus und verunreinigen den Menschen (7,17–23).

Es gibt nichts im Herzen des Menschen, das seine Einsicht so sehr verdunkelt wie der Einfluss der religiösen Tradition. Nicht nur das, sondern die Tradition verdunkelt einen Jünger, wo immer sie wirkt, und eine Wirkung und beständige Begleiterscheinung davon ist besonders die Ablehnung der demütigenden Wahrheit, dass es nichts Gutes im Menschen gibt. Ich leugne nicht, dass Gott alles, was gut ist, in das Herz bringen kann. Denn Er gibt seinen Sohn und in Ihm das ewige Leben; Er wäscht den Gläubigen mit dem kostbaren Blut Christi und gibt den Heiligen Geist, damit dieser in ihm wohnt. Ich spreche auch nicht von dem, was die Frucht der im Menschen wirkenden göttlichen Gnade ist; aber ich behaupte, dass das, was aus dem Menschen als solchem hervorkommt, immer schlecht ist. Was

²¹ "Säubern" (καθαρίζων). Eine schwerwiegende kursive Ergänzung durch die Revisoren erscheint in Vers 19: "Dies sagte er." Hier ist die Vorfrage von καθαριζων und καθαριζον, wobei ersteres zweifellos äußerlich das meiste Gewicht hat (κ A B usw., 1, 69, und einige andere Kursiven [gefolgt von Edd.]; καθαριζον, KM und die meisten Kursiven), wenn man nicht bedenken würde, wie nachlässig die besten MSS. ω und o vertauschen, was ihre Stimmen in diesem Punkt fast zunichtemacht. Die seltsame Version der Revised Version, "alles Fleisch rein zu machen", scheint auf Origenes zurückzuführen zu sein (Comm. in Mt 15,10). – K. wird gewöhnlich, wenn es im Neutrum steht, als in Apposition mit dem Satz betrachtet; wenn es im Maskulinum steht, als in einer unabhängigen Konstruktion angehängt, wobei das Geschlecht mit τὸν ἀφεδρῶνα übereinstimmt und die Abweichung von der formalen Grammatik dem Partizip mehr Kraft verleiht (vgl. Moultons Winer, S. 778, und Blass, § 70, 10, über das Anakoluthon). In der Tat finden sich καθαρίζει und καικαθαρίζει in einigen Kopien, was auf die Schwierigkeit der Konstruktion hinweist (Bible Treasury).

dies betrifft, so waren die Jünger stumpfsinnig, und doch war kein einziges undeutliches Wort in dem, was Christus sagte.

Warum ist es so, dass die göttliche Wahrheit so schwer zu begreifen zu sein scheint und tatsächlich so ist? Unser Hindernis liegt vor allem nicht im Kopf, sondern im Herzen und im Gewissen. Es ist nicht der helle oder der mächtige Verstand, der das Wort Gottes am besten versteht; es ist der Mensch, dessen Herzensabsicht es ist, dem Herrn zu dienen. Wo immer ein einfältiges Herzensverlangen ist, seinen Willen zu tun, "so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist" (Joh 7,17). "Wenn nun dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein" (Mt 6,22). Es heißt nicht: "Wenn nun dein Auge scharf oder weitsichtig ist", sondern: "Wenn nun dein Auge einfältig ist" (Mt 6,22). Welch ein Trost für eine arme Seele, die bewusst schwach, unwissend oder töricht sein mag! Solch ein Mensch kann dennoch ein einfältiges Auge haben und folglich geistlich weiter sehen als der gescheiteste Mensch, dessen Herz nicht rückhaltlos auf den Herrn ausgerichtet ist. Was hinderte in diesem Fall die Einfältigkeit? Warum waren die Jünger so uneinsichtig? Weil sie ein so ungeheures Urteil über den Menschen nicht annehmen wollten. Sie hatten sich daran gewöhnt, Unterschiede unter den Menschen zu machen.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die großen Männer Jerusalems, waren in ihren Augen noch von einem gewissen Wert, so wie es die ungebildete Menge gibt, die den klingenden Titeln der religiösen Welt hinterhergafft. Wie wenig ist die Masse der Kinder Gottes frei von dem Wahn, dass in diesen Namen etwas steckt, das wirkliche Einsicht garantiert oder voraussetzt! Nie war es so, und nie weniger als jetzt. Kannst du eine Zeit nennen, seit die Christenheit begann, in der es eine so vollständige Aufgabe des Geistes Gottes an den Orten des höchsten Anspruchs gab? Es gab Zeiten, in denen die Welt feindseliger war und die Form des Hasses gewaltiger, was die Verfolgung angeht, aber nie gab es eine Stunde, in der die Christen-

heit – ja, die protestantische Christenheit – so viele Sümpfe der Gleichgültigkeit gegenüber der Autorität Gottes hatte, mit hier und da einem Standard der Rebellion gegen die Wahrheit Christi. Das mag stark erscheinen, kein Zweifel, aber ich habe die Behauptung aufgrund des Wortes Gottes gemacht, und, soweit das möglich ist, mit einem genaueren Studium der Christenheit in ihren verschiedenen Phasen als viele andere Personen.

Ich scheue mich also nicht, meine Überzeugung zu bekräftigen, dass es niemals eine Entfaltung des bösen Herzens des Unglaubens des Menschen in Form von Gleichgültigkeit auf der einen Seite und Feindschaft gegen die Wahrheit auf der anderen Seite gegeben hat, die dem gegenwärtigen Aspekt des Zeitalters gleichkommt. Sogar als die Christenheit über ihre Aufopferung murmelte, gesättigt mit religiösen Fabeln und durch und durch einer listigen und unwissenden Priesterschaft unterworfen, war das Wort Gottes weniger bekannt und weniger gering geschätzt als jetzt. Die Kerkermauer des Aberglaubens ist teilweise gefallen, das Licht des Zeugnisses Gottes wurde oft genug gesehen, um die Bosheit der Menschen zu erregen. Die Menschen sind energisch genug in diesen Tagen, aber ihre Energie ist gegen das Evangelium. Es ist nicht bei allen so, Gott sei Dank! Aber das besondere Merkmal der gegenwärtigen Zeit ist, dass die aktive Aggression gegen die Schrift gerichtet ist, eine organisierte Rebellion, die von Professoren in den hohen Stühlen der menschlichen Gelehrsamkeit ausgeht. Nicht nur waghalsige Einzelne greifen hier und da die Schrift an, sondern die so genannten Lehrer und die Leiter des geistlichen Standes tun es gemeinsam und relativ ungestraft, als ob sie entschlossen wären, das ganze Gewicht ihres persönlichen und offiziellen Einflusses zu bündeln.

Das hat uns etwas zu sagen; wenn wir Verständnis für die Zeiten haben, lasst uns darauf achten, dass wir fest, gewissenhaft und kompromisslos, wenn auch bescheiden, auf dem Fundament der göttlichen Wahrheit stehen und uns um nichts anderes kümmern.

Man wird uns hart angehen, doch das ist immer das Teil der Treue. Aber der Name des Herrn ist unser Turm der Stärke für die letzten Tage, wie von Anfang an. So warnt Paulus Timotheus in seinem letzten Brief, als er die Gefahren dieser Tage darlegte (die heute noch nachdrücklicher gelten als damals); und was ist das Hilfsmittel für sie? Nicht die Tradition, sondern das geschriebene Wort Gottes: "Alle Schrift ist von Gottes eingegeben und nützlich …" (2Tim 3,16). Es sind weder Lehrer noch gottesfürchtige Männer, die sich erheben, so wertvoll beides auch sein mag – nichts als die Schrift kann ein dauerhafter Maßstab der Wahrheit sein.

Was die Dinge betrifft, die verunreinigen, so kommen sie aus dem Menschen hervor. Das gilt für alle bösen Dinge und alle bösen Taten. Sie entspringen immer von innen, aus dem verdorbenen Willen des Menschen. So ist es zum Beispiel klar, dass, wenn das Gesetz das Todesurteil an einem Verbrecher vollstreckt, es kein Mord ist, sondern, im Gegenteil, die Rechtfertigung der Autorität Gottes auf der Erde. Es geht nicht um ein böses Empfinden gegen den Schuldigen, und es ist nichts Schändliches daran. Aber wenn wir einen Menschen durch eine Tat, ein Wort oder einen Gedanken verletzen würden, dann ist das etwas, das verunreinigt. In dem Moment, in dem das, was ein Teil des Eigenwillens ist, ohne Gott, aus dir hervorkommt und du ihm nachgibst, ist der Makel der Verunreinigung da: "Denn von innen aus dem Herzen der Menschen gehen hervor die schlechten Gedanken: Hurerei, Dieberei, Mord, Ehebruch, Habsucht, Bosheit, List, Ausschweifung, böses Auge, Lästerung, Hochmut, Torheit; alle diese bösen Dinge gehen von innen aus und verunreinigen den Menschen" (V. 21-23).

Mit einem Wort, hier wird die Lehre ganz klar dargelegt, dass der Mensch – das heißt der Mensch in seinem jetzigen Zustand – nur die Quelle des Bösen ist. Ich brauche jemand anderen, der absolut vollkommenen ist, der außerhalb von mir ist, um mein Leben zu sein,

und einen solchen habe ich in Christus. Wenn ich überhaupt ein Christ bin, dann ist Christus mein Leben, und meine Aufgabe ist es von nun an, von und entsprechend dem Guten zu leben, das ich in Christus gefunden habe. Der glückliche Mensch ist also der, der immer an Christus denkt und sich an Ihm erfreut. Der Mensch dagegen, der danach strebt, etwas Gutes in sich selbst zu finden, unterliegt dem Irrtum der Jünger, bevor sie lernten, sich dem Wort des Herrn zu beugen. Sein Licht war zu hell, zu prüfend, zu streng, zu schonungslos für den Willen der Jünger. Sie nahmen die Wahrheit nicht mit Einfalt an, und deshalb empfanden sie es als eine harte Rede.

Kapitel 7,24-30 (Mt 15,21-28)

Wir haben gesehen, dass das, was aus dem Menschen kommt, alles verunreinigend ist. Nun sollen wir lernen: Was von Gott kommt und voller Barmherzigkeit und Güte ist, befreit die vom Teufel Bedrängten. Aber es gab, davon bin ich überzeugt, einen bedeutsamen vorherigen Punkt, als unser Herr den irdischen Schauplatz verließ, dass Er die Traditionen der irdischen Religion und den allgemeinen Abgrund der Verderbnis im Herzen und ihre Folgen, die sie nur verbergen, getadelt hatte. Das einzige wirkliche Heilmittel ist die Befreiung durch die souveräne Gnade in Christus, der von dort aufbrach und wegging

in das Gebiet von Tyrus [und Sidon] [jene weltbekannten Denkmäler des sicheren Gerichts Gottes]; und als er in ein Haus eingetreten war, wollte er, dass niemand es erfahre; und er konnte nicht verborgen bleiben. Vielmehr hörte sogleich eine Frau von ihm, deren Töchterchen einen unreinen Geist hatte, und sie kam und fiel nieder zu seinen Füßen (7,24.25).

Welchen Anspruch hatte diese Frau? Nicht den geringsten. "Die Frau aber war eine Griechin, eine Syro-Phönizierin von Geburt" (V. 26a). Sie stammte aus dem fruchtbaren Stamm der Feinde Israels, den verdorbenen und götzendienerischen Verächtern des wahren Gottes. Aber wenn Jesus eine Gelegenheit suchte, die Gnade Gottes zu zeigen, die über allen Fragen des Rechts, der Untreue oder jedem denkbaren Vorwand stand, außer dem des völligen Elends, das auf die göttliche Barmherzigkeit in Ihm geworfen wurde, so gab es nie einen bedürftigeren Bewerber: "und sie bat ihn, dass er den Dämon von ihrer Tochter austreibe" (V. 26b).

Doch wenn der Glaube der Frau triumphieren sollte, so wurde er doch nicht weniger versucht. Und ich halte es für moralisch lehrreich zu beachten, dass die reichste Gnade von Seiten Christi die Prüfung des Glaubens nicht abschwächt, sondern vergrößert. Wer wenig geübt ist, isst nie den Kern des Segens, beweist nie die Tiefen, die in Gott und seiner Gnade sind.

Markus, so genau sein Evangelium gewöhnlich in Einzelheiten ist, gibt uns nicht die Einzelheiten ihrer ersten Bitte an den Heiland als "Sohn Davids", deren Angemessenheit bei Matthäus offensichtlich ist. Ebenso wenig bringt unser Evangelium sein ungewohntes Schweigen und das Flehen der Jünger sowie die feste Erklärung seiner Mission als Diener der Beschneidung, für die wir uns ebenfalls an Matthäus wenden müssen.

Dennoch hält unser Herr auch hier das Prinzip "der Jude zuerst" aufrecht, wie die Einfalt des Glaubens (was ist so echt einsichtig?) in ihr drängt, "und auch der Heide." Aber da ist noch mehr. Die Gnade spricht die ganze Wahrheit aus und stärkt ihren Empfänger, sie zu ertragen, sie zu bekennen und sich an ihr zu erfreuen. So fügt der Herr hier hinzu:

Und er sprach zu ihr: Lass zuerst die Kinder gesättigt werden, denn es ist nicht schön, das Brot der Kinder zu nehmen und den Hunden hinzuwerfen. Sie aber

antwortete und sprach zu ihm: [Ja,] Herr; und doch fressen die Hunde unter dem Tisch von den Brotkrumen der Kinder (7,27.28).

Sie wird vom Herrn belehrt, ihren wahren Platz einzunehmen; aber sie klammert sich mit unzweifelhafter Sicherheit an die Gewissheit, dass Er die Seinen nicht verleugnen wird. Sie war nicht besser als ein Hund; aber ist Gott nicht voll Freigebigkeit und Güte sogar zu den Hunden? "Und Er sprach zu ihr: Um dieses Wortes willen geh hin; der Dämon ist von deiner Tochter ausgefahren" (V. 29). Es war der gesegnete und heilige Dienst der Gnade gegenüber der verzweifelten Not.

Kapitel 7,31-37 (Mt 15,29-31)

Die folgende Begebenheit veranschaulicht noch weiter die Gnade des Heilands, nur wird sie im gewöhnlichen Bereich seiner Arbeit gegeben.

Und als er aus dem Gebiet von Tyrus [und Sidon] wieder weggegangen war, kam er an den See von Galiläa, mitten durch das Gebiet der Dekapolis. Und sie bringen einen Tauben zu ihm, der auch schwer redete, und bitten ihn, dass er ihm die Hand auflege (7,31.32).

Welch ein Bild der Ohnmacht, auf die die Sünde den Menschen reduziert hat – die Unfähigkeit, die Stimme des Herrn zu hören, die Unfähigkeit, Ihm seine Not zu sagen! Solche sind es, die der Heiland unter den verachteten Galiläern oder anderswo heilt.

Und er nahm ihn von der Volksmenge weg für sich allein und legte seine Finger in seine Ohren; und er spie und rührte seine Zunge an; und zum Himmel aufblickend, seufzte er und spricht zu ihm: Ephata! das ist: Werde aufgetan! Und sogleich wurden seine Ohren aufgetan, und das Band seiner Zunge wurde gelöst, und er redete richtig. Und er gebot ihnen, dass sie es niemand sagen sollten. Je

mehr er es ihnen aber gebot, desto mehr machten *sie* es übermäßig kund; und sie waren überaus erstaunt und sprachen: Er hat alles wohlgemacht; er macht sowohl die Tauben hören als auch die Stummen reden (7,33–37).

Es ist immer noch der Dienst der Liebe, des Herzens und der Hand des einzig vollkommenen Dieners. "Er hat alles wohlgemacht" (V. 37), war ihr staunendes Zeugnis. Mögen wir uns Ihm immer und für alle Zeiten anvertrauen! Mögen wir den Blick zum Himmel, den Seufzer über die Erde, den gnädigen, interessierten Umgang mit dem Leidenden, das Wort der erlösenden Kraft, die Art und Weise und das Maß der Heilung bewahren! Wahrlich: "Er hat alles wohlgemacht."

Kapitel 8

Kapitel 8,1–9 (Mt 15,32–39)

Im zweiten Wunder der Speisung der Volksmenge haben wir natürlich ein wiederholtes Zeugnis für Christus als den Messias, den Hirten Israels, gesehen in der Wohltat seiner Macht. Es war in der Tat nicht mehr als das, was von Ihm vorhergesagt wird: "Seine Speise will ich reichlich segnen, seine Armen mit Brot sättigen" (Ps 132,15). Dies war ein sehr bedeutsames Zeichen für Israel.

Bei anderen Herrschern gibt es im Allgemeinen eine natürliche Notwendigkeit, dass ihr Volk zu ihrem Unterhalt und ihrer Größe beiträgt; aber der Messias würde die Quelle der Nahrung für seine Untertanen sein. Dieses Vorrecht gehörte Ihm allein und wurde von Ihm allein offenbart. Niemals hat es einen anderen Herrscher gegeben, und niemals kann es einen anderen Herrscher geben, der ein solches Zeichen tun kann und der einen solchen Charakter hat, der zu seiner Herrschaft gehört, wie diese gnädige Quelle der Versorgung seines Volkes. Anderswo war es die Frucht des Raubzugs, die Fernen zu berauben, um die Daheimgebliebenen zu beschenken. Der Messias wird aus seiner eigenen allmächtigen Kraft und Liebe zu Israel handeln. Das ist die klare Bedeutung von Psalm 132.

Die Kraft der Schrift ist durch die schlechte Angewohnheit, sie zu vergeistigen, sehr geschwächt worden; in der Tat geht die Auslegung der Schrift verloren, wenn wir sie auf solche Anwendungen beschränken. Zweifellos ist man berechtigt, den Geist eines solchen Wortes wie dieses anzunehmen, und man kann daraus sehen, wie Christus sich um die kümmert, die an Ihn glauben, und dass Er jetzt mehr denn je diese charakteristische Güte in seiner liebevollen Fürsorge für ihre Not zeigt.

Aber für die große Masse der Kinder Gottes, die sich gegenwärtig auf der Erde befindet, welche Vorstellung stellt die Verheißung von Psalm 132 dar? Und welche Bedeutung außer einer flüchtigen Ausübung der barmherzigen Macht findet man in diesen Wundern? Es ist offensichtlich, dass der Geist Gottes dieser Tatsache große Bedeutung beigemessen hat, denn das einzige Wunder, das in allen vier Evangelien aufgezeichnet ist, ist die Speisung der Volksmenge – zumindest bei der früheren Gelegenheit, bei der der Herr die fünftausend speiste. Es bleibt also wahr, dass der Herr in diesen Wundern das zweifache Zeugnis ablegte, dass Er der Messias ist, fähig und willig, all das auszuführen, was für Ihn selbst am charakteristischsten war und was kein anderer Fürst oder König bewirken konnte, weil dieser selbst für seinen eigenen Staat normalerweise von den Einkünften seiner Leibeigenen abhängig war.

Aber der Herr Jesus hat diese einzigartige Quelle und den Vorrat an Gnade in sich, und sein Reich wird diese Kennzeichen tragen, so dass der Herr Jesus Christus, anstatt Israel zu belasten oder die Welt ihres Reichtums zu berauben, um Ihn zu versorgen, sogar den Platz des gepriesenen und einzigen Herrschers behalten wird, sogar wenn die Erde ihn als König besitzt. Es wird ein Tag sein, an dem alle Lasten weggenommen werden und die Erde ihren Ertrag bringen wird. Kein Zweifel, das Herz des Menschen wird geöffnet werden, und "eine Menge von Kamelen wird dich bedecken, junge Kamele von Midian und Epha. Sie alle werden aus Scheba kommen; Gold und Weihrauch bringen, und sie werden das Lob des HERRN fröhlich. Alle Herden Kedars werden sich zu dir versammeln, die Widder Nebajots werden dir zu Diensten stehen: Wohlgefällig werden sie auf meinen Altar kommen; und das Haus meiner Pracht werde ich prächtig machen. Wer sind diese, die wie eine Wolke geflogen kommen und wie Tauben zu ihren Schlägen? Denn auf mich hoffen die Inseln, und die Tarsis-Schiffe ziehen voran, um deine Kinder aus der Ferne zu bringen und ihr Silber und ihr Gold mit ihnen, zu dem Namen des HERRN, deines Gottes, und zu dem Heiligen Israels, weil er dich herrlich gemacht hat ... Die Herrlichkeit des Libanon wird zu dir kommen, Zypresse, Platane und Buchsbaum miteinander, um die Stätte meines Heiligtums zu schmücken; und ich werde herrlich machen die Stätte meiner Füße. ... Statt des Kupfers werde ich Gold bringen und statt des Eisens Silber bringen und statt des Holzes Kupfer und statt der Steine Eisen. Und ich werde den Frieden setzen zu deinen Aufsehern und die Gerechtigkeit zu deinen Vögten" (Jes 60,6–9.13.17).

Aber das große Unterscheidungsmerkmal des irdischen Königreichs des Messias im Vergleich zu allen anderen wird dieser Reichtum an Güte sein, wenn die göttliche Macht alles für den Menschen an diesem großen Tag übernimmt, wenn sich der Sieg des Herrn über Satan auf der Erde auswirken wird. Im Friedensreich wird der Mensch nicht in den ewigen Zustand gebracht werden, sondern noch mit einem Körper, der dem Tod unterliegt. Es wird immer noch die Möglichkeit des Bösen in der Welt geben, aber das besondere Merkmal wird sein, dass, während das Böse nicht ausgerottet ist und die Sünde immer noch in der Natur des Menschen ist, und die Macht des Todes in bestimmten Fällen als Gericht über abscheuliche Sünde vollzogen werden kann, doch die Macht des Guten durch Christus, den großen König, über das Böse siegen wird: nicht der Kampf des Bösen mit dem Guten, sondern die Vorherrschaft des Segens, der von dem JAHWE-Messias der ganzen Erde zufließt. Wenn es auch nur einen einzigen Fleck auf der Erde gäbe, einen einsamen Winkel der Natur, den der Strom des Segens an "jenem Tag" nicht erreichen würde, so wäre das der Triumph des Bösen über das Gute.

Wir wissen aus Offenbarung 20, dass nach dem Friedensreich die Völker rebellieren werden. Keine Wohltat des Herrn, keine Speisung seiner Armen mit Brot wird das Herz des gefallenen Menschen verändern – nein, auch seine offenbare Herrlichkeit wird das Herz des Menschen nicht von wütendem Widerstand abhalten. Der traurige Beweis wird offensichtlich sein, dass alle, die im Friedensreich nicht aus Gott geboren sind, dem Satan frisches Brennmaterial liefern

werden, um die letzte Rebellion gegen den Herrn zu entfachen; aber Feuer wird aus dem Himmel herabkommen und sie durch Gericht verzehren, auf frischer Tat ertappt. Wie überwältigend ist der Beweis für die Untauglichkeit des Menschen, wenn die Herrlichkeit auf der Erde anbricht, genauso wie das gegenwärtige böse Zeitalter die Untauglichkeit des Menschen beweist, wenn er die Gnade verachtet oder missbraucht!

Der Herr zeigte, dass es keinen Mangel an Macht gab, sogar als Er hier war, um die Macht seines Reiches zu zeigen. Er, der fünftausend speisen konnte, hätte genauso gut fünf Millionen speisen können. Es gefiel Ihm, das gewöhnlichste Material an Ort und Stelle zu benutzen. Er war der Herr von allem, der nahm, was da war, und so wird es auch im Friedensreich sein, wenn Er alles neu macht – nicht absolut, aber in einem Maß und als Bild für das vollständige Werk, das alles abschließen wird.

Die Christen, die nur an den Himmel denken, beachten das Zeugnis eines weiten Bereichs der Schrift nicht, wodurch die zukünftige Szene nicht nur vage gemacht, sondern schwer verfälscht wird, und zwar auch in den wichtigsten und bedeutsamsten Zügen. Denn das kommende Zeitalter wird zum größten Teil beispiellos sein. Die Gewohnheit, alles dem gegenwärtigen Augenblick anzupassen, ist für unseren Glauben höchst schädlich, weil das die Heilige Schrift entehrt. Sie entspringt dem Geist des Unglaubens und nährt ihn vielleicht ebenso sehr wie jede andere Voreingenommenheit.

Der nächste Punkt, den ich hervorheben möchte, ist die besondere Lehre der beiden Wunder. Warum werden uns zwei Speisungen beschrieben, die fast gleich sind? Lässt sich aus den Umständen, dass der Herr bei einer Gelegenheit fünftausend speist und zwölf Handkörbe mit Brocken gesammelt wurden, und bei der anderen, dass viertausend gespeist und sieben Körbe mit Brocken gesammelt wurden, etwas ableiten? Es gibt solche, die schnell sagen, dass eine

solche Untersuchung neugierig sei, dass man der Phantasie nachgibt, wenn man versucht, eine genaue Bedeutung zu finden. Ich hoffe jedoch, dass nur wenige meiner Leser so niedrige Gedanken über das Wort Gottes haben, da sie annehmen, dass wir neben den bloßen Tatsachen nicht auch eine Darstellung Christi im moralischen Prinzip oder in einer Sichtweise auf die Haushaltungen in dem haben, was von Ihm aufgezeichnet ist. Wir müssen die einfachsten Begebenheiten, von denen berichtet wird, abwägen und wertschätzen, nur lasst uns die Schrift nicht auf unseren Horizont beschränken. Wir wollen jede Tatsache wertschätzen und nichts ablehnen, was Gott uns dadurch mitteilen will. Lassen wir Raum für alles, was Er für unseren Genuss vorgesehen hat. So wenig wir auch wissen mögen, so wir wissen doch genug, um für die Wahrheit einzustehen, dass die ganze Schrift nicht nur durch Gottes Inspiration gegeben ist, sondern auch nützlich ist; und es ist die Aufgabe des Christen, sich davor zu hüten, in seinen Lieblingspunkten oder Lehren zu schwelgen, statt nach dem geistlichen Verständnis des ganzen Wortes und der offenbarten Gedanken Gottes zu suchen.

Wir können also neben der Bestätigung der Stellung des Messias in der irdischen Herrlichkeit und seiner Fürsorge für sein Volk fragen, was wir aus diesen Wundern lernen können. Bei der früheren Gelegenheit gibt uns der Herr zuerst die Speisung der Volksmenge, und dann entlässt er sie und verlässt die Jünger, soweit es seine persönliche Gegenwart betrifft, und schickt sie bei Gegenwind über eine aufgewühlte See, wo sie die ganze Nacht hindurch kreuzen und wenig oder gar nicht vorankommen, während Er auf einem Berg im Gebet zu Gott ist. Ist dies nicht ein offensichtliches Bild dessen, was geschehen ist, seit der Herr Israel sozusagen für eine Zeit entlassen und die Jünger alleingelassen hat, was seine persönliche Gegenwart betrifft? Er steht über der Fürbitte. Er hat eine ganz neue Stellung eingenommen. Und hier sind die Jünger während seiner Abwesen-

heit in der Höhe den konfliktreichen Elementen auf der Erde ausgesetzt. Was könnte die gegenwärtige Haushaltung besser darstellen – Israel, das nach seinem Zeugnis an sie entlassen wurde, die Jünger, die nun von unserem Herrn in dieser stürmischen Welt zurückgelassen sind, und Er selbst, der immerdar lebt, um sich für sie zu verwenden? Außerdem erscheint der Herr, als alles vergeblich zu sein scheint, unerwartet, geht mit ihnen an Bord, und "sogleich war das Schiff an dem Land, wohin sie fuhren." Was könnte als Vorbild deutlicher darauf hinweisen, dass Er als Folge des Unglaubens Israels diese Welt verlassen würde, um in die Höhe zu gehen und den Platz nicht eines Königs über die Erde einzunehmen, um die Bedürfnisse seines Volkes zu befriedigen (denn sie waren in der Tat nicht bereit für Ihn), sondern den eines priesterlichen Fürsprechers im Himmel, bis Er herabsteigt und zu seinen sturmgeplagten Jüngern zurückkehrt und überall heilende Kraft und Segen verbreitet? (vgl. 6,34-56). Parallel dazu sehen wir in dem früheren Wunder "zwölf Körbe". Das bezieht sich, denke ich, auf die Art und Weise, wie der Mensch in den Vordergrund tritt. Er wird als Mittel gebraucht, um die Gedanken des Herrn auszuführen. So wird es nach und nach sein.

Aber hier in der Begebenheit vor uns (Kap. 8) der Speisung der Volksmenge, wo die viertausend Menschen zu essen bekommen und die sieben Körbe übriggeblieben sind, gibt es einen bemerkenswerten Unterschied. Es hat nichts mit irgendeiner Abbildung der Wege des Herrn in der Haushaltung zu tun. Wir sehen hier, wie der Herr sich um einen bestimmten Rest seines Volkes in seiner eigenen reinen Gnade kümmert. Es ist nicht das Zeugnis für die Reihenfolge der Ereignisse von seiner Verwerfung durch Israel bis zu seiner Wiederkunft in Macht und Herrlichkeit. Er ist natürlich der Messias; aber es ist die wohltätige Güte seines Herzens, die Er trotz seiner Verwerfung zeigt. Der Herr wird in den letzten Tagen, wenn die Masse abgefallen ist, einen Überrest aufnehmen, und Er wird für sie sorgen und ihre Not lindern. In der Zwischenzeit wendet Er sich

in seiner Gnade an uns Heiden; und was fehlt uns noch? Aber ob als irdischer oder himmlischer Überrest betrachtet, die Begebenheit veranschaulicht die Tatsache und die Gewissheit der zärtlichen Fürsorge des Herrn für sein Volk, jetzt, wo Er verworfen wurde. Er verlässt sie hier nicht. Er ist die ganze Zeit über bei seinen Jüngern.

In jenen Tagen, als wieder eine große Volksmenge da war und sie nichts zu essen hatten, rief er die Jünger herzu (8,1).

Jetzt kommen die Jünger – nicht wie beim vorigen Mal – zu Ihm. Nun bemüht Er sich in seiner Fürsorge um die Menge. Es war sein eigenes Tun aus seinem eigenen liebenden Herzen heraus. Er sagte zu ihnen:

Ich bin innerlich bewegt über die Volksmenge, denn schon drei Tage weilen sie bei mir und haben nichts zu essen; und wenn ich sie hungrig nach Hause entlasse, werden sie auf dem Weg verschmachten; und einige von ihnen sind von weit her gekommen (8,2.3).

Man erkennt hier, dass der Zweck dieser Begebenheit nicht darin besteht, ein Vorbild für die Wege des Herrn zu liefern, als Er sich Israel vorstellte und Israel Ihn nicht haben wollte. Hier geht es einfach um seine Versorgung für den Überrest seines Volkes, für die Armen, die Ihm folgen. Sie mögen wenig von seiner Herrlichkeit wahrnehmen, dennoch sorgt Er für sie. Es geht in diesem Fall ganz und gar um die Güte Christi, der über ihnen wacht und für sie sorgt, mehr als genug, obwohl nichts verlorengehen würde. Es war ihre Erbärmlichkeit, die Ihm zu Herzen ging; und der Herr nahm die ganze Sache selbst in die Hand, obwohl Er die Jünger als Kanäle seiner Freigebigkeit bevorrechtigte.

Und seine Jünger antworteten ihm: Woher wird jemand diese hier in der Einöde mit Brot sättigen können? Und er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? Sie aber sagten: Sieben. Und er gebietet der Volksmenge, sich auf der Erde zu lagern. Und er nahm die sieben Brote, dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern, damit sie sie vorlegten; und sie legten sie der Volksmenge vor. Und sie hatten einige kleine Fische; und als er sie gesegnet hatte, sagte er, sie sollten auch diese vorlegen. Und sie aßen und wurden gesättigt; und sie hoben auf, was an Brocken übrigblieb, sieben Körbe voll. Es waren aber ungefähr viertausend; und er entließ sie (8.4–9).

Nachdem die Jünger Ihn fragen, fragt Er sie, wie viele Brote sie haben. Und sie sprachen: "Sieben". Die Sieben am Anfang und am Ende dieses Falles beziehen sich, wie es scheint, nicht auf die Frage nach den menschlichen Fähigkeiten (für die die Zwölf das übliche Symbol in der Heiligen Schrift ist), sondern einfach auf die Fülle der Versorgung, die in den Augen des Menschen unzureichend ist, aber in seinen Augen an Gnade und Macht vollständig ist, sowie auf das, was über die bloße Befriedigung ihrer gegenwärtigen Bedürfnisse hinausgeht. Es ist die vollkommene Fürsorge und Barmherzigkeit des Herrn für sein Volk. Er hat sie nicht nur zufriedengestellt, sondern das Wunder dient völlig zum Lob seiner Güte und Macht.

Kapitel 8,10-13 (Mt 15,39-16,4)

Und sogleich stieg er mit seinen Jüngern in das Schiff und kam in das Gebiet von Dalmanuta (8,10).

Dies ist ein weiterer unterschiedlicher Punkt, auf den ich aufmerksam machen möchte. Bei der ersten Gelegenheit verließ Er seine Jünger und ging allein; diesmal begleitet Er sie. Das hat keinen Bezug auf das, was in der gegenwärtigen Haushaltung geschieht, noch zu seiner Himmelfahrt, um im Himmel priesterliche Funktionen auszuüben. Was wir hier sehen, ist die vollkommene Fürsorge des Herrn für sein Volk, und dann seine Gegenwart bei den Jüngern, wie Er über sie wacht und sie inmitten der Schwierigkeiten einer verkehrten, abergläubischen oder skeptischen, aber vor Gott ebenso

ungläubigen Generation beschützt. Denn die Pharisäer traten hervor und fingen an, mit Ihm zu streiten, indem sie "ein Zeichen vom Himmel von Ihm begehrten" (V. 11). Das ist überaus schmerzlich, denn die Tatsache, dass sie nach Zeichen fragten, zeigt, dass sie keinen ernsthaften Gedanken und kein Herz für die bemerkenswerten Wunder hatten, die der Herr getan hatte. Dennoch müssen sie einen gründlichen und umfassenden Eindruck gewonnen haben. Es war nämlich unmöglich, dass zuerst fünftausend Männer, außer Frauen und Kindern, und dann viertausend, auf diese Weise gespeist werden konnten, ohne dass die Sache im ganzen Land bekannt wurde. Die Frage der Pharisäer entstand wohl aus den Spekulationen, die der Herr mit diesen Wundern ausgelöst hatte. Jedenfalls wollten sie ein Zeichen von dem, der vor ihren Augen das Größte in Menge und Qualität geleistet hatte. Hätten sie einen schrecklicheren Beweis für den Unglauben des Menschen geben können? Ein Zeichen! Warum, was war das ganze Wirken des Herrn gewesen? Ein Zeichen vom Himmel! War der Herr nicht selbst das Brot Gottes, das vom Himmel herabkommt? Und hatte Er seinem Volk auf der Erde nicht gezeigt, was Er in der Fülle seiner Liebe war? Es ist das unberechenbare, rebellische Herz des Menschen, das unzufrieden ist mit allem, was Gott gibt. Wenn Gott das vollste irdische Zeichen, nach seinem Wort, für ein irdisches Volk gibt, wollen sie ein Zeichen vom Himmel!

Der Herr antworte auf diese Forderung mit ungewohnter Schärfe. Er sagt, "tief in seinem Geist seufzend":

Was begehrt dieses Geschlecht ein Zeichen? Wahrlich, ich sage euch: Wenn diesem Geschlecht ein Zeichen gegeben werden wird! Und er verließ sie, stieg wieder [in das Schiff] und fuhr an das jenseitige Ufer (8,12.13).

Die Weigerung des Herrn ist für mich sehr auffällig. Wir wissen, dass ihr Verlangen nicht aus einem Empfinden der Bedürftigkeit kam, noch aus dem Wunsch, dieses Bedürfnis gestillt zu bekommen; der

Herr hat nie eine solche Bitte abgelehnt. Es war nicht, weil sie elende Sünder waren, nicht, weil sie sich zu sehr auf Ihn stützten. Sie änderten nur die Form ihres Unglaubens, indem sie hartnäckig und verdorben alles ablehnten, was Gottes Weisheit ihnen bot. Es gab eine solche Vielzahl und Vielfalt von Zeichen, wie sie noch nie zuvor gesehen worden war; es gab die Substanz eines jeden Zeichens in seiner eigenen Person; aber es gab weder ein Auge, um zu sehen, noch ein Ohr, um zu hören, noch ein Herz, um zu empfangen, was Gott in Christus gibt. Deshalb wendet Er sich plötzlich von ihnen ab, betritt ein Schiff und fährt auf die andere Seite des Sees. Die Wahrheit ist, dass die Zeit für Zeichen fast vorbei war. Sie waren reichlich gegeben worden; aber es war nie Gottes Art, Zeichen über den Anlass hinaus zu vervielfachen, für den sie eingeführt wurden; denn obwohl sie zu Beginn eines Zeugnisses von Gott die Menschen aufrütteln mögen, würden sie, wenn sie danach fortgesetzt würden, den moralischen Zweck verfehlen, den Er im Auge hat, wenn sie nicht ihren eigentlichen Charakter als Zeichen verlieren würden. Ein Wunder würde aufhören, ein Wunder zu sein, wenn es ständig weiterginge.

Kapitel 8,14-21 (Mt 16,5-12)

Aber tiefer als jede solche Frage war diese Tatsache: Die Wahrheit Gottes war in jeder möglichen Form präsentiert worden, mit allen möglichen äußeren Belegen und Zeichen und Siegeln, um das auserwählte Volk aufzuwecken, festzuhalten und anzuziehen. Es fehlte nicht an Zeichen; es war der Glaube, der ihnen fehlte. Dementsprechend ermahnt der Herr, als Er auf die andere Seite geht, die Jünger, sich vor dem Sauerteig der Pharisäer und vor dem Sauerteig des Herodes zu hüten. Die Auslassung der Sadduzäer ist an dieser Stelle zu bemerken. Der Sadduzäismus ist zweifellos ein verdorrendes Übel,

aber er ist nicht das gefährlichste. Der Sauerteig der Pharisäer, wenn nicht auch der des Herodes, kann einen schlimmeren Charakter haben und ein größeres Hindernis für das Bekenntnis zu Christus sein. Denn was ist der Sauerteig der Pharisäer? Es ist das Festhalten an äußeren religiösen Formen jeglicher Art, die den Herrn und seinen Christus praktisch verbergen. Es ist die Auswirkung des traditionellen Einflusses und mag in vielem orthodox sein; aber es ist die Religion, das Ich, das angebetet wird, anstatt den wahren und lebendigen Gott, der in seinem Sohn offenbart ist. Das nächste ist der Sauerteig des Herodes – das heißt, Weltlichkeit, das Verlangen nach dem, was gegenwärtiges Ansehen verschafft oder die Gleichförmigkeit mit der Welt aufrechterhält. Das sind zwei der großen Gefahren, vor denen sich Christen hüten müssen. Die Jünger haben den Herrn nicht verstanden. Sie dachten, es sei eine Frage von Broten! Manchmal wundern wir uns über eine solche Dummheit der Jünger, aber wenn wir über unsere eigene Geschichte nachdenken, können wir dann nicht unsere eigene Dummheit im Verstehen des Wortes Gottes erkennen, wie langsam wir in der Nachfolge und im Wandel nach seinem Willen sind?

Leider ist es ein zu wahres Bild unserer eigenen Schwierigkeiten und Probleme. Es entsteht alles aus einem Mangel an Beachtung der Wahrheit und Gnade und Herrlichkeit des Herrn Jesus Christus, und dies wiederum, weil wir in solch schwachem Selbstgericht wandeln.

Es ist unser eigener, unbewusster Wille, der seine Gedanken in der Schrift für uns verdunkelt. Wenn unser Blick nur einfältig wäre, wenn wir in einem Geist der bescheidenen Abhängigkeit wandeln würden, um nichts anderes zu tun, als dem Herrn zu folgen, würden neun Zehntel unserer Schwierigkeiten verschwinden. Aber wir haben sowohl eine alte als auch eine neue Natur, und wir tun gut daran, diese schonungslos zu verurteilen. Durch die Barmherzigkeit Gottes sind wir nicht im Fleisch, sondern im Geist; aber die alte Na-

tur versucht, sich einzumischen und die Oberhand zu gewinnen und hindert so den Gläubigen daran, Christus einfach und hingegeben zu folgen.

Das war auch bei den Jüngern der Fall. Sie hielten die Pharisäer für eine ansehnlich Sorte von Menschen und waren auf die pauschale Verurteilung ihres Meisters nicht vorbereitet. Es gibt keine Befreiung von diesen Hindernissen und Fallstricken außer in Christus; und es gibt keine Möglichkeit, praktisch in der Kraft Christi zu wandeln, wenn das Fleisch nicht gerichtet wird. Unser Herr tadelt die Jünger sehr entschieden:

Was überlegt ihr, weil ihr keine Brote habt? Begreift ihr noch nicht und versteht auch nicht? Habt ihr euer Herz verhärtet? (8,17).

Es war wirklich so. Unser Herr behandelt es durchweg als eine Angelegenheit des Herzens und nicht als einen verstandesmäßigen Fehler. Es ist wichtig, dass wir uns angewöhnen, die Dinge von ihren moralischen Wurzeln her zu beurteilen. Wenn wir einen falschen Weg einschlagen, sollten wir uns entschuldigen; wenn wir das nicht tun, bekommen wir weder einen Gewinn auf dem Weg noch einen Sieg am Ende. Wir müssen das entdecken, was den Fehler verursacht hat. Was war seine Quelle? Was hat uns ihm ausgesetzt? Christus war nicht unser einziges Motiv.

Ich glaube, wir tun nie etwas Falsches, wenn Christus das einzige Ziel vor uns ist. Es ist nicht so, dass das Fleisch nicht in uns ist, aber es ist der Heilige Geist und nicht das Fleisch, der die Macht in uns hat, wo Christus die einzige treibende Quelle des Herzens ist. Was ist Selbstgefälligkeit oder die Wertschätzung der Welt für einen Menschen, der von Christus erfüllt ist? Das ist es, was der Apostel so ernstlich für die Gläubigen in Ephesus suchte: "dass der Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne" (Eph 3,17). Es geht nicht nur darum, dass sie Christus als ihren Erlöser haben, auch nicht nur darum, dass sie Christus als ihrem Herrn gehorchen, son-

dern dass Er durch den Glauben in ihren Herzen wohnt. Es ist der innere Mensch, der mit Christus beschäftigt ist, unter Ausschluss anderer Dinge. Christus wohnt in uns als der Schatz des Herzens; und was für eine Kraft, Christus zu erkennen und Ihm gemäß zu handeln, wo dies so ist! Und was ist die Auswirkung eines unbestimmten Willens? Wenn wir auch Kinder des Lichts sind, Licht jetzt im Herrn, so ist doch das Licht nur in Ihm für uns da, und wir sehen es nicht, wenn wir denken oder reden oder praktisch fern vom Herrn handeln. So ist es, dass wir uns weder an seine Wege erinnern noch Ihn selbst verstehen.

Kapitel 8,22-26

Die Heilung des Blinden von Bethsaida ist nicht nur eine auffallende, sondern auch eine liebliche, lehrreiche Lektion. Unser gepriesener Herr zeigt, wenn ich so sagen darf, das größtmögliche Interesse an dem Fall, sowohl bevor Er das Wunder gewirkt hat als auch in der Art und Weise der Heilung.

Und er fasste den Blinden bei der Hand und führte ihn aus dem Dorf hinaus; und er tat Speichel in seine Augen, legte ihm die Hände auf und fragte ihn, ob er etwas sehe (8,23).

Er handelt wie jemand, der zutiefst betroffen ist, und geht von Herzen auf jede Einzelheit ein. Es ist der einzige Fall, der in Markus aufgezeichnet ist, der einen allmählichen Charakter hat; in der Tat ist es, soweit ich weiß, das große stehende Zeugnis von verschiedenen Stufen der Heilung von Blindheit. Wir haben in Johannes 9 ein berühmtes Wunder, bei dem einen Mann, der von Geburt an blind war, dem das Augenlicht geschenkt wurde, und zwar nicht auf einmal. Aber es gibt eine deutliche Besonderheit in dem Fall, den wir hier vor uns haben. Tatsache ist, dass es zwei Dinge gibt, die not-

wendig sind, wenn eine Person überhaupt nie gesehen hat. Das eine ist die Fähigkeit zu sehen, das andere ist die Kraft, diese Fähigkeit anzuwenden. Angenommen, einem Blinden wäre das Sehvermögen vermittelt worden, so folgt daraus nicht, dass er damit sehen könnte. Er wäre nicht in der Lage, Entfernungen zu messen oder die verschiedenen Objekte vor seinen Augen richtig zu beurteilen. Um ein solches Objekt richtig einschätzen zu können, ist die Gewohnheit des Sehens, des Vergleichens und so weiter unerlässlich. Das gilt nicht nur für andere Geschöpfe, sondern auch für den Menschen. Wir alle erwerben sie allmählich; aber da sie von Kindheit an in uns heranwächst, wird sie oft nicht bemerkt. Die Übung des Sehens ist jedoch so wahr und wichtig, dass ein Mensch, der nie gesehen hat, plötzlich sein Augenlicht erhalten würde, anfangs nicht imstande wäre, durch bloßes Anschauen zu erkennen, ob ein Ding rund oder eckig ist; und das, obwohl er gewohnt gewesen sein mag, dieselben Dinge durch Berührung zu beurteilen. Es ist eine Tatsache von großem Interesse, die mir in der Heilung des Blinden von Bethsaida angedeutet zu sein scheint. Obwohl dieselbe Schlussfolgerung vor knapp zweihundert Jahren die Schlussfolgerung der menschlichen Wissenschaft war,²² haben wir sie hier im Wort Gottes diese acht-

Ich werde hier ein Problem jenes sehr genialen und fleißigen Förderers wirklichen Wissens, des gelehrten und würdigen Mr. Molineaux, einfügen, das er mir vor einigen Monaten in einem Brief zukommen ließ; es ist dies: Nehmen wir an, ein Mann, der blind geboren wurde und nun ein Erwachsener ist, lernt durch seine Berührung zwischen einem Würfel und einer Kugel aus demselben Metall und fast von derselben Größe zu unterscheiden, so dass er, wenn er den einen und den anderen ertastet, sagen kann, welcher der Würfel und welcher die Kugel ist. Nehmen wir nun an, der Würfel und die Kugel werden auf einen Tisch gelegt und der Blinde wird sehend gemacht: Frage: "Ob er durch sein Sehen, bevor er sie berührte, jetzt unterscheiden und sagen konnte, welches die Kugel, welches der Würfel ist?", worauf der scharfsinnige und kluge Vorschlagende antwortet: "Nein, denn wenn er auch die Erfahrung hat, wie eine Kugel, wie ein Würfel auf seine Berührung wirkt, so hat er doch noch nicht die Erfahrung gemacht, dass das, was auf seine Berührung so oder so wirkt, auch auf sein Sehen

zehn Jahrhunderte ruhig angenommen. [Eine interessante Bestätigung dieser "Deduktion des menschlichen Scharfsinns", auf die sich Mr. Kelly im Text und in seiner Anmerkung bezieht, liefert der kürzlich berichtete Fall eines Patienten in einer Londoner Augenklinik: Nach dreißig Jahren Blindheit von Geburt an erhielt dieser Patient, der sich einigen heiklen und schwierigen Operationen an den Sehorganen unterzogen hatte, das Augenlicht. Es soll sich um den ersten bekannten Fall in der Augenchirurgie handeln.

Wie in dem von Locke zitierten imaginären Fall war der Akt des Sehens für den Patienten, der bis dahin gewohnt war, mit den Fingern zu sehen, seltsam und rätselhaft. Obwohl er über aktive geistige Kräfte und eine geschulte Intelligenz verfügte, wurde festgestellt, dass der Prozess der Unterscheidung verschiedener materieller Objekte, wie Gesichter, Blumen, Möbel, Buchstaben und dergleichen, eine allmähliche Ausbildung erforderte. Dieses Übergangsstadium veranschaulicht das im Evangelium beschriebene Bild von "Menschen, die wie Bäume wandeln". – W.J.H., 1934.].

Zuerst nahm der Herr den Mann bei der Hand und führte ihn aus dem Dorf hinaus; als nächstes legte Er ihm das auf die Augen, was aus seinem eigenen Mund kam, und legte ihm die Hände auf. Denn

so oder so wirken muss; oder dass ein hervorstehender Winkel im Würfel, der seine Hand ungleich drückt, seinem Auge so erscheinen wird, wie er es im Würfel tut. Ich stimme mit diesem Herrn ... in seiner Antwort auf dieses sein Problem überein; ich bin der Meinung, dass der Blinde auf den ersten Blick nicht mit Sicherheit sagen könnte, welches die Kugel, welches der Würfel ist, während er sie nur sieht; obwohl er sie durch seine Berührung unfehlbar benennen und durch den Unterschied ihrer gefühlten Figuren sicher unterscheiden könnte. Dies habe ich niedergeschrieben; ich überlasse es meinem Leser, als eine Gelegenheit für ihn, zu prüfen, wie sehr er sich auf Erfahrung, Verbesserung und erworbene Begriffe verlassen kann, wo er denkt, dass er nicht den geringsten Nutzen oder Hilfe von ihnen hatte: und das umso mehr, als dieser beobachtende Herr weiter hinzufügt, dass er, bei der Gelegenheit meines Buches, dies verschiedenen sehr genialen Männern vorgeschlagen hat, er kaum jemals einen traf, der zuerst die Antwort darauf gab, die er für wahr hält, bis sie durch das Hören seiner Gründe überzeugt wurden" (Locke's Works, Bd. i., S. 124, ed. 10).

hier ist Er ganz und gar der wahre Diener. Es ist nicht genug, dass die Aufgabe erledigt wird, sondern die Art und Weise, wie sie erledigt wird, muss so sein, dass sie Gott verherrlicht und das Herz des Geheilten gewonnen wird. Welch eine Rücksichtnahme, welche Herablassung, welch ein Ertragen sozusagen von Mühen! Ein Wort wäre genug gewesen. Aber der Sohn Gottes als Knecht geht ganz auf den Fall ein und fragt den Kranken (Er wusste es ganz genau, Er wusste alles), "ob er etwas sehe" (V. 23). Auch in Johannes 9, wo die Augen mit einem Brei gesalbt wurden und der Blinde dann zum Teich Siloam ging und sich wusch, folgte die vollständige Heilung sofort. In dem uns vorliegenden Fall gab es einen besonderen Grund für die Unterscheidung, nicht so sehr das wunderbare Heilmittel, sondern die Wirkung. Der Herr zeigte eine Ausübung göttlicher Macht, die auf den ersten Blick nicht so auffallend zu sein scheint wie jene, die üblicherweise durch ein Wort oder eine Berührung geheilt werden. Der Mann blickte auf und sagte, er sehe Menschen, denn er sah Personen wie Bäume umhergehen. Es gibt keinen kleinen Unterschied zwischen einem Menschen und einem Baum, aber er konnte sie noch nicht unterscheiden (besonders wenn er, wie ich annehme, blind geboren wurde).²³ Alles war vage vor ihm. Er konnte, und das tat er zweifellos auch, in seinem blinden Zustand leicht zwischen einem Baum und einem Menschen durch eine Berührung unterscheiden. Aber er hatte noch nicht gelernt, sein neugeborenes Sehvermögen anzuwenden, und das Wunder halbierte absichtlich die Heilung. Sein Verstand konnte die Menschen, die sich bewegten, kaum mit den Bäumen verwechseln, aber sein Sehvermögen zeigte nur, dass die beiden Dinge sich irgendwie ähnlich waren: Sie waren wie Bäume, die gehen. Es war ihm alles noch zu verworren. Er war natürlich nicht in der Lage, die gerade erworbene Fähigkeit mit Klarheit zu benutzen.

_

²³ Ich denke nicht, dass der Vergleich von Menschen, die er undeutlich sah, mit Bäumen seine Blindgeburt widerlegt, wie manche folgern.

Dann legte er wieder die Hände auf seine Augen, und er sah deutlich, und er war wiederhergestellt und sah alles klar (8,25).

"Er hat alles wohlgemacht." Wie das ein für Markus eigentümlicher Ausspruch ist, so ist es überall eine Wahrheit, die darin veranschaulicht wird; und es ist der große Punkt, den wir hier herausgestellt finden. Nicht nur, dass Er tat, was Er tat, mit unermüdlicher Energie, sondern die Art und Weise, in der Er wirkte, war nicht weniger bewundernswert. "Er hat alles wohlgemacht" (Mk 7,37). Und nie wurde dies auffälliger gezeigt als in der zweiten Anwendung der Hände des Herrn auf die halbgeöffneten Augen, durch die der Blinde von Bethsaida dazu gebracht wurde, alle Menschen klar zu sehen.

Und er schickte ihn in sein Haus und sprach: Geh nicht in das Dorf (V. 26).

Kapitel 8,27-29 (Mt 16,13-16; Lk 9,18-20)

Nun haben wir als nächstes das gute Bekenntnis, nicht des Herrn vor Pontius Pilatus, sondern des Petrus vor dem Herrn, im Gegensatz zu einem ungläubigen Geschlecht. Der Herr stellt die Frage an seine Jünger:

Wer sagen die Menschen, dass ich sei? Sie aber antworteten ihm und sagten: Johannes der Täufer; andere aber: Elia; und andere: Einer der Propheten (8,28).

Alles war ungewiss, und das ist alles, wozu der Mensch immer und trotz fleißiger und mühevoller Anstrengung gelangt. Das schmerzliche, mühsame Suchen des Geschöpfes in Dingen, die ihm zu hoch sind, endet nur in Ratlosigkeit und bitterer Enttäuschung. Es lässt den Menschen völlig im Unklaren über das, was letztlich das einzig

Wichtige ist. Die einen sagen das, die anderen etwas anderes; aber wer von allen Menschenkindern tut oder kann das Richtige sagen?

Und er fragte sie: Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei? Petrus antwortet und sagt zu ihm: Du bist der Christus (8,29).

Nun, wir haben hier nicht wie bei Matthäus den Ausspruch des Herrn: "Glückselig bist du, Simon, Bar Jona" (V. 17). Wie kommt das? Wir haben hier auch nicht, wie dort, die bemerkenswerte Aussage des Herrn an Petrus: "Du bist Petrus; und auf diesen Felsen werde ich meine Versammlung bauen" (V. 18). Warum ist das so anders? Weil Petrus hier so dargestellt wird, dass er einfach sagt: "Du bist der Christus." Dort, wo hinzugefügt wird, dass er den Herrn als "den Sohn des lebendigen Gottes" bekannte, wird auch der besondere Hinweis gegeben, dass er gesegnet sei: "... denn Fleisch und Blut haben es dir nicht offenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist" (V. 17). Ein solch einzigartig reiches Bekenntnis hat der Heiland dem Simon, Bar Jona, als Anerkennung der Gnade seines Vaters entlockt. Darauf übt der Herr auch seine Rechte aus, gibt ihm den neuen Namen "Petrus" und fügt hinzu: "Auf diesen Felsen werde ich meine Versammlung bauen." Er war der Sohn des lebendigen Gottes. Wäre er nur der Christus, der Messias Israels gewesen, wäre das keine ausreichende Grundlage für die Versammlung gewesen. Seine messianische Würde, in der Er auch als Sohn Gottes bezeichnet wird (Ps 2,7) mag für Israel ein ausreichender Fels gewesen sein, da es ihr Glaube und ihre Hoffnung war; aber "der Sohn des lebendigen Gottes" war eine Offenbarung seiner Herrlichkeit, die weit darüber hinausging.

In dem Augenblick, in dem man den Herrn in dieser seiner höchsten Herrlichkeit erkennt und bekennt, beginnt Er zum ersten Mal, das Bauen seiner Versammlung anzukündigen. Dieses neue Gebäude, das an die Stelle Israels tritt, das Christus abweist, ist auf Ihn gegründet, der nicht nur der Christus, sondern der Sohn des

lebendigen Gottes ist. Daher folgen Tod und Auferstehung als das, was Ihn nicht nur als Sohn Gottes mit Macht bestimmt, sondern dem Christen und der Versammlung ihren eigenen Charakter gibt (2Kor 5,15–19; Eph 1,2). Was könnte deutlicher zeigen, dass die Versammlung etwas absolut Neues war? Der Versuch, diese Bedeutung der Versammlung in den alttestamentlichen Zeiten auszumachen, beweist, dass die wahre Natur des gegenwärtigen Tempels Gottes unbekannt ist.

Das Wichtigste ist, die Punkte zu sehen, wo sich die Versammlung unterscheidet und wo der Gegensatz liegt. Wer die jüdischen Pflichten und Erfahrungen und Hoffnungen mit der Offenbarung unseres Herrn, als das Volk ihn verwarf, mit der voll entwickelten Darstellung seiner selbst im Neuen Testament und sich daraus ergebenden neuen Verantwortlichkeiten und Freuden des Christen verwechselt, verwirft nicht alle Wahrheit, aber jedes Merkmal, das wesentlich für den einen "neuen Menschen" ist (Eph 2,15). Sie nehmen das weg, was für die Christen und die Versammlung Gottes gilt. Das zeigt, wenn es stimmt, wie wichtig es für uns ist, auf die Schrift zu achten. Es gibt solche, die so sehr in der menschlichen Tradition verwurzelt und so wenig mit den Wegen der Haushaltungen Gottes vertraut sind, dass es für sie eine Wiederbelebung des monströsen und bösen Irrtums der Manichäer wäre, wenn man ihnen sagen würde, die Versammlung sei Teil des Geheimnisses, das von alters her verborgen und erst seit Pfingsten offenbart wurde. Aber das Wort Gottes ist dennoch eindeutig und völlig klar darüber. Christen tun gut daran, die Heilige Schrift zu erforschen und sich mit Vorwürfen zu verschonen, damit sie nicht zufällig im Kampf gegen Gott erfunden werden.

Das war also der weite Rahmen, der dem hohen Bekenntnis des Petrus bei Matthäus entsprach. Der Geist Gottes zeichnet bei Markus nur einen Teil dieses Bekenntnisses auf, und wie er absichtlich den eigenartigsten Teil davon auslässt ("der Sohn des lebendigen Gottes"), so haben wir nur – und mit gleicher Absicht – die Antwort unseres Herrn in Teilen. Dass Er der Sohn des lebendigen Gottes ist, wurde, wie wir gesehen haben, zwar anerkannt, konnte aber hier nicht frei und vollständig dargelegt werden, bis unser Herr durch sein Sterben und seine Auferstehung diese große Wahrheit gleichsam besiegelte; und deshalb war der Apostel Paulus der große Zeuge dafür. Das erste Zeugnis, das er nach seiner Bekehrung in der Synagoge ablegte, ist nach Apostelgeschichte 9,20, dass Christus nicht nur zum Herrn gemacht, sondern "dass dieser der Sohn Gottes ist." Daher stellt er auch die Berufung, das Wesen und die Hoffnungen der Versammlung Gottes in einer Weise heraus, die alle anderen übertrifft.

Kapitel 8,31-9,1 (Mt 16,21-28; Lk 9,22-27)

Ich möchte jedoch die Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, dass, obwohl Petrus hier nur sagt: "Du bist der Christus", unser Herr ihnen aufträgt, dass sie das niemandem sagen sollen. Das tut Er in allen drei synoptischen Evangelien. Das ist eine Belehrung, der wir unbedingt beachten sollten. Denn zuerst hatte Er sie gefragt: "Wer sagt ihr, dass ich bin?" (V. 29). Dann, nachdem Er das Bekenntnis zu seiner Person von Petrus gehört hatte, bindet Er sie, niemandem davon zu sagen. Wie kommt das? Es war zu spät. Volle Beweise waren erbracht worden. Die Zeit war vorbei, Ihn länger als den jüdischen Messias vorzustellen. Es war dem Volk vollständig gesagt worden; und wer, sagten sie, sei Er? Aber jetzt steht eine andere Sache nicht nur vor Ihm, sondern auch vor den Jüngern – seinen Freunden. Er geht weg; Er bleibt also bei einer anderen Herrlichkeit, die Ihm gehört. Als "der Sohn Davids" ist Er verworfen, doch der Glaube erkennt und besitzt Ihn als den "Sohn des lebendigen Gottes"; aber Er ist auch "der Sohn des Menschen". Er sollte bis zum

Tod gedemütigt werden, und das konnte nur in seiner menschlichen Natur geschehen; auch wird Er noch einmal als der "Sohn des Menschen" in seiner Herrlichkeit auf die Erde zurückkehren (vgl. V. 31 mit 38).

Und er gebot ihnen ernstlich, dass sie niemand von ihm sagen sollten. Und er begann sie zu lehren, dass der Sohn des Menschen vieles leiden und verworfen werden müsse von den Ältesten und den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und dass er getötet werden und nach drei Tagen auferstehen müsse (8,30.31).

Er verzichtet also auf den Titel *Christus* und besteht auf seiner Stellung als Sohn des Menschen, als der, der zuerst leidet, und das von den Obersten Israels. Er sollte getötet werden und nach drei Tagen wieder auferstehen

Und er redete das Wort mit Offenheit. Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihn zu tadeln (8,32).

Er verbietet ihnen, bekanntzumachen, dass Er der Messias ist: Dieses Zeugnis war jetzt abgeschlossen. Es hatte keinen Sinn, darüber zu reden; die Juden hatten Ihn abgelehnt und würden Ihn endgültig als den Messias ablehnen. Er hatte ihnen jede mögliche Form und jeden möglichen Grad des Zeugnisses gegeben, und die Wirkung war, dass sie – besonders ihre religiösen Führer – Ihn immer bitterer und ungläubiger zurückwiesen. Die Folge würde sein Tod sein, wie er seinen Jüngern offen zeigt. Als Sohn des Menschen würde Er leiden, und als Sohn des Menschen würde Er am dritten Tag auferweckt werden, zu dem eigentlichen Zustand seiner Herrlichkeit im Jenseits. Dementsprechend werden wir am Ende des Kapitels die Wiederkunft des Sohnes des Menschen in Herrlichkeit mit seinen heiligen Engeln finden, wenn die Verächter und alle Ungläubigen zu

zuschanden gemacht werden: Das ist die gerechte Belohnung dafür, dass sie sich seiner und seiner Worte schämen, bevor Er so kommt.

Aber es gibt noch eine andere Sache von großer Bedeutung zu beachten, bevor wir schließen. Wir haben nicht nur einen Beweis dafür, was der Mensch ist, in den Juden, den bevorzugtesten aller Menschen, in den Ältesten und Priestern und Schriftgelehrten, die nur die aktivsten in der Verachtung und Ablehnung des Sohnes des Menschen werden; aber seine Jünger haben keinen Gefallen an seiner schändlichen Behandlung.

Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihn zu tadeln. Er aber wandte sich um, und als er seine Jünger sah, tadelte er Petrus, und er sagt: Geh hinter mich, Satan! Denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist (8,32.33).

Was für eine feierliche Lektion, dass der Herr es in einer solchen Zeit, in der Er, wie Matthäus zeigt, erklärt, dass Simon gesegnet ist und ihm besondere Ehre erweist, für nötig hält, ihn so streng zurechtzuweisen! Wie wertlos ist der fleischliche Verstand selbst im Ersten der zwölf Apostel! Als Er Petrus wegen seiner fleischlichen Abneigung gegen das Kreuz Christi zurechtwies, konnte Er sagen: "Geh hinter mich, Satan", denn es war der Unglaube, die Selbstsucht und die Anmaßung des Fleisches, und nicht weniger, weil es unter einer frommen Form verborgen war. Niemals sagte Er zu einem Gläubigen: "Geh weg!", wie Er zum Teufel sagte, als dieser sich die Gott gebührende Anbetung anmaßen wollte (vgl. Mt 4,10).

Was war es, das unseren Herrn so aufbrachte? Die gleiche Schlinge, der wir alle ausgesetzt sind – der Wunsch, sich selbst zu retten, die Vorliebe für einen leichten Weg zum Kreuz. Ist es nicht wahr, dass wir von Natur aus gern der Prüfung, der Schande und der Verwerfung entgehen; dass wir vor dem Leiden zurückschrecken, das das Tun des Willens Gottes, wenn auch in einer Welt wie dieser,

immer mit sich bringen muss; dass wir einen ruhigen Weg des Ansehens auf der Erde vorziehen – kurz, das Beste von beiden Welten? Wie leicht kann man sich darin verstricken! Petrus konnte nicht verstehen, warum der Messias diesen ganzen Weg des Kummers gehen sollte. Wären wir dabei gewesen, hätten wir vielleicht noch Schlimmeres gesagt oder gedacht. Die Zurechtweisung des Petrus war nicht ohne starke menschliche Zuneigung. Auch er liebte den Heiland von Herzen. Aber da war, ohne dass er es wusste, der unvoreingenommene Geist der Welt. Er konnte es nicht ertragen, dass ihr Meister so entehrt wurde und so leiden musste. Da war der Unglaube an die menschliche Ungerechtigkeit. Konnten die Ältesten, Hohenpriester und Schriftgelehrten wirklich so böse sein? Außerdem fehlte das Verständnis dafür, dass es keinen anderen Weg gab, um den Menschen zu erlösen, denn dies ist das einzige Mittel, um Gott in Bezug auf die Sünde des Menschen zu verherrlichen (Joh 13,31). Der Herr musste bis zum Tod leiden, und zwar sowohl unter der Hand Gottes als auch unter der Hand des Menschen. Ohne das konnte es keine Errettung geben. Und Gott bewahre uns, dass wir uns rühmen außer des Kreuzes, wodurch uns die Welt gekreuzigt ist, und wir der Welt (Gal 6,14). Das sollen alle wissen, die Volksmenge als auch die Jünger: So sagte Jesus abschließend:

Wenn jemand mir nachfolgen will, verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir nach. Denn wer irgend sein Leben erretten will, wird es verlieren; wer aber irgend sein Leben verlieren wird um meinet- und des Evangeliums willen, wird es erretten. Denn was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und seine Seele einbüßt? Denn was könnte ein Mensch als Lösegeld geben für seine Seele? Denn wer irgend sich meiner und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch der Sohn des Menschen schämen, wenn er kommt in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln. Und er sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Unter denen, die hier stehen, sind einige, die den Tod nicht schmecken werden, bis sie das Reich Gottes, in Macht gekommen, gesehen haben (8,34–9,1).

Kapitel 9

Kapitel 9,1–13 (Mt 17,1–13; Lk 9,28–36)

Und er sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Unter denen, die hier stehen, sind einige, die den Tod nicht schmecken werden, bis sie das Reich Gottes, in Macht gekommen, gesehen haben (9,1).

Der Vers, der Kapitel 9 eröffnet, gehört eindeutig zu der Rede am Ende von Kapitel 8. Die Verheißung unseres Herrn wurde auf "dem heiligen Berg" erfüllt. Einige von denen, die dort standen, als Er sprach, durften sehen, wie das Reich Gottes in Macht kommt. Der Bezug auf die Belagerung und Zerstörung Jerusalems ist willkürlich und unpassend. Die besondere Form der Verheißung ist beachtenswert. Bei Matthäus heißt es: "bis sie den Sohn des Menschen haben kommen sehen seinem Reich" (Mt 16,28); bei Lukas ist es einfach "das Reich Gottes" (Lk 9,27). In Ersterem wird der persönliche Titel des Herrn als des verworfenen, aber herrlichen Menschen, der in seinem Reich kommt, hervorgehoben; in letzterem ist es, wie üblich, der moralische Charakter der Darstellung, die die auserwählten Zeugen sehen durften – das Reich Gottes, nicht des Menschen. Markus hingegen wurde geführt, vom Reich Gottes zu sprechen, das in Macht kommt. Die gleiche wesentliche Wahrheit erscheint in allen Evangelien; jedes stellt sie so dar, wie es dem göttlichen Plan der jeweiligen Evangelien entspricht. In unserem Evangelium ist der gepriesene Herr immer der Verwalter des Reiches Gottes in Macht, und selbst hier, wenn Er diese verheißene Probe des Reiches zum Ausdruck bringt, verbirgt Er seine Herrlichkeit so weit wie möglich, obwohl Er in Wahrheit nicht verborgen sein konnte.

Und nach sechs Tagen nimmt Jesus den Petrus und den Jakobus und den Johannes mit und führt sie für sich *allein* auf einen hohen Berg (9,2a).

Beachten wir, dass Er dieselben Zeugen "für sich allein auf einen hohen Berg" führt, die Er danach (Mk 14,32.33) mit nach Gethsemane nimmt. Welch ein Wechsel von der Herrlichkeit der einen Begebenheit zu dem übergroßen Schmerz bis zum Tod der anderen! Und doch war die Verbindung eng und das Ende des Herrn voller Zärtlichkeit für die Seinen: so wie die Erwähnung seiner Verwerfung und seines Todes den Weg zur Verklärung in den drei frühen Evangelien weist. Was gibt es in der Tat, das so wirklich ist wie seine Leiden und seine Herrlichkeiten? Wie gesegnet, beide zu kennen und darauf zu ruhen, inmitten des eitlen Scheins der Menschen!

Wieder ist es zu beachten, dass Markus weniger über die persönliche Veränderung und mehr über seine Kleidung sagt als Matthäus oder Lukas.

Und er wurde vor ihnen verwandelt; und seine Kleider wurden glänzend, sehr weiß, wie kein Walker auf der Erde weiß machen kann (9,2b.3).

Er ist immer der dienende Sohn: so tiefgründig in seiner Niedrigkeit, wie Er mit Würde annimmt, was von oben kommt – eine Würde, die ihre Quelle durch einen Glanz offenbart, der den Stolz der irdischen Herrlichkeit befleckt. Bei Matthäus gibt es keinen Gegensatz zu der Fülle auf der Erde, aber es wird höchst charakteristisch hinzugefügt, dass "sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie das Licht" (Mt 17,2) – ein äußerst passendes Bild der größten Herrlichkeit für den großen König. Wie wunderbar passend ist die Beschreibung bei Lukas! "Und während er betete, wurde das Aussehen seines Angesichts anders und sein Gewand weiß, strahlend" (Lk 9,29). Kein anderer als er erwähnt, dass der Herr sich in diesem Augenblick vor seinem Vater verneigte; und er weist uns auch auf das hin, was in der gewaltigen Veränderung, die darauf folgte, persönlicher war als alles andere.

Und es erschien ihnen Elia mit Mose, und sie unterredeten sich mit Jesus. Und Petrus hebt an und spricht zu Jesus: Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind; und wir wollen drei Hütten machen, dir eine und Mose eine und Elia eine. Denn er wusste nicht, was er sagen sollte, denn sie waren voll Furcht. Und es kam eine Wolke, die sie überschattete; und eine Stimme erging aus der Wolke: Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn hört. Und plötzlich, als sie sich umblickten, sahen sie niemand mehr, sondern Jesus allein bei sich (9,4–8).

Da ich die Begebenheit bereits in Matthäus behandelt habe, will ich nicht weiter auf den erstaunlichen Umstand eingehen, als zu bemerken, dass der Herr in diesem Vorbild des Reiches Gottes offenbart, was den oberflächlichen Theologen so missfällt – irdische Dinge vermischt, wenn auch keineswegs vermengt, mit himmlischen Dingen (Joh 3). Da sind die Verherrlichten in den Personen von Mose und Elias; da sind die Männer in ihren noch unveränderten natürlichen Körpern, Petrus, Jakobus und Johannes; da ist die zentrale Gestalt des Herrn, das Haupt aller Dinge dort oben und hier unten. So wird es sein, wenn die Macht und das Kommen unseres Herrn Jesus Christus nicht mehr ein Zeugnis in Worten derer ist, die Augenzeugen seiner Majestät waren, sondern am Tag des Herrn verwirklicht und gezeigt wird.

Es ist eine bloße Respektlosigkeit, das, was einmal sein wird, oder das, was damals vorausschauend gesehen wurde, als "einen Mischzustand der Dinge" zu verspotten, "eine verabscheuungswürdige Mischung von Dingen, die völlig unvereinbar miteinander sind." Wenn flüchtige Einblicke in die Herrlichkeit, wenn flüchtige Besuche herrlicher Wesen von Anfang an bis in die Tage unseres Erlösers hinein gewährt wurden, ist es dann so, dass der Mensch in ihnen nicht mehr als eine Geschichte lesen kann, die erzählt wird? Gibt es für sie keine Bestätigung des prophetischen Wortes vom heiligen Berg, das besagt, dass die Füße des HERRN auf dem Ölberg stehen werden, nicht um noch alles aufzulösen, sondern um König über die ganze Erde zu sein an jenem Tag, an dem Er kommen wird, und alle

seine Heiligen mit Ihm? (vgl. Sach 14). "Und es wird geschehen an jenem Tag, da werde ich erhören, spricht der HERR: Ich werde den Himmel erhören, und dieser wird die Erde erhören; und die Erde wird das Korn und den Most und das Öl erhören; und sie, sie werden Jisreel erhören. Und ich will sie mir säen im Land und will mich über Lo-Ruchama erbarmen. Und ich will zu Lo-Ammi sagen: "Du bist mein Volk"; und es wird sagen: "Mein Gott" (Hos 2,23–25).

"... indem er uns kundgetan hat das Geheimnis seines Willens, nach seinem Wohlgefallen, das er sich vorgesetzt hat in sich selbst für die Verwaltung der Fülle der Zeiten: alles unter ein Haupt zusammenzubringen in dem Christus, das, was in den Himmeln, und das, was auf der Erde ist, in ihm" (Eph 1,9). Es ist vergeblich, dies auf den ewigen Zustand umzudeuten; es ist von diesem Endzustand ebenso verschieden wie von den gegenwärtigen Wegen Gottes. Denn wie das Sammeln der Versammlung wesentlich in einer Auswahl besteht und in keiner Weise eine Sammlung aller Dinge im Himmel und auf der Erde zu einer Einheit führt, so ist die Ewigkeit, nachdem jede Haushaltung (oikovo μ ia) oder Verwaltung vorbei ist. Die tausendjährige Herrschaft, das Reich Christi, ist die einzige Antwort darauf, wie auch auf die anderen Schriftstellen. "... dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf der Erde" (Mt 6,10).

Um fortzufahren: Indem er uns von der Stimme berichtet, die aus der Wolke sprach (V. 7), wurde Markus, wie auch Lukas, vom Geist geleitet, den Mittelsatz wegzulassen, den Matthäus uns gibt, nämlich den Ausdruck des Wohlgefallens des Vaters am Sohn. Aber dies verleiht dem Titel Christi als Sohn und dem Willen des Vaters, dass sie Ihn hören sollten, wirklich besonderen Nachdruck – nicht jetzt Mose und Elia, die Petrus durch seine uneinsichtige Eile auf eine Stufe mit Ihm gestellt hatte. Die göttliche Äußerung wird auch durch

das plötzliche Verschwinden derer besiegelt, die das Gesetz und die Propheten vertraten, wobei Jesus nur bei den Jüngern zurückbleibt.

Und als sie von dem Berg herabstiegen, gebot er ihnen, dass sie niemand erzählen sollten, was sie gesehen hatten, außer wenn der Sohn des Menschen aus den Toten auferstanden wäre (9,9).

Wenn sie die Heilige Schrift und die Auferstehungskraft Gottes kannten, was bei den Sadduzäer nicht der Fall war, so war ihnen die Heraus-Auferstehung aus den Toten gewiss ebenso neu, wie sie von vielen Jüngern noch nicht verstanden wird. Daher verwirrten die Schwierigkeiten der Gelehrten sie.

Und sie fragten ihn und sprachen: Warum sagen denn die Schriftgelehrten, dass Elia zuerst kommen müsse? Er aber sprach zu ihnen: Elia zwar kommt zuerst und stellt alle Dinge wieder her; doch wie steht über den Sohn des Menschen geschrieben, dass er vieles leiden und für nichts geachtet werden soll? Aber ich sage euch, dass Elia auch gekommen ist, und sie haben ihm getan, was irgend sie wollten, so wie über ihn geschrieben steht (9,11–13).

Unser Herr bestreitet nicht die Wahrheit, auf die die Schriftgelehrten hingewiesen haben; aber wie Er auf seine eigene bevorstehende Misshandlung und sein Leiden hinweist, bevor Er in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln kommt, so zeigt Er eine ähnliche Anwendung des Falles Elias in der Person des Johannes des Täufers, während das exakte Kommen Elias auf seine Erfüllung am letzten Tag wartet. Für den Glauben ist der Vorläufer bereits gekommen, wie auch der Herr selbst. Der Unglaube muss beides nach und nach spüren.

Kapitel 9,14-29 (Mt 17,14-20; Lk 9,37-42)

Am Fuß des Berges bot sich ihnen eine völlig andere Begebenheit als der Blick auf das Reich durch die Verklärung: Die Jünger werden von einer riesigen Menschenmenge umgeben, wobei die Schriftgelehrten sie fragen, die Macht Satans wirkte weiterhin in den Menschen. Christus kommt herab, und das ganze Volk begrüßt Ihn voller Staunen. Christus fordert die Schriftgelehrten heraus; aber was wird Er dem antworten, der die Jünger vergeblich um seinen Sohn mit dem stummen Geist, seinen Peiniger, anrief?

Er aber antwortet ihnen und spricht: O ungläubiges Geschlecht! Bis wann soll ich bei euch sein? Bis wann soll ich euch ertragen? Bringt ihn zu mir! (9,19).

Anbetungswürdiger Herr Jesus! Vollkommen sind deine Wege. Keine Liebe, keine Zärtlichkeit, keine Langmut wie die deine; und doch spürtest Du den Unglauben, der nicht wusste, wie sie durch Abhängigkeit von Gott und Selbstverleugnung von jener Kraft Gebrauch machen konnten, die Satan aus seinen Festungen vertreibt. Doch sogar in Deiner Gegenwart, wenn die Erlösung nahe ist, wie prüfst Du den Glauben und die Geduld derer, die alles bei Dir lernen!

Und sie brachten ihn zu ihm. Und als der Geist ihn sah, zerrte er ihn sogleich hin und her; und er fiel auf die Erde und wälzte sich schäumend. Und er fragte seinen Vater: Wie lange Zeit ist es schon, dass ihm dies geschehen ist? Er aber sprach: Von Kindheit an; und oft hat er ihn sogar ins Feuer geworfen und ins Wasser, um ihn umzubringen; aber wenn du etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns! Jesus aber sprach zu ihm: was das "wenn du kannst" betrifft – dem Glaubenden ist alles möglich. Und sogleich rief der Vater des Kindes und sagte: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! (9,20–24).

Es war gewiss nur ein schwaches Bekenntnis; doch es war echt, und das Herz war allein auf Ihn gerichtet.

Als aber Jesus sah, dass eine Volksmenge zusammenlief, gebot er dem unreinen Geist ernstlich, indem er zu ihm sprach: Du stummer und tauber Geist, *ich* gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn. Und schreiend und ihn

sehr hin und her zerrend, fuhr er aus; und er wurde wie tot, so dass die meisten sagten: Er ist gestorben. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf; und er stand auf. Und als er in ein Haus getreten war, fragten ihn seine Jünger für sich allein: Warum haben *wir* ihn nicht austreiben können? Und er sprach zu ihnen: Diese Art kann durch nichts ausfahren als nur durch Gebet [und Fasten] (9,25–29).

Es ist ein bewundernswertes Bild der Wege der gnädigen Macht zur Befreiung des Menschen, besonders Israels, aus der fast tödlichen Besessenheit des Feindes, mit einem ernsten Hinweis an die Jünger, worin das Geheimnis ihrer Schwachheit lag (V. 14–29).

Kapitel 9,30–32 (Mt 17,22.23; Lk 9,43–45; Joh 7,18–31; Joh 10,32.33)

Ach, es ist nicht ein Mangel an Macht, den wir anerkennen müssen, sondern ein schwacher Zugang zu seiner Gesinnung. Die fleischliche Gesinnung kann von der Herrlichkeit auf der Erde denken und reden, doch der Herr weist erneut auf das Kreuz hin, was sie weder verstanden noch ihnen willkommen war.

Und sie gingen von dort weg und zogen durch Galiläa; und er wollte nicht, dass es jemand erfahre. Denn er lehrte seine Jünger und sprach zu ihnen: Der Sohn des Menschen wird in die Hände der Menschen überliefert, und sie werden ihn töten; und nachdem er getötet worden ist, wird er nach drei Tagen auferstehen. Sie aber verstanden das Wort nicht und fürchteten sich, ihn zu fragen (9,30–32).

Kapitel 9,33-37 (Mt 17,24-18,5; Lk 9,46-48)

Die Wahrheit ist, dass andere Gedanken sie beschäftigten, die das Leuchten der Gnade Gottes, die sich im Kreuz zeigte, ebenso verhinderten wie den schrecklichen Beweis, den es für die Entfremdung des Menschen von Gott gab. Die fleischliche Gesinnung, die so im Menschen enden würde, war in ihnen selbst aktiv am Werk; und Er wusste es und stellte es vor ihren Augen bloß.

Und er kam nach Kapernaum. Und als er in dem Haus war, fragte er sie: Was habt ihr auf dem Weg besprochen? Sie aber schwiegen; denn sie hatten auf dem Weg miteinander beredet, wer der Größte sei (9,33.34).

Und wie gnädig und treu ist diese Lektion!

Und nachdem er sich gesetzt hatte, rief er die Zwölf; und er spricht zu ihnen: Wenn jemand der Erste sein will, so soll er der Letzte von allen und der Diener aller sein. Und er nahm ein Kind und stellte es in ihre Mitte; und als er es in die Arme genommen hatte, sprach er zu ihnen: Wer irgend eins von solchen Kindern aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf; und wer irgend mich aufnimmt, nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat (9,35–37).

Kapitel 9,38-42 (Lk 9,49.50; Mt 18,6)

Auch sind es nicht nur die Jünger insgesamt, die Zurechtweisung und Korrektur durch den Meister brauchen. Wie Petrus am Anfang auf dem Berg der Herrlichkeit, so verrät Johannes, bevor das Kapitel endet, den Geist des Egoismus, der die eigentliche Herrlichkeit Christi in dem Bemühen der Natur, Ihn zu erhöhen, verhüllt.

Johannes sprach zu ihm: Lehrer, wir sahen jemand, [der uns nicht nachfolgt,] Dämonen austreiben in deinem Namen; und wir wehrten ihm, weil er uns nicht nachfolgte. Jesus aber sprach: Wehrt ihm nicht, denn niemand wird ein Wunderwerk in meinem Namen tun und bald darauf übel von mir reden können; denn wer nicht gegen uns ist, ist für uns (9,38–40).

Es ist nicht wie in Matthäus 12, wo Christus von der Macht des Unglaubens unter Anstiftung des Satans verworfen wird, der blind ist

für das Zeugnis des Geistes Gottes, das er hasst und lästert. Da gibt es keinen Kompromiss, und Halbherzigkeit wird gefährlich und tödlich. "Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut" (Mt 12,30). Wenn es eine Frage zwischen Christus und der verdunkelnden, lästernden Macht des Teufels ist, besteht die einzige Sicherheit darin, mit Christus zu sein, der einzige Dienst ist das Sammeln mit Ihm. Wo aber keine solche Frage aufgeworfen wird, sondern, im Gegenteil, jemand, der vielleicht wenig bekannt ist und wenig weiß, dem Namen des Herrn treu ist, soweit er Ihn kennt, sollen wir uns freuen, Ihn zu besitzen, und die offensichtliche Ehre des Herrn auf ihn legen, obwohl er "uns nicht nachfolgt". Er ist kein Feind, sondern ein Freund des Namens, den er besitzt, so gut er ihn kennt. "... denn wer nicht gegen uns ist", sagt der Herr in einem solchen Fall, "ist für uns" (V. 40). Diesen Namen im Geringsten zu ehren, soll also nicht vergessen werden, wie auch das Geringschätzen desselben, um den geringsten Gläubigen zum Straucheln zu bringen, für den Schuldigen verderblich ist.

Kapitel 9,43-50 (Mt 18,8.9)

Dies führt den Herrn zu einer Warnung von eindringlichem Ernst.

Und wenn deine Hand dir Anstoß gibt, so hau sie ab. Es ist besser, dass du verkrüppelt in das Leben eingehst, als dass du mit zwei Händen in die Hölle kommst, in das unauslöschliche Feuer, [wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt]. Und wenn dein Fuß dir Anstoß gibt, so hau ihn ab. Es ist besser, dass du lahm in das Leben eingehst, als dass du mit zwei Füßen in die Hölle geworfen wirst, [in das unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt]. Und wenn dein Auge dir Anstoß gibt, so wirf es weg. Es ist besser, dass du einäugig in das Reich Gottes eingehst, als dass du mit zwei Augen in die Hölle [des Feuers] geworfen wirst, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt (9,43–48).

Der dreimal wiederholte Ausdruck: "wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt", fällt auf den im Gewissens angeschlagenen wie die Glocke, die den Verbrecher in sein Verderben ruft. Ich wünschte, es würde unsere Herzen, die glauben, zu einer ungewohnten Ernsthaftigkeit im Namen der ins Verderben eilenden Menschen entflammen! (vgl. 2Kor 5,10.11).

Aber es gibt auch einen direkten Gewinn für die Jünger: "Denn jeder wird mit Feuer gesalzen werden", so gilt auch, dass "jedes Schlachtopfer mit Salz gesalzen werden" soll; die erste Aussage bezieht sich meiner Meinung nach ausgedehnt auf den Menschen im Allgemeinen, wie die letzte sich nachdrücklich und ausschließlich auf die zu Gott abgesonderten Gläubigen bezieht. "Salz ist gut", schließt unser Herr, "wenn aber das Salz salzlos geworden ist, womit wollt ihr es würzen? Habt Salz in euch selbst und seid in Frieden untereinander" (V. 50). Wie wertvoll und praktisch die Ermahnung! Das erste Erfordernis ist diese heilige, konservierende Kraft in uns, und dann für ein Miteinander ein Geist des Friedens: "Die Frucht der Gerechtigkeit in Frieden aber wird denen gesät, die Frieden stiften", fügt der Apostel Jakobus hinzu (Jak 3,18).

Kapitel 10

Kapitel 10,1–12 (Mt 19,1–9)

Unser Herr bricht nun zu seiner letzten Reise auf, verlässt Galiläa und begibt sich an die Grenzen von Judäa und auf die andere Seite des Jordan. Als Menschenmengen zu Ihm Zuflucht nehmen, lehrt Er, wie Er es gewohnt war, erneut. Und seine Lehre ist voll moralischem Wert und göttlichem Licht. Mögen wir sie gründlich bedenken! Wir sind geneigt, einseitig zu sein. Wenn wir die besondere Offenbarung der Gnade Gottes ergreifen, neigen wir dazu, die großen und unveränderlichen Prinzipien von Gut und Böse zu übersehen, zu vernachlässigen oder zu schwächen; wenn wir an dem festhalten, was von Anfang bis Ende bleibt, besteht die Gefahr, dass wir seinem souveränen Handeln zu bestimmten Zeiten nicht genügend Raum lassen. In Christus, der Wahrheit, war das nie so. Alle Wege Gottes hatten ihren Platz: Nichts wurde einem anderen geopfert, doch auch dies ohne eine Gleichmacherei, denn selbst in Gott, obwohl alles vollkommen und alles harmonisch ist, hat nicht jedes Attribut den gleichen Platz, sondern es gibt das, was überragend ist. Jesus, der Sohn und Knecht Gottes, hält auf jeder Seite die Wahrheit Gottes gegenüber der Sünde und der Verwirrung aufrecht.

Erstens rechtfertigt Er, entsprechend dem unbefleckten Licht und der zärtlichen Güte Gottes, die eheliche Beziehung. Sie ist der bedeutsamste Schritt des menschlichen Lebens und die Säule des sozialen Gefüges. Wie dankbar sollten wir sein, dass der Herr der Herrlichkeit sie auf seinem Weg durch diese Welt ausspricht! Die Not war groß. Denn sogar im Heiligen Land und unter denen, die für ihre Heiligkeit bekannt waren, mit dem Gesetz Gottes vor Augen und dessen Vorschriften, richtig oder falsch interpretiert, ständig auf der Zunge, wie niedrig und locker war die Theorie und wie niederträch-

tig selbstsüchtig die Praxis! Er war hier zu seinem Auftrag der Liebe mit ihren ewigen Belangen, und doch würde Er in seinem Lauf anhalten und das Licht des Himmels sogar über den Pfad der dunklen, hinterhältigen Menschen leuchten lassen, um sie daran zu erinnern, zu hören, wie Gott den Menschen zum Leben gemacht hat, und auch den Schleier zu entfernen, der die Jünger daran hinderte zu sehen, wie Er, der Gott war, sterben würde.

Und es traten Pharisäer herzu und fragten ihn, um ihn zu versuchen: Ist es einem Mann erlaubt, seine Frau zu entlassen? Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Was hat euch Mose geboten? Sie aber sagten: Mose hat gestattet, einen Scheidebrief zu schreiben und zu entlassen. Jesus aber sprach zu ihnen: Wegen eurer Herzenshärte hat er euch dieses Gebot geschrieben; von Anfang der Schöpfung an aber machte [Gott] sie als Mann und Frau. "Deswegen wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhangen, und die zwei werden ein Fleisch sein"; also sind sie nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden (10,2–9).

Nur die von Historikern aufgezeichneten Tatsachen oder die Nachforschungen gelehrter Männer in den rabbinischen Überresten verraten die übermäßige Leichtfertigkeit der Juden in Bezug auf die Ehe. Die wahren Verpflichtungen des Bandes waren unbekannt, und die Stellung einer Frau hatte nicht mehr Stabilität als die eines Knechtes – wenn überhaupt so viel. Er fragt, was Mose *geboten* hat: sie antworten, was Mose *erlaubt* hat; während unser Herr zeigt, wie offensichtlich er wegen ihrer Herzenshärte so schrieb.

In Wahrheit machte das Gesetz nichts vollkommen. Nicht das Evangelium allein, sondern der Anfang der Schöpfung zeugte von dem wahren Gedanken Gottes, der sie als Mann und Frau schuf. Wie bewundernswert wendet der Herr nicht nur die Tatsache von 1. Mose 1, sondern auch die Worte von 1. Mose 2,24 an! Alle anderen natürlichen Verpflichtungen, sogar die eines Kindes, mussten weichen, wie ihr eigener Pentateuch sowohl im Prinzip als auch in

der Geschichte bewies; und die neue Beziehung war von Anfang an unauflöslich. Sie waren nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch, wenn auch nicht im Geist verwandt. Dies war nicht nur Adams Sprache, sondern Gottes Tat; und wenn Er sie vereinigte, sollte der Mensch sie nicht trennen. So war die helle und schöne Entfaltung des Gesetzes durch den Herrn für diejenigen, die das ausnutzten, was für eine Zeit erlaubt war. Gnade und Wahrheit schmücken immer das, was der Geist des Gesetzes zur Selbstgerechtigkeit auf der einen Seite oder zur Selbstverliebtheit auf der anderen Seite verdreht.

Den Jüngern (im Haus, wie nur Markus hier berichtet) gibt der Herr die strenge Antwort:

Wer irgend seine Frau entlässt und eine andere heiratet, begeht Ehebruch ihr gegenüber. Und wenn sie ihren Mann entlässt und einen anderen heiratet, begeht sie Ehebruch (10,11.12).

Hier ist die dunkle Kehrseite der Sünde in dieser Beziehung: Keine Erlaubnis des Menschen kann gestatten, dieses Band aufzuheben, solange es im Fleisch besteht.

Kapitel 10,13–16 (Mt 19,13–15; Lk 18,15–17)

Die nächste Begebenheit ist ebenso voll moralischer Schönheit und göttlicher Gnade – und auch voll Belehrung, denn hier haben wir es nicht mit Pharisäern, sondern mit Jüngern zu tun, die mit der Gesinnung des Meisters schmerzlich zusammenstoßen.

Und sie brachten Kinder zu ihm, damit er sie anrühre. Die Jünger aber verwiesen es ihnen. Als aber Jesus es sah, wurde er unwillig und sprach zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen, wehrt ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer irgend das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird *nicht* dort hineinkommen. Und er nahm sie in die Arme, legte die Hände auf sie und segnete sie (10,13–16).

Unser Evangelist hebt besonders das tiefe Missfallen des Herrn hervor. Und kein Wunder! Es war in der Tat ein Teil seiner Vollkommenheit. Denn sie verrieten nicht nur ihre eigene rabbinische Selbstherrlichkeit, die viel aus Zeremonien, viel auch aus Wissen macht und die Macht der Gnade und die Offenbarung der göttlichen Zuneigung übersieht; sondern sie setzten sich auch an seine Stelle, verfälschten Ihn und den Gott aller Gnade, der Ihn gesandt hatte, und den wesentlichen Charakter des Reiches, das Er aufrichten wollte. Lasst nicht zu, dass kleine Kinder, Säuglinge, zu Ihm kommen! Hindert sie daran! Denn nicht nur solcher ist das Reich Gottes, sondern wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. So lautet das ernste Urteil des Herrn. Nichts zu sein vor Jesus, um es zu empfangen, ist gerade die Bedingung für den Eintritt. Mögen auch wir den Glauben haben, unsere Kinder und uns selbst vor Ihn zu stellen und mit seinem sicheren Segen zu rechnen!

Kapitel 10,17-22 (Mt 9,16-22; Lk 18,18-23)

Der Herr hatte die Ehe entsprechend ihrem Anfang durch Gott gegen die Pharisäer gerechtfertigt. Er hatte die Kinder trotz der Zurechtweisung gesegnet, aber jetzt die Jünger zurechtgewiesen. Als Nächstes wird Er von dem reichen jungen Vorsteher eifrig aufgesucht.

Und als er auf den Weg hinausging, lief einer herzu und kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Lehrer, was soll ich tun, um ewiges Leben zu erben? (10,17).

Hier gab es keinen Mangel an moralischer Integrität, kein Versagen in der Ehrfurcht vor jemandem, den man instinktiv als überlegen empfand, keine Trägheit, die Ärger vermied; sondern es gab Ernsthaftigkeit, ehrlichen Respekt vor diesem rechtschaffenen Mann und ein aufrichtiges Verlangen, eine neue Lektion zu lernen und einen neuen Schritt im guten Handeln zu tun. Es war die Natur, die ihr Bestes tat, aber im Grunde genommen einen Fehler machte; denn seine Frage setzte voraus, dass der Mensch gut war und Gutes tun konnte – der Mensch, wie er ist. Schon sein Ehrengruß an Jesus bewies, dass seine Person unbekannt war und damit auch die Wahrheit, sowohl was Gott als auch was den Menschen betraf.

Hätte der junge Vorsteher geglaubt, dass Er der Sohn des lebendigen Gottes ist, hätte er Ihn nicht mit "Guter Lehrer" angesprochen – ein Stil, der für einen geachteten und verehrten Lehrer angemessen ist, aber sowohl unnötig als auch unpassend, wenn man sich an jemanden wendet, der Gott gleich ist und Gott ist. Aber er hatte das Böse des Menschen nie erkannt – die völlige, hoffnungslose Sündhaftigkeit und das Verderben des Herzens in Gottes Augen. Daher wurde das Bedürfnis nach jemandem wie Jesus nicht empfunden – nach jemandem, der, Gott und Mensch, in göttlicher Liebe in die Tiefen der Sünde hinabgestiegen und in göttlicher Gerechtigkeit zum Thron Gottes emporgehoben ist; der alles auf der Erde von Gott für den schuldigen Menschen erlitten hat, damit der Mensch durch und mit Ihm im Himmel erlöst, versöhnt, gerechtfertigt, verherrlicht werde, und in beidem, wie in allen Dingen, Gott durch Jesus Christus verherrlicht werde.

Unser gepriesener Herr verweigert also die Ehre, die die einzige gerechte Grundlage dafür ignoriert, eifersüchtig auf die Wahrheit wie auf die Ehre Gottes, wie es in der Tat die einzig wahre Liebe zum Menschen ist. Wenn nicht Gott, war Christus nicht gut; wenn Er gut ist, ist Er Gott.

Jesus aber sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als nur *einer*, Gott. Die Gebote kennst du: "Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugnis ablegen; du sollst

nichts vorenthalten; ehre deinen Vater und deine Mutter." Er aber sprach zu ihm: Lehrer, dies alles habe ich beachtet von meiner Jugend an. Jesus aber blickte ihn an, liebte ihn (10,18–21).

Es ist auffallend, die beiden folgenden Dinge zu beobachten – die vergleichsweise Strenge der Antwort unseres Herrn und die ausdrückliche Feststellung, dass Er ihn ansah und liebte. Das eine zeigt, wie Er mit der liebenswürdigen Natur umging, indem Er in das eindrang, was sie nicht kennt; das andere, wie keine Schroffheit der Zurechtweisung wegen geistlicher Blindheit, kein Bewusstsein, dass der junge Mann ungläubig war und auf sein Wort hin traurig weggehen würde, die Liebe des Heilandes zu dem behinderte, was in der menschlichen Natur schön und anziehend war.

Unser Herr schätzte seine Achtung der Gebote, denen Er nicht widersprach; aber Er begegnete ihm auf dem Boden, den er gewählt hatte, nicht als ein Sünder mit gebrochenem Herzen, der sich verurteilte und fragte, was er tun müsse, um gerettet zu werden, sondern als ein tadelloser Mensch, der sich keiner Verfehlung in seinem Leben bewusst war. Allerdings verlangte er nach einem vorzüglicheren Weg durch jemandem, der in seinen Augen so überragend vorzüglich wie Jesus war. Und dieser spricht zu ihm:

Eins fehlt dir: Geh hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach! (10,21).

Jesus hatte unendlich viel mehr getan; denn "da er reich war, um euretwillen arm wurde, damit ihr durch seine Armut reich würdet" (2Kor 8,9). Aber dieser Vorsteher kannte die Gnade unseres Herrn nicht, obwohl er etwas von seine unaussprechliche moralische Schönheit sehen konnte; er kannte seine Gnade nicht, denn seine Herrlichkeit war ihm unbekannt. Er ahnte nicht einmal, als er vor Jesus kniete, dass da jemand vor ihm stand, "der, da er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, son-

dern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem er gehorsam wurde bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz" (Phil 2,6–8).

Es war also nicht so, dass Er, der alles Gute außer in Einem, außer Gott, ablehnte, vor der Prüfung zurückschreckte, die Er dem gottesfürchtigen Vorsteher vorstellte; aber das Eine, was dem jungen und glühenden Juden fehlte, war, dass er weder das Leben Jesu noch seinen Tod verstand. Dennoch war es eine viel zu große Anforderung an das schönste Beispiel der Menschheit, das, soweit wir lesen, dem Herrn auf seinem Weg begegnete. Er war traurig, als er Ihn verließ. Die Worte des Herrn sind wohl kaum zu seinem Gewissen vorgedrungen. Er schätzte zu sehr seine Besitztümer und vertraute darauf. Er hatte keine große Wertschätzung für den Schatz im Himmel. Er dachte mehr an sich als an andere wie die Armen. Hätte er doch sein Kreuz aufgenommen und wäre Christus nahgefolgt. Was ist der Mensch? Was sollen wir von ihm erwarten? Lasst uns Gott im Geist anbeten, uns an Christus Jesus erfreuen und kein Vertrauen auf Fleisch haben. "Niemand ist gut als einer, Gott" (V. 18). Wie wahr und wie gesegnet für uns, dass es so ist! "Ja, nur ein Hauch ist jeder Mensch, der dasteht" (Ps 39,6). Jesus hatte nur den Schatten, nicht aber das Bild der göttlichen Güte in sich selbst enthüllt; und doch verzehrte sich die Schönheit des liebenswürdigen Verehrers wie eine Motte.

Er aber wurde traurig über das Wort und ging betrübt weg, denn er hatte viele Besitztümer (10,22).

Sicherlich ist jeder Mensch eitel.

Kapitel 10,23-27 (Mt 9,23-26; Lk 18,24-27)

Der große Prophet, der vollkommene Diener der Gnade und Wahrheit, wendet den Vorfall zum Wohl der Seinen an.

Und Jesus blickte umher und spricht zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die, die Vermögen haben, in das Reich Gottes eingehen! Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte (10,23.24a).

Auch die Jünger verstanden Ihn nicht, sondern wunderten sich über seine Worte. Auch sie wussten nicht, dass es weder im Menschen noch in den Vorzügen der Welt etwas Gutes für das Reich Gottes gibt.

Jesus aber antwortete wiederum und spricht zu ihnen: Kinder, wie schwer ist es, [dass die, die auf Vermögen vertrauen,] in das Reich Gottes eingehen! Es ist leichter, dass ein Kamel durch das Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes eingehe. Sie aber erstaunten über die Maßen und sagten zueinander: Und wer kann dann errettet werden? Jesus aber sah sie an und spricht: Bei Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn bei Gott sind alle Dinge möglich (10,24b–27).

So mildert Jesus in keiner Weise die Strenge der Wahrheit ab. Gerade die Segnungen, wie die Menschen sagen, des Fleisches und der Welt erweisen sich als Hindernisse in göttlichen Dingen. Bei den Menschen ist also die Erlösung unmöglich. Es ist auch hier eine Frage dessen, was Gott tut; aber, gepriesen sei sein Name, bei Ihm sind alle Dinge möglich.

Kapitel 10,28-31 (Mt 9,27-30; Lk 18,28-30)

Was für ein Herz, dass selbst der ernste Umstand des Vorstehers und der noch ernstere Satz des Herrn, den die erstaunten Ohren der Jünger vernahmen, eine selbstgefällige Anfrage von dem hervorrief, der etwas zu sein schien – ja, eine Säule unter denen, die Jesus am nächsten standen!

Petrus fing an, zu ihm zu sagen: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Jesus sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kinder oder Äcker verlassen hat um meinet- und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfach empfängt, jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker unter Verfolgungen, und in dem kommenden Zeitalter ewiges Leben. Aber viele Erste werden Letzte und die Letzten Erste sein (10,28–31).

Es ist sehr bemerkenswert, dass der Herr nur davon spricht, dass sie um seinetwillen (und um des Evangeliums willen, wie nur in diesem Evangelium passend hinzugefügt wird) die natürlichen Beziehungen verlassen, so wie Petrus davon spricht, dass sie alles verlassen und Ihm nachfolgen. Das Verlassen um der Belohnung willen wäre wertlos und hat überdies keinen Bestand. Christus ist der einzige wirksame Anziehungspunkt, das Motiv, das ein erneuertes Herz beherrscht. Es gibt eine Weide für die Schafe, es gibt auch eine Herde; aber die Schafe folgen Christus, denn sie kennen seine Stimme. Belohnungen werden nach und nach folgen, aber die Gläubigen folgen nicht den Belohnungen, sondern dem Herrn. Wie unser Evangelist vom Evangelium spricht, so zeigt er, dass der treue Leidende jetzt in dieser Zeit das Hundertfache empfängt für das, worauf er verzichtet hat, mit Verfolgungen, und im kommenden Zeitalter das ewige Leben. "Aber", sagt der Herr (und wenn es ein bedeutsames Wort für Petrus war, ist es das nicht auch für uns alle?), "viele Erste werden Letzte und die Letzten Erste sein." Das gerechte Urteil wird auf lange Sicht so manchen Gedanken umkehren, der auf dem beruht, was dem Auge begegnet. Es ist das Ende des Laufs, das zählt, nicht der Anfang, obwohl Gott im Blick auf keine Person und auf keine Tat ungerecht ist. Es ist daher gut, hier wie zuvor auf Gott und seine Gnade zu vertrauen. "Niemand ist gut als nur einer, Gott."

Kapitel 10,32-34 (Mt 20,17-19; Lk 18,31-34; Joh 11,16-55)

Sie waren nun auf dem Weg nach Jerusalem, die Jünger wussten genau, dass die Feindschaft gegen ihren Meister dort am tödlichsten war. Als Jesus vor ihnen herging, "und sie entsetzten sich, und während sie nachfolgten, fürchteten sie sich" (V. 32). Sie waren nicht mehr erstaunt über seine Ruhe angesichts der Gefahr, als sie davor zurückschreckten, dass sie selbst der Gefahr ausgesetzt waren. Sie hingen noch am irdischen Leben, obwohl sie es gern unter der Herrschaft des Messias verbracht hätten, jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum sitzend, ohne dass sie sich fürchten mussten. Aber den Weg zu gehen, der durch Verfolgung in den Tod führte, war in ihren Augen noch lange kein Vorrecht und keine Ehre. Sogar Christus kannten sie nur nach dem Fleisch: Die Herrlichkeit seines Todes und seiner Auferstehung war noch ganz und gar nicht zu spüren. Deshalb nahm Er

wiederum die Zwölf zu sich und fing an, ihnen zu sagen, was ihm widerfahren sollte: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und der Sohn des Menschen wird den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten überliefert werden; und sie werden ihn zum Tod verurteilen und werden ihn den Nationen überliefern; und sie werden ihn verspotten und ihn anspeien und ihn geißeln und töten; und nach drei Tagen wird er auferstehen (10,32–34).

So wurde das umfassendste Zeugnis gegeben, nicht wahllos, sondern an auserwählte Zeugen, wenn auch vollständig für die Zwecke Gottes unter den Menschen. Matthäus allein hebt, wie es sich gehörte, jene Form des Todes, das Kreuz, hervor, die die natürliche Gesinnung des Juden zum Stolpern brachte, während Lukas, wie es seine Art ist, die Aufmerksamkeit auf die Vollendung der Schrift

lenkt, nicht in bestimmten Einzelheiten wie Matthäus, sondern als Ganzes, wobei er die Unwissenheit der Jünger hinzufügt.

Kapitel 10,35-45 (Mt 20,20-28; Lk 22,24-28)

Da kamen die Söhne des Zebedäus, *Jakobus und Johannes* (mit ihrer Mutter, wie wir aus Matthäus wissen),

und sagen zu ihm: Lehrer, wir wollen, dass du uns tust, um was irgend wir dich bitten werden. Er aber sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich euch tun soll? Sie aber sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir einer zu deiner Rechten und einer zur Linken sitzen mögen in deiner Herrlichkeit (10,35–37).

Wie oft verrät sich die fleischliche Gesinnung in den Gläubigen, sogar auf dem Gebiet des Glaubens! Wie schwach waren doch jene, die dazu bestimmt waren, Säulen zu sein! Wie leuchtet der Meister selbst in Gegenwart der Gesegnetsten unter seinen Dienern! Sie wussten nicht, worum sie baten. Das war keine Frage für den leidenden Sohn des Menschen auf seinem Weg zum Kreuz; sondern vielmehr: Können sie das trinken, was Er trinken würde? Können sie mit der Taufe getauft werden, die vor Ihm stand? Ach! dem Ehrgeiz, sogar in den Dingen des Reiches, folgt bald das Selbstvertrauen: "Wir können es." Was für eine Antwort! Müssen wir uns wundern, dass auch diese beiden Jesus verließen und in der Stunde des Kreuzes flohen? Dennoch besiegelt der Herr ihre Antwort mit der Verheißung seines eigenen bitteren Anteils, innerlich und äußerlich; aber Er lässt sie wissen, dass jene hohen Plätze um Ihn in der Herrlichkeit nicht Ihm gehören, sondern denen, für die sie bereitet sind. Er weigert sich, von diesem moralisch höchsten Platz in einer solchen Welt wie dieser - Gottes Diener unter den Menschen - abzuweichen.

Wenn aber die beiden Söhne des Zebedäus auf diese Weise ihre Unwissenheit über die moralische Herrlichkeit Christi verrieten, wie verhielten sich dann die anderen? Nicht mit Traurigkeit des Herzens für ihre Brüder.

Und als die Zehn es hörten, fingen sie an, unwillig zu werden über Jakobus und Johannes (10,41).

Wie oft offenbart unser fleischlicher Groll über den Stolz eines anderen den Stolz, der in unseren eigenen Herzen wohnt, und bricht in einer Entrüstung aus, die so ungebührlich ist wie das Übel, das sie hervorruft!

Und als Jesus sie herzugerufen hatte, spricht er zu ihnen: Ihr wisst, dass die, die als Fürsten der Nationen gelten, diese beherrschen und dass ihre Großen Gewalt über sie ausüben. Aber so ist es nicht unter euch; sondern wer irgend unter euch groß werden will, soll euer Diener sein; und wer irgend unter euch der Erste sein will, soll der Knecht aller sein. Denn auch der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele (10,42–45).

Dies ist die Liebe, die dient, nicht das Fleisch, das bedient werden will. Es ist das belebende Motiv und der Geist, und nicht eine Frage der Stellung, ob kirchlich oder im Dienst; denn ich zweifle nicht, dass der, der kein bisschen hinter den allerhöchsten der Apostel zurückstand, der war, der am meisten von der Gesinnung durchdrungen war, die in Christus Jesus war, und das nicht nur in seiner eigenen Seele, sondern auch in seinem Dienst. Paulus war der Knecht aller: "... seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle; nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir war" (1Kor 15,10).

"Sind sie Diener Christi? (Ich rede als von Sinnen.) Ich noch mehr. In Mühen überreichlicher, in Gefängnissen überreichlicher, in Schlägen übermäßig, in Todesgefahren oft. Von den Juden habe ich

fünfmal empfangen vierzig Schläge weniger einen. Dreimal bin ich mit Ruten geschlagen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, einen Tag und eine Nacht habe ich in der Tiefe zugebracht; oft auf Reisen, in Gefahren durch Flüsse, in Gefahren durch Räuber, in Gefahren von meinem Volk, in Gefahren von den Nationen, in Gefahren in der Stadt, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meer, in Gefahren unter falschen Brüdern; in Mühe und Beschwerde, in Wachen oft, in Hunger und Durst, in Fasten oft, in Kälte und Blöße; außer dem, was außergewöhnlich ist, noch das, was täglich auf mich andringt: die Sorge um alle Versammlungen. Wer ist schwach, und ich bin nicht schwach? Wem wird Anstoß gegeben, und ich brenne nicht?" (2Kor 11,23–29). Es war dem Sohn des Menschen allein vorbehalten, nicht nur zu dienen, sondern sein Leben als Lösegeld für viele zu geben.

Kapitel 10,46-52 (Mt 20,29-34; Lk 18,35-43)

Hier beginnt ein neuer Abschnitt unseres Evangeliums. Es ist die letzte Darstellung des Herrn als Messias vor dem Volk. Sein dienendes Werk wurde abgeschlossen. Hier wird Er als Sohn Davids betrachtet.

Und sie kommen nach Jericho (10,46a).

Die Stadt, die sich zuerst dem Einzug Israels in das Land der Verheißung widersetzte, aber durch die mächtige Kraft Gottes fiel, als sich sein Volk durch Josua seinem Wort unterwarf; die Stadt, die den vorhergesagten Fluch über ihn und seine Söhne brachte, die sie wieder aufbauten; die Stadt, deren Wasser geheilt wurde und von deren Land die Unfruchtbarkeit durch den Propheten in Gnade weggenommen wurde, ist der Ort einer bemerkenswerten Entfal-

tung wohltätiger Macht, als Antwort auf den Glauben, der den verheißenen Nachkommen und König besaß.

Und als er aus Jericho hinausging mit seinen Jüngern und einer zahlreichen Volksmenge, saß der Sohn des Timäus, Bartimäus, der Blinde, bettelnd am Weg (10,46b).

Ich zweifle nicht, dass es sich um dieselbe Begebenheit handelt, die in Matthäus 20 und in Lukas 18 berichtet wird. Aber die Unterschiede sind so groß, dass einige daran zweifeln. Die Wahrheit ist, dass beide vollkommen sind. Matthäus beschreibt die zweifache Heilung – getreu seiner Gewohnheit (siehe Mt 8) und der Erfordernis des jüdischen Zeugnisses. Lukas drückt es so aus, dass der Unvorsichtige daraus schließen könnte, dass die Heilung stattfand, als der Herr Jericho betrat (und nicht, als Er Jericho verließt). Seine moralische Ordnung erforderte die Gegenüberstellung der Erzählung von Zachäus und dem Gleichnis des Pharisäers, um die Tragweite der beiden Ereignisse zu verdeutlichen, und verdrängte daher notwendigerweise die Geschichte des Blinden.

Und als er hörte, dass es Jesus, der Nazarener, sei, fing er an zu schreien und zu sagen: Sohn Davids, Jesus, erbarme dich meiner! (10,47).

Keine Äußerung des Unglaubens von Seiten der anderen konnte seinen eigenen Schrei des Glaubens ersticken. Es entsprach zweifellos seinem Bedürfnis, Ihn anzurufen, von dem Jesaja von alters her bezeugt: "Dann werden die Augen der Blinden aufgetan … werden" (Jes 35,5). Andere kannten diese Schriftstelle ebenso gut wie Bartimäus, aber er berief sich auf den Segen des verachteten Nazareners. Sie sagten, sie würden sehen, und deshalb blieb ihre Sünde bestehen. Was ihn betraf, so war er zugegebenermaßen elend, arm und blind; auch nackt war er zufrieden, wenn er sich umso bereitwilliger an den Herrn wenden konnte. Die Menge, die ihre eigene

Not nicht fühlte, hatte kein Mitgefühl mit jemandem, der seine fühlte, und versuchte, seine Aufdringlichkeit zu ersticken. Aber es war Gott, der es dem blinden Bettler aufs Herz gelegt hatte – Gott, der in seinem Appell an den verworfenen Messias den Unglauben seines Volkes zurechtwies, das genauso elend und arm und blind war wie der Blinde – ja, sogar noch mehr, unvergleichlich mehr, weil sie es nicht empfanden und ihren König nicht besaßen. Für sie war Er nur Jesus von Nazareth. "Und viele fuhren ihn an, dass er schweigen solle; aber er schrie umso mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner!" (V. 48).

Die Anwendung dieses Titels ist hier umso auffälliger, was den Ort und die Zeit betrifft, weil es das erste Vorkommen und, man kann sagen, das einzige Beispiel bei Markus ist, das vom ersten bis zum entsprechenden Kapitel bei Matthäus üblich ist. Die nächste Annäherung findet sich in der Bezugnahme des Herrn auf Psalm 110 in Kapitel 12. Dies und auch Markus 11,9.10 mögen zeigen, wie wahrhaft Bartimäus von Gott geführt war – zweifellos das Vorbild des Überrestes der letzten Tage, dessen Augen für den Messias geöffnet werden, bevor Er in öffentlich anerkannter Beziehung zu Jerusalem steht.

Aber wenden wir uns der Vorahnung der Barmherzigkeit zu, die ewig währt. Von Jesus kam keine Zurechtweisung. Im Gegenteil, Er stand still und sagte:

Ruft ihn. Und sie riefen den Blinden und sprachen zu ihm: Sei guten Mutes; steh auf, er ruft dich! Er aber warf sein Oberkleid ab, sprang auf und kam zu Jesus (10,49.50)

Markus, nicht Matthäus, erwähnt das in der Eile abgeworfene Oberkleid, als er hörte, dass Jesus ihn rief, doch Matthäus, nicht Markus, war ein Augenzeuge. Und Jesus hob an und antwortete ihm: Was willst du, dass ich für dich tun soll? Der Blinde sprach zu ihm: Rabbuni [mein Meister], dass ich wieder sehend werde. Und Jesus sprach zu ihm: Geh hin, dein Glaube hat dich geheilt. Und sogleich wurde er wieder sehend und folgte ihm nach auf dem Weg (10,49–52).

Lukas allein fügt die ausdrückliche moralische Wirkung sowohl auf den Blinden als auch auf das ganze Volk, das das Wunder sah, hinzu: Er verherrlichte Gott, während sie Ihn lobten. Aber das ist ganz und gar die Sache des Lukas, wie jeder aufmerksame Leser bemerkt haben wird.

Kapitel 11

Kapitel 11,1–11 (Mt 21,1–11; Lk 19,28–40; Joh 12,12–16)

Der Heiland begibt sich nun auf seine letzte Reise nach Jerusalem, seine endgültige Darstellung seiner Person, soweit es um sein Zeugnis als Messias ging. Seine prophetische Aufgabe war erfüllt und abgelehnt worden. Das große Werk der Versöhnung lag noch vor Ihm. Dazwischen liegt sein Kommen als König, wie wir es nennen können, zur Stadt des großen Königs. Auch war Er der vorhergesagte Prophet wie Mose, nie hatte ein Mensch so geredet wie dieser; auch war Er das Gegenbild aller Opfer, die allerdings nur Schatten waren, nicht das eigentliche Bild des kommenden Guten. So gab es einen Charakter, der sich von der Art der Könige völlig unterschied, in dem König der Könige und Herrn der Herren, als Er zu seinem eigenen Besitz auf der Erde kam, indem Er die Frage aufwarf und klärte, ob sein eigenes Volk Ihn annehmen würde.

Und als sie sich Jerusalem, Bethphage und Bethanien nähern, gegen den Ölberg hin, sendet er zwei seiner Jünger und spricht zu ihnen: Geht hin in das Dorf euch gegenüber; und sogleich, wenn ihr dort hineinkommt, werdet ihr ein Fohlen angebunden finden, auf dem noch nie ein Mensch gesessen hat; bindet es los und bringt es herbei. Und wenn jemand zu euch sagt: Warum tut ihr dies?, so sagt: Der Herr benötigt es, und er sendet es sogleich hierher (11,1–3).

Es ist vor allem ein Ereignis unter der regierenden Hand Gottes. Er kontrollierte die Gefühle derer, die Zeugen der Wegnahme des Fohlens waren, genauso wie Er danach die Taten und den Beifall der Menge am Weg lenkte. "Die Entwürfe des Herzens sind des Menschen, aber die Antwort der Zunge kommt von dem Herrn" (Spr 16,1). In der Tat ist dies so sehr der Fall, dass ich vermute, dass "der Herr" hier, wie in Markus 5,19, absichtlich vage gelassen wird. Der Herr bedurfte des Fohlens der Eselin, ob sie den Titel nun auf Jahwe

bezogen oder auf den König, der so in seinem Namen kam. Wenn ihr Glaube in JAHWE wirklich den Messias erkannte, dann war das sehr richtig, und umso besser für die, die das taten; aber ich bin nicht sicher, dass es als Absicht des Geistes behauptet werden könnte, anzunehmen, dass in einem der beiden Fälle so viel gemeint war. Nur den beiden Schlussversen dieses Evangeliums können wir mit Sicherheit entnehmen, dass Er als "der Herr" bezeichnet wird. Die Angemessenheit dieser Zurückhaltung bis zur Erklärung seines endgültigen Triumphes durch unseren Evangelisten, der sich seinem Dienst auf der Erde widmet, ist auffallend schön, und zwar gleichermaßen in seiner Abwesenheit vorher und in seiner Anwesenheit danach.

Und sie gingen hin und fanden ein Fohlen angebunden an einer Tür draußen auf der Straße; und sie binden es los. Und einige von denen, die dort standen, sprachen zu ihnen: Was tut ihr, dass ihr das Fohlen losbindet? Sie aber sprachen zu ihnen, wie Jesus gesagt hatte. Und sie ließen sie gewähren. Und sie bringen das Fohlen zu Jesus und legen ihre Kleider darauf, und er setzte sich darauf. Und viele breiteten ihre Kleider auf den Weg aus, andere aber Zweige, die sie auf den Feldern abgehauen hatten; und die Vorangehenden und die Nachfolgenden riefen: Hosanna! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn! Gepriesen sei das kommende Reich unseres Vaters David! Hosanna in der Höhe! (11,4–10).

Es war ein einzigartig leuchtendes Zeugnis für die Wege Gottes, und das nicht allein in dem ewig Anbetungswürdigen, der sich so zur Annahme seines Volkes herabließ, sondern auch in den passenden Rufen der Menge, die die Wahrheit ihrer eigenen Worte oder den Ernst der Situation für ihre Nation und Stadt von diesem Tag an bis heute kaum erkannte. Gott, ich wiederhole es, bewegte sich inmitten der Menge. Er wollte ein wahres, aber verachtetes Zeugnis vor dem König ablegen, sich selbst demütigen, wie Er konnte. Matthäus weist auf die Erfüllung des prophetischen Ausspruchs in dem seltsamen Anblick dieses Tages hin. Lukas fügt "Friede im Himmel und

Herrlichkeit in der Höhe" (Lk 19,38) in dem Lob Gottes hinzu, der den Mund und das Herz der Jünger erfüllte, ebenso wie die Klage und die Tränen des gepriesenen Heilands über Jerusalem. Es fällt eher in den Bereich des Markus, zu sagen:

Und er zog in Jerusalem ein, in den Tempel; und als er über alles umhergeblickt hatte, ging er, da es schon spät an der Zeit war, mit den Zwölfen hinaus nach Bethanien (11,11).

Matthäus unterscheidet, wie so oft, nicht die Stadien des Vorgangs. seinem Bericht kann man nicht entnehmen, dass der Herr sich am ersten Tag seines Besuchs nur umschaute und erst am folgenden Tag die hinauswarf, die den Tempel mit ihrem Verkaufen und Kaufen entweihten, denn er allein beschreibt, wie sich dort die Blinden und Lahmen an Ihn wandten, um geheilt zu werden (Mt 21,14). Ich bin mir bewusst, dass einige versucht haben, die Schwierigkeit durch die Annahme zu lösen, dass Matthäus uns eine Reinigung des Tempels am ersten Tag, Markus am zweiten Tag gibt. Aber das scheint mir durch die Genauigkeit der Sprache unseres Evangelisten über diesen zweiten Tag endgültig widerlegt zu sein, der uns sagt (V. 15), dass Er damals, nicht am ersten Tag, begann, die auszutreiben, die im Tempel verkauften und kauften.

Johannes hingegen lässt diese Tempelreinigung völlig weg, sondern berichtet (Joh 2), was sonst niemand tat, eine frühere Handlung ähnlichen Charakters, bevor unser Herr seinen öffentlichen oder galiläischen Dienst antrat. Aber das passt vorzüglich zum ganzen Umfang seines Evangeliums, das sozusagen mit dem Punkt beginnt, zu dem uns die anderen Evangelisten allmählich hinführen: die völlige Verwerfung des Herrn durch sein Volk, das Ihn verabscheute, wie Er sie nur verabscheuen konnte.

Kapitel 11,12-14

Es gibt eine ähnliche Verschmelzung eines doppelten Berichts in einer Ansicht, wenn wir die Beschreibung des verfluchten Feigenbaums bei Matthäus mit der bei Markus vergleichen.

Und am folgenden Tag, als sie von Bethanien weggegangen waren, hungerte ihn. Und als er von weitem einen Feigenbaum sah, der Blätter hatte, ging er hin, ob er vielleicht etwas an ihm fände; und als er zu ihm kam, fand er nichts als Blätter, denn es war nicht die Zeit der Feigen. Und er hob an und sprach zu ihm: Nie mehr esse jemand Frucht von dir in Ewigkeit! Und seine Jünger hörten es (11,12–14).

Wäre es die Zeit der Feigen gewesen, hätten die Früchte schon geerntet werden können; da das aber nicht der Fall war, hätte man dort Früchte finden müssen, es sei denn, der Baum wäre unfruchtbar gewesen. So war er das Sinnbild des Juden, unfruchtbar für Gott, aber reich an Schein von Leben vor den Menschen. Blätter hatte der Baum, aber keine Frucht. Daher wurde das Verhängnis ausgesprochen – nicht sicherer bewiesen am Feigenbaum damals als je zuvor am leeren Bekenntnis der Juden.

Kapitel 11,15–18 (Mt 21,12–19; Lk 19,41–48)

Nachdem sie die Verfluchung des unfruchtbaren Feigenbaums gehört haben, kommen sie nach Jerusalem und gehen in den Tempel, wo der Herr anfing, die, die darin verkauften und kauften, hinauszuwerfen, indem Er die Tische der Geldwechsler und die Sitze der Taubenverkäufer umwarf und niemandem erlaubte, ein Gefäß durch den Tempel zu tragen. Danach lehrte Er offen, was in Jesaja 56,7 und Jeremia 7,11 geschrieben steht – Gottes Absicht im Tem-

pel, und inzwischen der selbstsüchtige Missbrauch durch den Menschen.

Steht nicht geschrieben: "Mein Haus wird ein Bethaus genannt werden für alle Nationen"? *Ihr* aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht (11,17).

Die prophetische Zurechtweisung war nicht ohnmächtig, aber sie fiel in einen Boden, der nur Dornen und Dornengestrüpp hervorbringt, wertlos und nahe an jenem Fluch, wenn nicht unter ihm, der gerade auf das Bild ihres Standes aufleuchtete.

Und die Hohenpriester und die Schriftgelehrten hörten es und suchten, wie sie ihn umbringen könnten; denn sie fürchteten ihn, weil die ganze Volksmenge sehr erstaunt war über seine Lehre (11,18).

Wahrlich, ihr Ende war es, verbrannt zu werden: Gott war nicht in ihren Gedanken, sondern der Mensch; und das Selbst, nicht das Gewissen, beherrschte sie. Aber was für ein Bild! Der gerechte, auserwählte Knecht, der Sohn Gottes, der zu Tode gehasst wurde – nicht von der Menge, die, wenn auch gedankenlos und wankelmütig, wenigstens an ungewohnten Worten der heiligen Rechtfertigung Gottes, der Güte gegenüber den Menschen, der strengen Zurechtweisung der stolzen Verderber heiliger Dinge hing. Ach, es waren diese, die Führer der Religion, die Theologen jener Tage, die vor dem Licht Gottes zitterten und es nur auszulöschen suchten, damit sie ihren Einfluss unter den Menschen, die sie nicht liebten, sondern verachteten, noch bewahren konnten! Und ist die Welt oder ihre Religion jetzt besser?

Kapitel 11,19-26 (Mt 21,20-22)

Was konnte Jesus bei einer solchen Begebenheit abhalten, die umso abscheulicher war, als sie nach Titel und Verantwortung "die heilige Stadt" war? Nichts als der Auftrag der heiligen Liebe, in dem Er gekommen war. Deshalb zieht Er sich bei Anbruch der Nacht, nachdem Er sein Werk für diesen Tag vollbracht hat, noch einmal zurück, außerhalb der Stadt. Wer außer dem Feind hätte den lästerlichen Gedanken einbringen können, dass dies deshalb geschah, weil diese Stadt für Ihn noch zu heiliger Boden war, um darauf zu ruhen?

Als sie am nächsten Morgen vorbeikamen, erinnerte der Anblick des von den Wurzeln verdorrten Feigenbaums Petrus an den Fluch vom Vortrag. Die Antwort des Meisters war: "Habt Glauben an Gott" (V. 22) – eine kräftigere Formulierung als die im Matthäusevangelium und von größter Bedeutung für die Diener Gottes angesichts der Schuld und des Verderbens dessen, was am schönsten erscheint oder zumindest von den Menschen am meisten geschätzt wird. Wie der Feigenbaum das Volk in seinem religiösen Anspruch vorbildete, der nun offensichtlich eitel war, und so von dem gerichtet wurde, dessen Recht es war und ist, so scheint "dieser Berg" eher ihren "Ort und ihre Nation" zu bezeichnen, die sie in ihrem Unglauben hartnäckig unter römischer Schirmherrschaft zu halten versuchten. - "Wir haben keinen König außer dem Kaiser" (Joh 19,15). So stark er in j\u00fcdischen Augen auch war, vor dem Glauben der Jünger war er dem Untergang geweiht und sollte bald gewaltsam entwurzelt werden und im Meer der Nationen untergehen. Das ist die erklärte Wirksamkeit des Glaubens; aber eine andere Voraussetzung ist (die der Glaube in der Tat bewirken würde) der Geist der gnädigen Vergebung gegenüber jedem, der uns Unrecht getan oder uns anderweitig beleidigt haben könnte. Bei Matthäus hat dies seinen Platz in der Bergpredigt und besonders im Gebet, während die vergeltende Kehrseite im Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht erscheint. Bei Lukas kommt das Prinzip in einer anderen Form zum Vorschein.

Kapitel 11,27-33 (Mt 21,23-27; Lk 20,1-8)

Beim nächsten Besuch in Jerusalem wird der Herr, als Er im Tempel umhergeht, mit den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und den Ältesten konfrontiert, die wissen wollen, mit welcher Vollmacht Er diese Dinge tat und wer sie Ihm gab. Jesus verpflichtet sich, über seine Autorität zu sprechen, wenn sie seine Frage nach der Taufe des Johannes beantworten - war sie vom Himmel oder von Menschen? Es war ein Appell an das Gewissen; aber sie hatten kein Gewissen, außer einem schlechten, das sich sofort in Zurückhaltung übte, ängstlich, sich zu binden, nicht ängstlich, mit Gott und Menschen zu spielen. Denn sie überlegten bei sich selbst, dass sie, wenn sie zustimmten, dass die Taufe des Johannes vom Himmel stammte, sein Zeugnis für Jesus annehmen müssten; wenn sie behaupteten, dass sie von Menschen stammte, müssten sie die Gunst des Volkes einbüßen, denn Johannes wurde allgemein für einen echten Propheten gehalten. Sie zogen es daher vor, sich unter einer scheinbar vorsichtigen Unwissenheit zu verstecken.

Wern sie denn, dass sie die Autorität Jesu in Frage stellten? Wenn sie nur sagen konnten: "Wir wissen es nicht" (V. 33), war ihre Unfähigkeit zugegeben. Diejenigen, die die Frage des Dieners nicht lösen konnten, waren sicherlich nicht qualifiziert, über den Meister zu urteilen. In Wahrheit war ihre Unfähigkeit, wenn möglich, geringer als ihre heuchlerische Schlechtigkeit: Der Wille war noch mehr im Unrecht als der Verstand. Der Herr könnte gut entschuldigt sein, solchen Menschen eine solche Frage zu beantworten. In was für einer Lage befanden sich die, die seine Autorität leugneten! Zurückgelassen unter dem Schatten und der Schande ihrer eigenen erklärten Unwissenheit in Gegenwart des schwersten religiösen Problems, das damals vor ihnen lag, sind sie gezwungen, sich vor Ihm zu verneigen,

der die Untersuchung mit unsagbarer Würde und mit der angemessensten Weisheit abschließt: "So sage auch ich euch nicht, in welchem Recht ich diese Dinge tue" (V. 33).

Herr, Du wusstest alles; Du wusstest, dass diese Menschen Dich hassten!

Kapitel 12

Kapitel 12,1–12 (Mt 21,33–46; Lk 20,9–19)

Das Gleichnis, mit dem dieses Kapitel beginnt, schildert in wenigen klaren Worten und in sehr bedeutsamen Einzelheiten die moralische Geschichte Israels unter dem Handeln Gottes. Im Folgenden haben wir die verschiedenen Klassen Israels, die sich nacheinander entlarven, während sie versuchen, den Herrn zu verwirren. Sie dachten, Ihn zu richten; das Ergebnis war, dass sie selbst gerichtet wurden. Aber in dem Gleichnis, mit dem das Kapitel beginnt, legt der Herr dar, wie Gott mit der Nation als Ganzes umgeht.

Und er fing an, in Gleichnissen zu ihnen zu reden: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und setzte einen Zaun darum und grub einen Keltertrog und baute einen Turm; und er verpachtete ihn an Weingärtner und reiste außer Landes (12,1).

Gott tat seinerseits alles, um ihnen sowohl das zu geben, was von Ihm selbst war, als auch sie von dem Rest der sündigen Menschen zu trennen. Sie wurden gebührend vor der Verunreinigung durch heidnische Bosheiten gewarnt. Er "pflanzte einen Weinberg". Es gab alle Vorbereitungen für die vollstündigen Ergebnisse ihrer Arbeit, und es gab auch vollen Schutz, denn Er "baute einen Turm." So "verpachtete er es an die Weingärtner und reiste in ein fernes Land." Damit wurde ihre Verantwortung deutlich. Das jüdische System in der Vergangenheit ist der Mensch unter Bewährung.

Und er sandte zur bestimmten Zeit einen Knecht zu den Weingärtnern, damit er von den Weingärtnern von den Früchten des Weinbergs in Empfang nehme (12,2).

Es ist die moralische Prüfung des Menschen, die im Verhalten Israels veranschaulicht wird. Der Mensch ist verpflichtet, Gott etwas zurückzugeben, entsprechend der Stellung, in die Gott ihn gebracht hat. Israel hatte jeden möglichen Vorteil, den Gott ihnen gab. Sie hatten Priester, religiöse Vorschriften, Fastentage, Festtage, jede Hilfe äußerer Art und sogar von Zeit zu Zeit ein wunderbares Zeugnis. Es fehlte nichts, was der Mensch haben konnte, außer Christus selbst; und sogar von Ihm hatten sie die Verheißung und warteten, wie wir wissen, in gewisser Weise auf Ihn als ihren König. Sie hatten Verheißungen, die ihnen in Aussicht gestellt wurden, und einen Bund, der mit ihnen geschlossen wurde. Kurzum, es gab nichts, was sie nicht hatten, was von irgendeinem Nutzen sein könnte, wenn es möglich gewesen wäre, irgendetwas Gutes von einem Menschen zu bekommen.

Aber kann irgendetwas Gutes aus dem Herzen kommen? Ist der Mensch nicht ein Sünder? Ist er nicht völlig beschmutzt und unrein? Kann etwas Reines aus einem Unreinen kommen? (Hiob 14,4). Es ist unmöglich, mit irgendeinem Mittel, das auf den Menschen einwirkt. Man kann ein reines Ding unter ein unreines bringen, aber wenn es nur ein Geschöpf ist, wird es unrein. Wenn es der Schöpfer ist, kann Er erlösen, aber nicht einmal so, indem Er einfach in die Mitte der Menschen hinabsteigt. Es erfordert mehr als das, nämlich seinen Tod. Der Tod ist die einzige Tür zum Leben und zur Erlösung für die Verlorenen.

Der Herr gibt also die Geschichte dessen wieder, was sie für Gott getan haben. Als der Diener ausgesandt wurde, "nahmen sie ihn, schlugen ihn und sandten ihn leer fort" (V. 3). Es gab keine Frucht für Gott – nichts als Böses. Es war eine Beleidigung seiner selbst und eine Verletzung seiner Diener.

Und wiederum sandte er einen anderen Knecht zu ihnen; und den schlugen sie auf den Kopf und behandelten ihn verächtlich (12,4).

Eine Sünde führt zu einer größeren Sünde, wenn sie nicht gerichtet wird.

Und er sandte einen anderen, und den töteten sie; und viele andere: Die einen schlugen sie, die anderen töteten sie (12,5).

Sie rutschen schnell ins Verderben ab. Es blieb nur ein mögliches Motiv, um auf das Herz des Menschen einzuwirken.

Da er nun noch einen geliebten Sohn hatte, sandte er ihn als letzten zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen (12,6).

Wäre nicht jemand annehmbar, der unendlich größer an Würde und absolut ohne einen Fehler war? Denn auch Propheten hatten Fehler; obwohl große Kraft Gottes in und durch sie wirkte, waren sie mit Schwächen behaftet wie andere Menschen. Aber der Sohn war die Vollkommenheit: Was wäre, wenn Er kommen würde? Sicherlich mussten sie merken, dass der Sohn Gottes einen unvergleichlich höheren Anspruch auf ihre Zuneigung und ihre Verehrung hatte. Und so wäre es auch gewesen, wenn der Mensch nicht völlig verloren gewesen wäre. Und was war die moralische Lehre für den Menschen, die am Kreuz deutlich wurde? Der Mensch erwies sich dort als völlig verdorben. Gott ließ es zu, dass das Volk Israel es praktisch bis zum Äußersten zeigte. Nichts bewies es so vollständig wie die Sendung des Sohnes Gottes.

Die Prüfung endete dann in seiner Verwerfung; aber seine Verwerfung hatte ihre Verwerfung vor Gott zur Folge. Der Mensch, ganz gleich wie sehr er sich bemüht oder wie sehr er bevorrechtigt ist, endet damit, dass er seinen völligen Gegensatz zu Gott beweist, sein hoffnungsloses Verderben in seinen Augen.

Jene Weingärtner aber sprachen zueinander: Dieser ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten, und das Erbe wird unser sein (12,7).

Es war eine Gelegenheit für den Willen des Menschen, nicht verlorenzugehen. Satan verleitete sie zu dem Wunsch, die Welt für sich zu haben. Das ist es, was der Mensch am meisten schätzt – Gott aus seiner eigenen Welt auszuschließen, und es wurde durch keine Tat so sehr vollzogen wie durch ihre Tötung des Herrn Jesus – durch sein Kreuz. Es war die Ablehnung Gottes durch den Menschen in der Person seines Sohnes. Von nun an zeigte er sich nicht nur als schwach und sündig, sondern als Gottes Feind. Sogar als Er in Christus war und die Welt mit sich versöhnte, zog der Mensch es nicht nur vor, sondern war entschlossen, die Welt ohne Gott zu haben. In der Tat zeigt dies, dass die Welt im Bösen liegt; und Satan, der vorher wirklich der Fürst der Welt war, wurde bei der Austreibung dessen, der Gott war, dann der Gott dieser Welt. Der Mensch muss irgendeinen Gott über sich haben; wenn er den wahren Gott in der Person Christi verwirft, wird Satan sein Gott, nicht wirklich allein, aber in diesem Fall offensichtlich.

Und sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn aus dem Weinberg hinaus (12,8).

Damit sind die Bewährungsmaßnahmen abgeschlossen.

Was wird nun der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg anderen geben (12,9).

Hier wird nichts davon gesagt, dass sie Ihm die Früchte zu ihrer Zeit geben, wie wir es bei Matthäus haben. Es ist das Zerbrechen der alten Verbindungen mit Israel (in der Tat mit den Menschen) und das Überlassen des Platzes des Vorrechts an andere. Aber mehr als das: Es folgt die Zerstörung der alten Weingärtner. Das hat zum Teil

schon im Untergang des jüdischen Volkes und Jerusalems stattgefunden.

Und das ist noch nicht alles.

Habt ihr nicht auch diese Schrift gelesen: "Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, dieser ist zum Eckstein geworden; von dem Herrn her ist er dies geworden. Und er ist wunderbar in unseren Augen"? (12,10.11).

Der Geist führt hier nicht die weitere Tatsache ein, von der bei Matthäus die Rede ist. Nicht nur, dass der Stein erhöht werden soll, der verworfene Prophet zum erhöhten Herrn wird (das entspricht ganz dem Gegenstand bei Markus), sondern bei Matthäus werden die anderen Positionen des Steins mehr entwickelt. Zuerst ist er ein Stein des Anstoßes auf der Erde; und dann fällt der Stein nach seiner Erhöhung am Schluss auf seine Feinde und zermalmt sie zu Pulver. Das hängt mit den Prophezeiungen und ihrer Erfüllung sowohl für die Juden als auch für die Welt zusammen. Die Juden stolperten über Ihn in seiner Erniedrigung, als Er auf der Erde war; aber wenn sie schließlich den Platz von Widersachern einnehmen, nicht nur im Unglauben, sondern in tödlicher Opposition, indem sie in der Tat die auserwählte Partei seines großen Feindes, des Antichristen, bilden auf diese wird Er am Ende des Zeitalters zerstörend fallen. Bei Markus hingegen ist es einfach so, dass der verworfene Stein erhöht wird. Das spürten die Zuhörer sofort.

Und sie suchten ihn zu greifen; doch sie fürchteten die Volksmenge; denn sie erkannten, dass er das Gleichnis im Blick auf sie geredet hatte. Und sie ließen ihn und gingen weg (12,12).

Kapitel 12,13–17 (Mt 22,15–22; Lk 20,20–26)

Nun kommt die Prüfung der verschiedenen Klassen, in die die Juden eingeteilt waren.

Und sie senden einige der Pharisäer und der Herodianer zu ihm, damit sie ihn in der Rede fingen (12,13).

Eine unheilvolle Allianz! Denn normalerweise waren die Pharisäer und Herodianer einander bitterlich feindlich gesinnt. Die Pharisäer waren die großen Verfechter religiöser Formen, die Herodianer waren eher die höfische Partei, die Männer, die jedes Mittel kultivierten, um ihre Interessen in der Welt voranzubringen, so wie die anderen es taten, um einen religiösen Ruf zu sichern. Aber wo es um Christus geht, können sich die meisten Gegner gegen Ihn oder seine Wahrheit vereinen.

Und sie kommen und sagen zu ihm: Lehrer, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und dich um niemand kümmerst; denn du siehst nicht auf die Person der Menschen, sondern lehrst den Weg Gottes nach der Wahrheit. Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben, oder nicht? Sollen wir sie geben, oder sollen wir sie nicht geben? (12,14).

Sie beugten sich der Schmeichelei und der Lüge, um ihr böses Ziel zu erreichen. Was sie sagten, war zweifellos an sich wahr, aber es war völlig falsch als Ausdruck ihrer Gefühle und ihres Urteils über Ihn. Sie wollten den Herrn in ein Ja oder Nein verwickeln, das Ihn entweder mit den Juden oder mit den Römern kompromittieren würde. Wenn Er Ja sagte, dann gab Er offensichtlich die Hoffnungen Israels auf; Er versiegelte sie nur in ihrer Knechtschaft mit den Römern. Wie könnte Er wahrhaft von Herzen ein Jude sein, oder, noch mehr, der Messias, ihr erwarteter Erlöser, wenn Er sie so gut wie immer als Sklaven der römischen Macht zurückließ? Wenn Er Nein sagte, dann würde Er für diese eifersüchtige Regierung ein Anstoß sein und ihnen eine Handhabe gegen Ihn als Aufrührer geben, der aufrühreri-

sche Ansprüche auf den Thron von Israel erhebt. Aber der Herr antwortet mit vollendeter und göttlicher Weisheit:

Da er aber ihre Heuchelei kannte, sprach er zu ihnen: Was versucht ihr mich? Bringt mir einen Denar, damit ich ihn sehe. Sie aber brachten einen. Und er spricht zu ihnen: Wessen ist dieses Bild und die Aufschrift? Sie aber sprachen zu ihm: Des Kaisers. Jesus aber sprach zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist (12,15–17).

Diese Antwort war vollständig und absolut vollkommen, denn in Wahrheit hatten sie kein Gewissen. Hätten sie ein gutes Gewissen gehabt, hätten sie sich geschämt, dass das Geld, das in ihrem Land galt, römisches Geld war. Es war ihre Sünde: Und der Mensch weigert sich, während er Christus ablehnt, seine eigene Sünde anzuerkennen. Der Herr Jesus lässt sie dort, wohin ihre Sünde sie gebracht hatte, lässt sie spüren, dass es ihre eigene Schuld und Sünde war, die sie unter die Autorität der Römer gebracht hatte. Er sagt einfach: "Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört." Wenn du hier durch deine eigene Schuld dem Kaiser wegen deiner Sünden unterworfen bist, dann erkenne die Wahrheit deines Zustandes und dessen Ursache an und bezahle, was dem Kaiser zusteht; aber vergiss nicht, dass Gott niemals aufhört, Gott zu sein, und sieh zu, dass du Ihm das gibst, was Ihm gehört. Sie waren weder ehrliche Untertanen des Kaisers, noch weniger waren sie Gott treu. Wären sie Ihm treu gewesen, hätten sie den Herrn Jesus angenommen. Aber da war weder das Gewissen der noch Glaube.

Kapitel 12,18–27 (Mt 22,23–33; Lk 20,27–38)

Und es kommen Sadduzäer zu ihm, die sagen, es gebe keine Auferstehung; und sie fragten ihn und sprachen: Lehrer, Mose hat uns geschrieben: Wenn jemandes Bruder stirbt und hinterlässt eine Frau und hinterlässt kein Kind, dass sein Bruder sie zur Frau nehme und seinem Bruder Nachkommen erwecke. Es

waren sieben Brüder. Und der erste nahm eine Frau; und als er starb, hinterließ er keinen Nachkommen; und der zweite nahm sie und starb, ohne Nachkommen zu hinterlassen; und der dritte ebenso. Und die sieben hinterließen keinen Nachkommen. Als letzte von allen starb auch die Frau. In der Auferstehung, wenn sie auferstehen werden, welchem von ihnen wird sie zur Frau sein? Denn die sieben hatten sie zur Frau (12,18–23).

Auch hier ging es lediglich um eine Schwierigkeit. Die Sadduzäer waren die ungläubige Partei, und die ganze scheinbare Stärke des Unglaubens liegt darin, Schwierigkeiten zu machen, erdachte Fälle aufzustellen, die nicht zutreffen, von den Dingen der Menschen auf die Dinge Gottes zu schließen. Die ganze Grundlage ist eine falsche Annahme. Der Herr sagt zu ihnen:

Irrt ihr nicht deshalb, weil ihr die Schriften nicht kennt noch die Kraft Gottes? (12,24).

Sie verrieten, wie üblich, ihre Unkenntnis der Schrift, trotz vieler Anmaßungen, sonst hätten sie nicht solch einen Fall vorgebracht. Was die Schwierigkeiten betrifft, was sind sie für die Macht Gottes, wenn es für den Menschen Schwierigkeiten gäbe? Aber was jenseits der Macht und Vorstellung des Menschen ist, ist für Gott sehr wohl möglich; alle Dinge sind möglich, auch dem, der glaubt. Aber die Wahrheit ist, dass es völlige Unwissenheit war, anzunehmen, dass im Zustand der Auferstehung eine solche Möglichkeit auftreten könnte.

Die Frage setzte außerdem die Auferstehung als gegeben voraus, genau das, was sie leugneten. Skepsis ist gewöhnlich schief – nicht weniger falsch als Aberglaube. Wem würde diese Frau gehören, die die sieben Ehemänner nacheinander hatte? Die Antwort ist: Sie würde dann zu keinem gehören. So etwas wie eine Wiederaufnahme irdischer Bindungen gibt es bei der Auferstehung nicht. Die Menschen stehen nicht als Ehemann und Ehefrau, als Eltern und Kinder, als Herr oder Knecht von den Toten auf.

Als Nächstes begegnet der Herr der Frage nicht aufgrund ihrer Schwierigkeit oder ihres Irrtums, sondern aufgrund ihrer eigenen Leistungen gemäß dem Wort Gottes.

Denn wenn sie aus den Toten auferstehen, heiraten sie nicht, noch werden sie verheiratet, sondern sie sind wie Engel in den Himmeln. Was aber die Toten betrifft, dass sie auferstehen – habt ihr nicht in dem Buch Moses gelesen, "in dem Dornbusch", wie Gott zu ihm redete und sprach: "Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs"? Er ist nicht der Gott der Toten, sondern der Lebenden. Ihr irrt sehr (12,25–27).

Diesen Teil nimmt Er, nicht weil es die klarste Schriftstelle im Alten Testament ist, sondern weil sie in den Büchern Mose steht, die diese Sadduzäer am meisten schätzten. Gott hat Abraham oder Isaak oder Jakob das Land Israel nie als tatsächlichen Besitz gegeben, als sie noch in ihren natürlichen Körpern lebten; dennoch hat Er ihnen das Land nicht nur für ihre Kinder, sondern auch für sich selbst versprochen. Deshalb müssen sie auferstehen, um das ihnen so verheißene Land zu besitzen. Gott gab ihnen das Land in der Verheißung, aber sie haben es nie besessen; deshalb müssen sie es an einem anderen Tag besitzen. Und da sie dieses Land nicht in ihrem toten Zustand besitzen können, müssen sie wieder leben, um das verheißene Land tatsächlich zu besitzen. Die Auferstehung wird also dadurch bewiesen, dass Gott sich Mose gegenüber als der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennt hat. Es ist unmöglich, dass die Verheißung, die Er ihnen gegeben hat, nicht erfüllt werden sollte.

Kapitel 12,28–34 (Mt 22,34–40; Lk 10,25–28, Lk 20,39–40)

Dann kommen die Schriftgelehrten:

Und einer der Schriftgelehrten, der gehört hatte, wie sie miteinander verhandelten, trat herzu, und als er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches Gebot ist das erste von allen? Jesus antwortete: Das erste ist: "Höre, Israel: Der Herr, unser Gott, ist ein Herr; und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Verstand und aus deiner ganzen Kraft." Das zweite ist dieses: "Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Größer als diese ist kein anderes Gebot (12,28–31).

Der Schriftgelehrte war gezwungen, die Weisheit des Herrn anzuerkennen.

Er fasst den Kern des Gesetzes Gottes in diesen beiden Aussagen zusammen – die Liebe zu Gott, die unbegrenzt ist; die Liebe zum Nächsten, nicht mit der ganzen Seele und Kraft, sondern "wie dich selbst." Das erste ist, Gott mehr zu lieben als sich selbst, unter Ausschluss jedes anderen Gegenstandes als Konkurrenten; das zweite ist, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst. Tatsächlich hat derjenige, der Gott und seinen Nächsten liebt, das Gesetz erfüllt, wie der Apostel sagt. Die Gnade geht aber noch weiter – bis hin zur völligen Selbstverleugnung. Die Gnade Gottes, die den christlichen Geist nach der Kraft seines Glaubens mit der Offenbarung Christi in Einklang bringt, führt den Menschen sogar in den Tod um seines Bruders willen. "... wir sind schuldig, für die Brüder das Leben hinzugeben" (1Joh 3,16), noch mehr für Gott und die Wahrheit.

Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Recht, Lehrer, du hast nach der Wahrheit geredet; denn er ist *einer*, und außer ihm ist kein anderer; und ihn lieben aus ganzem Herzen und aus ganzem Verständnis und aus ganzer Kraft, und den Nächsten lieben wie sich selbst, ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer (12,32.33).

Er gesteht in seinem Gewissen, dass so Gott und den Nächsten zu lieben weit besser ist als alles, worauf die Juden so viel Wert legten – die äußeren Formen und Zeremonien des Gesetzes. Aber da endete er: Er sah Christus nicht; die Gnade war diesem Mann also unbe-

kannt. Alles, was der Herr zu ihm sagen konnte, war: "Du bist nicht fern vom Reich Gottes" (V. 34). Dennoch war er draußen, denn die Gnade allein bringt durch die Erkenntnis Christi in das Reich Gottes. Und ob ein Mensch nahe oder fern vom Reich Gottes ist, so ist es doch ebenso verderblich, wenn er es nicht betritt. Dieser Schriftgelehrte besaß, was im Gesetz stand, aber er wusste nicht, was in Christus war. Von der Gnade Gottes, die Erlösung bringt, wusste er nichts. Die Pflicht gegenüber Gott und seinem Nächsten besaß er. Er besiegelte, dass das Gesetz gut und gerecht sei (und das ist es auch), aber nicht, dass Gott wahr ist, wie Er in Christus offenbart ist. Danach durfte Ihn niemand mehr etwas fragen. Sie bekamen ihre Antwort und wurden in allem zum Schweigen gebracht.

Kapitel 12,35-37 (Mt 22,41-46; Lk 20,41-44)

Der Herr stellt nun seine Frage. Sie war kurz und ganz anders als die von den Menschen gestellten Fragen. Die Fragen der Menschen gründeten sich entweder auf gegenwärtige Dinge oder auf Unwahrscheinlichkeiten für ihren Verstand oder auf die Zweideutigkeit rivalisierender Pflichten. Die Frage Christi gründet sich direkt auf die Heilige Schrift und, mehr noch, auf das Geheimnis seiner eigenen Person, der einzigen Verbindung der Menschen mit Gott. Die Frage Christi hatte nichts von Neugierde an sich, noch war sie bloß eine für das Gewissen, sondern für das Erforschen der Wege Gottes und die bedingungslose Unterwerfung unter die Offenbarung seiner selbst.

Wie sagen die Schriftgelehrten, dass der Christus Davids Sohn sei? (12,35).

Es war wahr, dass der Herr nicht leugnete, dass die Schriftgelehrten die Wahrheit sahen, aber Er stellte eine Frage, die, wenn sie wahr-

haftig beantwortet worden wäre und die Schrift festgehalten hätte, sie zur Wahrheit über seine eigene Person geführt hätte. Mit einem Wort, es war diese: Inwiefern ist Christus sowohl Davids Herr als auch Davids Sohn? Die Schriftgelehrten sahen wahrhaftig genug, dass Er Davids Sohn war, aber David, der durch den Heiligen Geist schrieb, sagte, dass Er sein Herr war. Wie sollen diese beiden Dinge zusammengebracht werden – die niedere Wahrheit, mit der die Schriftgelehrten beschäftigt waren, und die höhere, auf der der Heilige Geist besonders besteht? Wie war Christus Davids Sohn und Davids Herr? Das Bindeglied und die Grundlage dafür war, dass Er zwar Mensch war, und als Mensch Davids Sohn, aber Er war noch viel mehr. Um Davids Herr zu sein, muss Er eine göttliche Person sein; aber mehr als das, Er ist an diesen Platz erhoben. Die Herrschaft Christi ruht nicht allein darauf, dass Er eine göttliche Person ist, sondern weil Er als Sohn Davids verworfen wurde. Gott hat Ihn erhöht, um sowohl Herr als auch Christus zu sein.

Das eröffnet die ganze Frage nach Israels Umgang mit Christus und auch nach der Haltung JAHWES Ihm gegenüber. In Psalm 110,1 lesen wir:

"Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde hinlege als Schemel deiner Füße" (12,36).

Hier geht es nicht darum, dass Gott seinen geliebten Sohn in den Weinberg Israels hinabschickt, sondern dass Er Ihn, nachdem Er verstoßen wurde, zu seiner eigenen Rechten im Himmel erhebt. Es geht also darum, dass Israel seinen Messias verworfen haben muss, und dass Gott Ihn, wenn Er verworfen wurde, zu seiner eigenen Rechten im Himmel setzt. Dies ist offensichtlich der Schlüssel zur gegenwärtigen Stellung Israels und lässt Raum für die Berufung der Versammlung; mit einem Wort, es ist das Geheimnis der Person Christi und der Ratschlüsse Gottes, die auf seine Verwerfung folgen.

Kapitel 12,38-40 (Mt 23; Lk 20,45-47)

Aber Er tut noch mehr als dies:

Und er sprach in seiner Lehre: Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die in langen Gewändern umhergehen wollen und die Begrüßungen auf den Märkten lieben und die ersten Sitze in den Synagogen und die ersten Plätze bei den Gastmählern (12,38.39).

Es ist nicht nur so, dass die Lehre der Schriftgelehrten völlig unvoll-kommen ist, sondern auch in ihrer Lebensweise gab es vieles, was moralisch niedrig und schlecht war. Sie liebten die Ehre der Menschen, besonders die religiöse Ehre, und deshalb die ersten Plätze in den Synagogen, außerdem die obersten Räume bei den Festen. Alles, was zu ihrer Bequemlichkeit und Ehre in dieser Welt beitragen würde, wurde eifrig gesucht. Mehr noch, sie verschlingen die Häuser der Witwen – das heißt, sie nutzen sogar die Sorgen der Menschen aus, um sie noch mehr unter ihren Einfluss zu bringen. Dazu kam eine große religiöse Prahlerei, zum Vorwand, lange Gebete zu verrichten.

Diese werden ein schwereres Gericht empfangen (12,40).

Kapitel 12,41-44 (Lk 21,1-4)

Aber nun wählt der Herr diejenigen aus, mit denen Er auf der Erde Mitleid hatte.

Und [Jesus] setzte sich dem Schatzkasten gegenüber und sah zu, wie die Volksmenge Geld in den Schatzkasten legt; und viele Reiche legten viel ein. Und eine arme Witwe kam und legte zwei Scherflein ein, das ist ein Cent. Und er rief seine Jünger herzu und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme

Witwe hat mehr eingelegt als alle, die in den Schatzkasten eingelegt haben (12,41–43).

Die Begründung, die Er gibt:

Denn alle haben von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrem Mangel, alles, was sie hatte, eingelegt, ihren ganzen Lebensunterhalt (12,44).

Gott schaut nicht auf die Menge, die gegeben wurde; Er richtet nicht nach dem, was gespendet wird, sondern nach dem, was für sich selbst zurückbehalten wird. In diesem Fall war es nichts: alles wurde gegeben. Diejenigen, die von ihrem Überfluss gaben, behielten den größeren Teil für sich selbst; aber der Test der Freigebigkeit ist nicht das, was gegeben wird, sondern das, was übrigbleibt. Das Viele, das für den Selbstgenuss behalten wird, ist der Beweis dafür, wie wenig gegeben wird. Wenn aber nichts übrigbleibt, sondern alles in den Schatzkasten Gottes geworfen wird, dann ist das das wahre Wirken der göttlichen Liebe und des Glaubens.

Das ist es, was Gott schätzt, denn es ist nicht nur der Ausdruck großzügigen Gebens, sondern auch des vollen Vertrauens in sich selbst. Diese arme Frau war eine Witwe, und es hätte den Anschein haben können, dass gerade sie berechtigt war, das Wenige, das sie hatte, zu behalten; aber nein – so wenig es auch war, alles ist für Gott. Der Umgang mit einer so kleinen Summe hätte für diejenigen, die sie zu zählen hatten, ein Ärgernis sein können, aber sie wurde von Gott bemerkt, von Ihm geschätzt und für uns aufgezeichnet, damit wir Gott vertrauen und geben können, was nach seinem Sinn ist.

Kapitel 13

Kapitel 13,1–13 (Mt 24,1–14; Lk 21,5–19)

In dem knappen Bericht, den Markus über die prophetische Rede unseres Herrn auf dem Ölberg und über die Fragen gibt, die dazu führten, werden die begünstigten Zuhörer deutlicher als anderswo genannt: Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas. Markus zeichnet sich durch diese Genauigkeit der Einzelheiten aus, obwohl sein Evangelium bei weitem das kürzeste der Evangelien ist.

Als Antwort auf ihre Frage, wann diese Dinge sein würden (nämlich die Zerstörung der großen Gebäude des Tempels), und was das Zeichen sein sollte, wenn alle diese Dinge erfüllt sein würden, warnt der Herr sie, sich davor zu hüten, dass jemand sie verführen könnte. Diese Ermahnung haben alle drei Evangelisten, die diese Rede enthalten, gemeinsam. Aber hier werden wir feststellen, dass die Warnungen und Anweisungen des Herrn ganz offensichtlich im Hinblick auf ihren Dienst gesehen. Das zieht sich durch den ganzen Charakter des Markusevangeliums. Christus selbst ist der vollkommene Diener Gottes, der Prophet auf der Erde, der das Evangelium verkündet und Werke nach seinem Geist tut. Daher ist Er auch in seiner Prophezeiung der Diener, der den Jüngern noch das gibt, was nicht nur für sie, sondern auch für ihre Arbeit von so großer Bedeutung sein würde. Es ist nicht nur eine Vorhersage kommender Gerichte, sondern eine Vorwarnung und Ermahnung an sie in ihrem Zeugnis. Sie sollten sich vor Verführern hüten. Weiter sollten sie sich nicht durch äußere Erscheinungen wie Kriege und Kriegsgerüchte uns so weiter beunruhigen lassen, sondern bei Vorhandensein des einen oder anderen sollten sie wissen, dass das Ende noch nicht da wäre.

In der Ansprache an die Versammlung wird die Betonung auf eine völlig umgekehrte Haltung gelegt: Für sie ist das Ende nahe. Die Sprache ist ganz anders, und sie ist umso bemerkenswerter, als der

Christ weiß, dass diese unruhigen Zeiten des Endes über das jüdische Volk hereinbrechen werden, nicht über die Versammlung. Sie sind eine Vergeltung für die Verwerfung des wahren Christus durch die Juden, während die Versammlung den wahren Christus angenommen hat und deshalb nicht unter diese Gerichte fällt. Daher wird der Christ im Wort Gottes immer mit der Gewissheit beeindruckt, dass das Ende aller Dinge nahe ist. "Die Nacht ist weit vorgerückt, und der Tag ist nahe" (Röm 13,12).

Für die Jünger am Ölberg (insofern sie nicht die Christen, sondern den Rest der jüdischen Jünger in den letzten Tagen vorbilden) geht es darum, dass, obwohl diese Drangsale und Wehen, die der Katastrophe dieses Zeitalters vorausgehen, kommen würden, das Ende noch nicht gekommen ist. Der Herr sorgte in doppelter Weise für sie. Er gab eine Belehrung, die schon damals und bis zum Fall Jerusalems wahr sein würde; und Er machte diese Belehrung auch für die letzten Tage passend, wenn Jerusalem ein zweites Mal belagert werden würde und zumindest zu einem großen Teil fallen würde, da die Geißel von Gott gesandt werden würde, die große prophetische assyrische Macht, die auf Jerusalem herabkommen wird, wegen des Gräuels, der Verwüstung bringt.

Denn Nation wird sich gegen Nation erheben und Königreich gegen Königreich. Es werden Erdbeben sein an verschiedenen Orten; es werden Hungersnöte sein. Dies ist der Anfang der Wehen (13,8).

Das Ende war also noch nicht da. Aber nun wendet Er sich ab, um eine Anweisung einzuführen, die in den anderen Evangelien in diesem Zusammenhang nicht gegeben wird. Selbst dort, wo es etwas Ähnliches gibt, findet man es zu einem früheren Zeitpunkt und für eine Mission, zu der sie ausgesandt worden waren und von der sie zurückgekehrt waren. Nicht, dass ich auch nur einen Augenblick daran zweifeln würde, dass der Herr es auch hier gesagt hat. Tatsache ist einfach, dass Matthäus und Lukas von Gott geführt wurden, um

uns eine ähnliche Sprache an anderer Stelle zu übermitteln, während Markus dazu inspiriert wurde, sie hier zu geben; der Herr gab diese Anweisung zweifellos zumindest bei beiden Gelegenheiten.

Ihr aber, gebt Acht auf euch selbst: Sie werden euch an Synedrien und an Synagogen überliefern; ihr werdet geschlagen und vor Statthalter und Könige gestellt werden um meinetwillen, ihnen zum Zeugnis; und allen Nationen muss zuvor das Evangelium gepredigt werden. Und wenn sie euch hinführen, um euch zu überliefern, so sorgt euch vorher nicht, was ihr reden sollt, sondern was irgend euch in jener Stunde gegeben wird, das redet. Denn nicht *ihr* seid die Redenden, sondern der Heilige Geist. Und der Bruder wird den Bruder zum Tod überliefern und der Vater das Kind; und Kinder werden sich erheben gegen die Eltern und sie zu Tode bringen. Und ihr werdet von allen gehasst werden um meines Namens willen. Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden (13,9–13).

Dies ist eindeutig eine Anleitung für ihren Dienst inmitten dieser prophetischen Ereignisse. Es ist auch offensichtlich, dass es zu Markus in einer ihm eigentümlichen Weise passt.

Kapitel 13,14-23 (Mt 24,15-28; Lk 21,20-24)

Dann kommen wir zu der letzten Szene:

Wenn ihr aber den Gräuel der Verwüstung stehen seht, wo er nicht sollte – wer es liest, beachte es –, dann sollen die, die in Judäa sind, in die Berge fliehen (13,14).

Es ist klar, dass dies die allgemeine Wahrheit ist, die auch an anderer Stelle zu finden ist.

... wer aber auf dem Dach ist, steige nicht in das Haus hinab und gehe nicht hinein, um etwas aus seinem Haus zu holen; und wer auf dem Feld ist, kehre nicht zurück, um sein Oberkleid zu holen. Wehe aber den Schwangeren und den Stillenden in jenen Tagen! Betet aber, dass es nicht im Winter stattfinde; denn jene Tage werden eine Drangsal sein, wie sie seit Anfang der Schöpfung, die Gott schuf, bis jetzt nicht gewesen ist und *nicht* wieder sein wird. Und wenn nicht der Herr die Tage verkürzt hätte, so würde kein Fleisch errettet werden; aber um der Auserwählten willen, die er auserwählt hat, hat er die Tage verkürzt (13,15–20).

Dann finden wir eine sehr starke Warnung, nicht nur wie zuvor, sondern noch deutlicher.

Wenn aber jemand zu euch sagen wird: Siehe, hier ist der Christus, oder siehe, da, so glaubt nicht; denn es werden falsche Christusse und falsche Propheten aufstehen und Zeichen und Wunder tun (13,22).

Es ist offensichtlich, dass es ein endgültiges Erscheinen, eine neue Wolke dieser Verführer in den letzten Tagen gibt, wie es bei der frühesten Anwendung dieser Prophezeiung war; und dies, um, wenn es möglich wäre, sogar die Auserwählten zu verführen. Aber sie wurden gewarnt:

Ihr aber gebt Acht! [Siehe,] ich habe euch alles vorhergesagt (13,23).

Kapitel 13,24-32 (Mt 24,29-36; Lk 21,25-33)

Dann greift die Macht Gottes ein, um die Bosheit der Menschen und die Drangsal abzukürzen.

Aber in jenen Tagen, nach jener Drangsal, wird die Sonne verfinstert werden und der Mond seinen Schein nicht geben (13,24).

Es werden zwar Zeichen genannt, aber es ist klar, dass es Gott ist, der mit seiner Macht eingreift; denn der Mensch kann nicht alles vollbringen, was er beabsichtigt ist, auch nicht der Satan. Gott allein kann die Quellen der Macht verändern oder mit ihnen umgehen.

... und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte in den Himmeln werden erschüttert werden (13,25).

Der Sinn ist klar, wenn auch in bildhafter Sprache, und zeigt eine totale Revolution und den Umsturz der Regierungsmächte.

Und dann werden sie den Sohn des Menschen kommen sehen in Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit. Und dann wird er die Engel aussenden und seine Auserwählten versammeln von den vier Winden her, vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels (13,26.27).

Es ist immer noch das jüdische Volk, oder vielmehr der Überrest der Nation, die Auserwählten Israels. Entsprechend wird das Gleichnis vom Feigenbaum zugefügt.

Von dem Feigenbaum aber lernt das Gleichnis: Wenn sein Zweig schon weich wird und die Blätter hervortreibt, so erkennt ihr, dass der Sommer nahe ist (13,28).

Der Feigenbaum ist das anerkannte Symbol für das Volk Gottes.

Ebenso auch ihr, wenn ihr dies geschehen seht, so erkennt, dass es nahe an der Tür ist. Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird *nicht* vergehen, bis dies alles geschehen ist. Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber werden *nicht* vergehen (13,29–31).

Aber der Herr sagt uns auch in einer Sprache, die kennzeichnend für dieses Evangelium ist:

Von jenem Tag aber oder der Stunde weiß niemand, weder die Engel im Himmel noch der Sohn, sondern nur der Vater (13,32).

Er hatte den Platz des Sohnes auf der Erde vollkommen eingenommen. Ich glaube nicht, dass es sich auf Ihn bezieht, wenn man Ihn in seinem höchsten Charakter als eins mit dem Vater betrachtet, sondern als Sohn und Prophet auf der Erde. Der Titel "Sohn" trifft auf Christus in mehr als einer Hinsicht zu. Er gilt für Ihn in der Gottheit, er gilt für Ihn, als Er in die Welt geboren wurde, und er gilt auch für Ihn in der Auferstehung. Es ist das Zweite, was wir hier finden, denn im allerersten Vers dieses Evangeliums heißt es: "Jesus Christus, der Sohn Gottes." Ich bezweifle nicht, dass sich das darauf bezieht, dass er der Sohn Gottes auf der Erde ist, gezeugt in der Zeit, nicht der eingeborene Sohn des Vaters, wie wir es so oft bei Johannes finden.

Wenn man es so betrachtet, ist es nicht schwer zu verstehen, dass Er so spricht, als ob Er diese Stunde nicht kennen würde, denn Er spricht in seiner Eigenschaft als Diener an dem Platz, den Er auf der Erde einnahm, als Prophet, der Gott auf der Erde diente. Er kannte also diese Stunde nicht. Bei Lukas lesen wir von ihm, dass Er sowohl an Wissen als auch an Größe zunahm. "Und Jesus nahm zu an Weisheit und an Größe und an Gunst bei Gott und Menschen" (Lk 2,52). Er war immer vollkommen – vollkommen als Kind, vollkommen als junger Mann, vollkommen als Diener; aber dennoch waren alle diese Dinge völlig verschieden von dem, was Ihn als den Sohn betraf, der mit dem Vater in der Gottheit eins war. So konnte Er hier, ohne seine eigene Herrlichkeit zu schmälern, sagen, dass "noch der Sohn, sondern nur der Vater" von dieser Stunde wusste.

Kapitel 13,33–37 (Mt 24,42; 25,13; Lk 21,36–4)

"Gebt Acht, wacht [und betet]" (V. 33), ist die Aufforderung. Und dann gibt Er in den nächsten beiden Versen eine bildhafte Anweisung, die wunderbar zu diesem Evangelium passt.

Wie ein Mensch, der außer Landes reiste, sein Haus verließ und seinen Knechten die Gewalt gab, einem jeden sein Werk, und dem Türhüter einschärfte zu wachen (13,34).

Auch hier heißt es nicht, dass er jedem Menschen *Vollmacht* gibt, sondern "einem jeden sein *Werk*". Dies stimmt völlig mit Markus überein. Christus selbst war der große Knecht. Aber jetzt war sein Dienst zu Ende; Er ging weg und nahm den Platz des Herrn in der Höhe ein. So gibt Er seinen Dienern Vollmacht, und jedem sein Werk, jedem seinen gebührenden Platz. Beachte, es geht hier nicht so sehr um Gaben, sondern um das Werk, die Arbeit.

Wacht also, denn ihr wisst nicht, wann der Herr des Hauses kommt, abends oder um Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder frühmorgens; damit er nicht, wenn er plötzlich kommt, euch schlafend finde. Was ich aber euch sage, sage ich allen: Wacht! (13,35–37).

Dies ist durchaus ein geeignetes Wort für einen Diener, der in der Abwesenheit seines Herrn wacht, der gegangen ist, sein Haus verlassen hat, aber wieder zurückkommen wird. So bleibt Markus von Anfang bis Ende dem großen Ton, dem Charakter und dem Ziel seines Evangeliums treu. Es soll den vollkommenen Diener sogar in seinem prophetischen Zeugnis zeigen und solche in einer Gesinnung des Dienstes halten, die auf der Erde auf Ihn warten und wachen. Die Jünger in ihrem damaligen Zustand repräsentierten nicht die Christen, sondern den Überrest am letzten Tag, der sich im Wesentlichen in der gleichen Stelllung befinden wird.

Kapitel 14

Kapitel 14,1–11 (Mt 26,1–16; Lk 22,1–6; Joh 12,1–8)

Wir haben hier ein Abendmahl in Bethanien und ein Abendmahl in Jerusalem: Das eine ist einfach ein Abendmahl im Haus derer, die Jesus liebte; das andere eine neue Sache, die am Passahfest eingeführt wurde, die es beiseitestellen sollte, während es für die Versammlung das beständige Gedächtnis des Herrn Jesus sein sollte, das folgen würde.

Diese beiden Abendmahle haben einen sehr wichtigen Platz, denn der Tod des Herrn Jesus Christus ist nicht nur die große zentrale Wahrheit des Letzteren, sondern auch das, was der Geist Gottes bei dem Ersteren in den geistlichen Empfindungen Marias bewirkte. Sie empfand es, wenn auch nicht durch irgendeine deutliche Mitteilung an sie, sondern durch jene Liebe zum Heiland, die der Geist für die Gefahr, die über Ihm schwebte, in einer Weise empfindlich machte, die sie nicht ausdrücken konnte. Der Herr, der ihre Liebe und alles kannte, was geschah, deutete ihre Tat als im Hinblick auf sein Begräbnis geschehen. Bei beiden Gelegenheiten gehen die Jünger sehr schwach auf das Gute und das Böse ein, aber Gott selbst offenbart seine eigene Hand und seine Gedanken als das, das alles beherrschte.

Das ist umso bemerkenswerter, als bei der Gelegenheit des Abendmahls in Bethanien, oder vielmehr in Verbindung damit, die Hohenpriester und Schriftgelehrten zwar suchten, wie sie Jesus "mit List greifen und töten könnten" (V. 1), aber fest entschlossen waren, dass es nicht am Fest geschähe, "damit nicht etwa ein Aufruhr des Volkes entsteht" (V. 2). Gott aber hatte schon von früher her beschlossen, dass es an diesem Tag und an keinem anderen sein sollte – am Fest aller Feste, dem Passah, das in der Tat der Vorbild für den Tod Christi war

So haben wir Gott und den Menschen im Gegensatz; aber ich brauche nicht zu sagen, dass Gott seinen eigenen Willen ausführt, obwohl Er es durch das böse Instrumentarium eben jener Menschen tut, die beschlossen hatten, dass es nicht so geschehen sollte. In der Tat, es ist immer so. Gott regiert nicht nur seine eigenen Kinder, auch die Vernichtung der bösen Menschen ist nicht die Ausführung ihres eigenen Willens, sondern des Willens Gottes. Deshalb steht geschrieben, "die schon längst zu diesem Gericht zuvor aufgezeichnet waren" (Jud 4). Wiederum wurden sie dazu bestimmt, sich an dem Wort zu stoßen, weil sie ungehorsam waren.

Es ist nicht so, dass Gott einen Menschen dazu bestimmt, böse zu sein. Aber wenn der in Sünde gefallene Mensch in seinem Eigenwillen weitergeht, die Finsternis mehr liebt als das Licht und dem Satan verfallen ist, beweist Gott dennoch, dass Er immer die Zügel in der Hand hält und die Oberhand behält, und selbst auf dem Weg, den ihre Begierde oder Leidenschaft einschlägt, scheitert Er nicht, seinen eigenen Willen zu erfüllen. Es ist wie bei einem Menschen, der im Rausch meint, irgendeinen Vorsatz zu verwirklichen, zum Beispiel nach rechts zu lenken, in Wirklichkeit aber links in einen Graben stürzt.

So kann der Mensch schließlich nur das tun, was Gott vorherbestimmt hat. Sein Wille ist machtlos, außer dass er seine Sünde offenbart. Gottes Wille regiert immer, auch wenn der Mensch sich in der Art und Weise, wie er zustandekommt, als unverzeihlich böse erweist. So auch hier. Der Mensch beschloss, Jesus zu töten, aber er entschied, dass es nicht am Festtag geschehen sollte. Gott hatte schon lange vor ihrer Geburt festgelegt, dass ihre Tat am Festtag stattfinden sollte. Und so geschah es.

Wie wir gesehen haben, gab das Abendmahl in Bethanien auch den Anlass für die erste Vorstellung von dem Verrat des Judas. Satan gab es ihm ins Herz. Es war eine Szene der Liebe, aber eine solche Szene zieht schnell den Hass derer ans Licht, die keine Liebe haben. Marias anbetende Zuneigung zur Person des Herrn und ihr Empfinden für die Gefahr, in der Er stand, führten sie weiter, bis das Haus von Bethanien mit dem Wohlgeruch der Salbe erfüllt war, die sie ausgoss. Aber Judas weckte die fleischliche Gesinnung der anderen Jünger; er hatte keine Gemeinschaft mit ihr; Jesus war in seinen Augen nicht wertvoll. Er brachte seinen Unmut also dort hervor, wo Jesus der Gegenstand der Anbetung für Maria war. Es war eine Schmälerung seines eigenen unerlaubten Gewinns. Er plädierte nur für die Sache der Armen und hetzte die anderen Jünger dazu auf:

Einige aber waren unwillig bei sich selbst [und sprachen]: Wozu ist diese Vergeudung des Salböls geschehen? (14,4).

Aber die Liebe, obwohl sie alles verschwenden würde, verschwendet niemals etwas; Selbstsucht tut es, müßige Torheit tut es, aber Liebe niemals.

Der Herr verteidigte ihre Sache.

Lasst sie; was macht ihr ihr Schwierigkeiten? Sie hat ein gutes Werk an mir getan (14,6).

Es gibt kein so gutes Werk, wie das, das für Jesus getan wird. Werke, die um Jesu willen getan werden, sind gut, aber das, was für Ihn selbst getan wurde, war viel besser. Sie hatte nicht das Geringste von dem getan, was die Gnade bis zu diesem Tag gewirkt hatte.

Sie hat getan, was sie vermochte; sie hat im Voraus meinen Leib zum Begräbnis gesalbt. Aber wahrlich, ich sage euch: Wo irgend das Evangelium gepredigt werden wird in der ganzen Welt, wird auch davon geredet werden, was diese getan hat, zu ihrem Gedächtnis (14,8.9).

Am passendsten aber ist die gute Tat dieser Frau in Verbindung mit dem Namen Jesu, wo immer er auf der Erde gepredigt wird. Wir haben hier ihren Namen nicht; wir erfahren, dass es Maria war, die Schwester des Lazarus, und das von Johannes, der uns das passend wissen lässt, weil er uns berichtet, dass Jesus seine eigenen Schafe mit Namen ruft (Joh 10,3; 11,2). Hier geht es nicht so sehr darum, wer es getan hatte, sondern dass es getan wurde – sozusagen der Dienst einer Frau zu einer solchen Zeit, die den Herrn Jesus liebte, im Hinblick auf sein Begräbnis.

Ferner entnehmen wir daraus, wie ein einziger verdorbener Mensch sogar die verunreinigen kann, die ein wahres Herz für Christus haben. Die Jünger wurden schnell von den schönen Vorspiegelungen des Judas zugunsten der Armen ertappt und ließen sich von seiner Unterstellung zu einem Murren verleiten, das auf Christus ebenso zurückfiel wie auf die Hingabe Marias.

Im Gegensatz zur Liebe der Maria geht Judas hinaus "zu den Hohenpriestern, um ihn an sie zu überliefern" (V. 10).

Kapitel 14,12-16 (Mt 26,17-19; Lk 22,7-13)

Aber nun folgt das Passahmahl in Jerusalem, wo der Herr als Meister dieser Einrichtung und Schöpfer eines größeren Mahls auftritt. Wie sie bei seinem Einzug in Jerusalem im Namen des Herrn das Füllen des Esels verlangten und sagten, der Herr brauche es, so sendet er

zwei seiner Jünger und spricht zu ihnen: Geht hin in die Stadt, und es wird euch ein Mensch begegnen, der einen Krug Wasser trägt; folgt ihm, und wo irgend er hineingeht, sprecht zu dem Hausherrn: Der Lehrer sagt: Wo ist mein Gastzimmer, wo ich mit meinen Jüngern das Passah essen kann? Und dieser wird euch ein großes Obergemach zeigen, mit Polstern belegt und fertig; und dort bereitet es für uns (14,13–15).

Es war einer, der, obwohl Er im Begriff stand zu sterben, immer noch mit königlichen, göttlichen Rechten dorthin ging; Er hatte seine Stellung als Messias nicht verwirkt, obwohl Er als Sohn des Menschen am Kreuz leiden musste. Deshalb nimmt Er als der Meister Besitz, und der gute Mann des Hauses erkennt sofort seinen Anspruch an. Alles war vor seinen Augen. Es gab keinen Mangel an Macht, auf das Gewissen und die Gefühle der Menschen einzuwirken. Er hätte alle anderen umkehren können, wie Er das Herz dieses Mannes beugte. Aber wie hätte Er dann die Heilige Schrift erfüllt, die Sünde ausgelöscht und wie hätte Gott verherrlicht werden können? Deshalb war es notwendig, dass Er ans Kreuz ging, nicht als irgendein Opfer der Not, sondern als jemand, dessen Wille nur darin bestand, den Willen seines Vaters zu tun, und der seine tiefe Erniedrigung von Ihm annahm.

Kapitel 14,17–21 (Mt 26,20–25; Lk 22,21.22; Joh 13,21–26)

Und als es Abend geworden war, kommt er mit den Zwölfen. Und während sie zu Tisch lagen und aßen, sprach Jesus: Wahrlich, ich sage euch: Einer von euch wird mich überliefern, der, der mit mir isst. Sie fingen an, betrübt zu werden und einer nach dem anderen zu ihm zu sagen: Doch nicht ich? (14,17–19).

Es gab eine bewusste Einheit unter den Jüngern, so schwach sie auch sein mochten, und fleischlich, wie wir von Lukas wissen, waren sie, sogar in dieser Szene. Aber der Herr antwortet:

Er aber sprach zu ihnen: Einer der Zwölf, der mit mir die Hand in die Schüssel eintaucht. Denn der Sohn des Menschen geht zwar dahin, wie über ihn geschrieben steht; wehe aber jenem Menschen, durch den der Sohn des Menschen überliefert wird! Es wäre besser für jenen Menschen, wenn er nicht geboren wäre (14,20.21).

Es war die Sünde des Menschen, die Arglist Satans, der Ratschluss Gottes und die Liebe Christi. Aber nichts von alledem änderte die Boshaftigkeit des Judas: Wäre er doch nicht geboren worden! Er war, so können wir sagen, für diese Verurteilung bestimmt: Er wurde nicht von Gott böse gemacht, aber seine Bosheit wurde in diese Form gebracht, um die Ratschlüsse Gottes zu erfüllen. Einer aus der Schar, die auserwählt wurde, um mit Jesus auf der Erde zu sein, sollte diese schreckliche Wahrheit beweisen – dass je näher ein Mensch äußerlich dem Segen ist, wenn er ihn nicht in sein Herz aufnimmt, desto weiter ist er moralisch von ihm entfernt. Es gab nur einen Judas in Israel, und der war Jesus am nächsten; es gab nur einen, der alle Vorrechte einer solchen Gemeinschaft mit Jesus mit der Schuld verband, Ihn zu verraten.

Kapitel 14,22–25 (Mt 26,26–29; Lk 22,14–20)

Und während sie aßen, nahm er Brot, segnete, brach und gab es ihnen und sprach: Nehmt; dies ist mein Leib. Und er nahm einen Kelch, dankte und gab ihnen diesen; und sie tranken alle daraus. Und er sprach zu ihnen: Dies ist mein Blut, das des [neuen] Bundes, das für viele vergossen wird. Wahrlich, ich sage euch, dass ich nicht mehr von dem Gewächs des Weinstocks trinken werde bis zu jenem Tag, wenn ich es neu trinke in dem Reich Gottes (14,22–25).

Dann setzt Er das Abendmahl ein – sein eigenes Abendmahl. Es war nicht das Passahmahl, und wir erfahren von Lukas, dass Er den Kelch des Passahs nicht anrühren würde. Er wollte nicht mehr von dem Gewächs des Weinstocks trinken, bis Er es mit ihnen im Reich Gottes neu trinken würde. Er lehnte das ab, was das Zeichen der Gemeinschaft in den Dingen auf der Erde war. Sein Vater, Gott, war vor Ihm, und Er *litt* eher unter seinem Willen, als dass Er ihn *tat*. Aber vor diesem kommenden Reich, das auf seinem Leiden bis zum Tod beruht, steht die Erinnerung an etwas ganz anderes – nicht an

ein Reich, an Macht und Herrlichkeit, sondern an die Kreuzigung in Schwachheit: sein Leib ("Dies ist mein Leib") und sein Blut, "das Blut des [neuen] Bundes, das für viele vergossen wird" (V. 24). Es war nicht für die Juden allein, sondern für viele vergossen.

Nichts kann einfacher sein als die Worte, mit denen Er das Abendmahl einsetzt, wie sie bei Markus angegeben sind. Ich zweifle nicht daran, dass es sowohl auf das Passahfest hinweisen sollte, wie es jetzt vollzogen wird, als auch die Kraft des neuen Bundes für die Gläubigen einbringen sollte, bevor Er für das Volk Israel eintritt.

Kapitel 14,26–31 (Mt 26,30–35; Lk 22,31–34)

Der Herr warnt die Jünger nun nicht nur vor dem, was über Ihn kommen sollte, sondern auch davor, wie es sie treffen würde.

Ihr werdet alle Anstoß nehmen, denn es steht geschrieben: "Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden zerstreut werden" (14,27; vgl. Sach 13,7).

Das Kreuz hat seine Seite der Schande und des Schmerzes und der Gefahr für uns, wie auch der Erlösung durch den, der dort unsere Sünden trug. Aber hier ist es die Art und Weise, in der es sie erproben und nicht erlösen würde, von der der Heiland spricht. Zerstreut das mächtige Werk des Leidens für unsere Sünden, das Sühnopfer, die Schafe? Ist es nicht im Gegenteil die einzige gerechte Grundlage, auf der sie versammelt werden? Aufgrund des Todes Christi für unsere Sünden werden die Schafe, anstatt zerstreut zu werden, zu einer Einheit versammelt, sogar mit anderen Schafen als denen, die Christus in der jüdischen Herde hatte, damit es eine Herde und einen Hirten gibt (Joh 10 und 11).

Aber das Schlagen des Hirten drückt seine völlige Erniedrigung als Messias aus, weggetan und nichts habend (Dan 9,26). "Ich werde schlagen" und so weiter bezieht sich darauf, dass Gott den Herrn die

Realität seiner Verwerfung und seines Todes spüren lässt. Zweifellos wurde damit Sühnung geleistet. "Schlagen" ist ein allgemeinerer Begriff; und obwohl Christus die Strafe von Gott annimmt, waren es buchstäblich seine Feinde, die die Tat vollbrachten, und so wurden sie zu Gegenständen des Gerichts Gottes, wie in Psalm 69. Das Schlagen war sozusagen der Verlust; die Sühnung war der Gewinn von allem. Nun war das, was eigentlich Sühnung oder Versöhnung war, nicht die reine, wenn auch überaus wertvolle Handlung des Todes Christi. Natürlich war der Tod dafür ebenso notwendig wie für andere Gegenstände in den Ratschlüssen Gottes; aber es ist das, was Jesus von und mit Gott durchgemacht hat, als Er zur Sünde gemacht wurde – es ist das, was Er für unsere Sünden erlitten hat, nicht nur am Leib, sondern auch an der Seele, unter dem Zorn Gottes, worauf die Sühnung beruht.

Viele außer Jesus sind gekreuzigt worden, aber die Sühnung wurde dort in keiner Weise gewirkt. Viele haben um der Wahrheit willen im Leben und bis zum Tod schreckliche Qualen erlitten, aber sie wären die ersten gewesen, die die Lüge verabscheut hätten, dass ihre Leiden mehr für sie selbst als für andere gesühnt hätten. Viele Gläubige haben gewusst, was es heißt, von Gott "geschlagen" und verwundet zu werden, wie derselbe Psalm bezeugt. In der Tat war dies mehr oder weniger die Stelle der Diener Gottes, den Propheten, und von gerechten Männern von Zeit zu Zeit in Israel, die ihre Bedrängnis und Verfolgung, was auch immer sie war, von Gott und nicht von Menschen annahmen. Diesen Platz nahm der Herr selbst in vollem Umfang ein, denn in allen Dingen muss Er den Vorrang haben. Er vollbrachte nur die Sühnung, aber Er kannte jedes Leid, das ein vollkommener Mensch, der Sohn Gottes, ertragen konnte. Das Schlagen dessen, der der Hirte war, das Haupt nicht nur der Schafe, sondern auch der Propheten, die der Herr für Israel erweckt hatte, bezieht sich auf das völlige Wegtun, das Ihm am Kreuz widerfuhr; aber die Bedeutung dessen empfand Er nicht nur im Voraus,

sondern es war gerade das, was vor dem Kreuz hervorgerufen wurde. Da war weit mehr als die Sühnung. Er erkannte in seiner Seele den ganzen Zustand, in dem sich das Volk Gottes befand, und seine eigene völlige Verwerfung durch die Sünde und Torheit des Menschen und die Bosheit Satans.

Die Auswirkung dieser ganzen Erniedrigung des Erlösers, noch bevor sie am Kreuz vollendet war, war die Zerstreuung der Jünger: "die Schafe werden zerstreut werden". Sie stolperten und flohen in der Nacht, bevor der Schlag tatsächlich auf ihren Meister herabfiel. Sie verstanden die Sache nicht, genauso wenig wie einige jetzt die Schriftstellen verstehen, die davon sprechen, obwohl der Grund der Schwierigkeit ein ganz anderer ist. Sie konnten nicht begreifen, warum der Messias so behandelt werden sollte, und wie Gott das zulassen konnte. Denn es ist klar, dass Christus alles von Gott (nicht vom Menschen) angenommen hat und Ihm alles zugerechnet wurde. Der Glaube betrachtet niemals, dass die Trübsale aus dem Staub entspringen, sondern sieht in allem die Hand unseres Vaters, wie schändlich und grausam es auch sein mag, wenn man die Ausführenden in der zweiten Reihe ansieht.

Aber nach meiner Auferweckung werde ich euch vorausgehen nach Galiläa (14,28).

Der Herr nimmt in der Auferstehung den Platz des niedrigen Dienstes bei den Jüngern ein. Petrus aber, im Vertrauen auf seine eigene Kraft und Liebe zu Christus, versichert dem Herrn, dass zwar alle straucheln würden, nicht aber er.

Ach, in göttlichen Dingen gibt es keinen sichereren Vorläufer des Falles als Selbstvertrauen. Und unser Herr sagt ihm:

Wahrlich, ich sage dir, dass *du* heute, in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, mich dreimal verleugnen wirst (14,30).

So sorgfältig und minutiös ist die Aufzeichnung der Warnung des Herrn bei Markus – viel sorgfältiger als irgendwo sonst.

Er aber beteuerte über die Maßen: Wenn ich mit dir sterben müsste, werde ich dich *nicht* verleugnen. Ebenso aber sprachen auch alle (14,31).

Es war aber nicht Petrus allein, der so eifrig seine Treue gelobte, denn es wird hinzugefügt: "Ebenso aber sprachen auch alle." Sie kannten ihre Schwachheit nicht; sie wussten nicht, was es heißt, wenn die Macht des Todes auf jemand einwirkt. Sie hatten das Gefühl der völligen Ablehnung durch die Welt nicht vor Augen. Was auch immer von der Natur noch in unseren Herzen lebendig ist, wird dadurch zum Vorschein gebracht. Der Mensch weicht im Allgemeinen zurück und lehnt die Prüfung ab. Es ist immer so, bis wir durch die Kraft des Heiligen Geistes unsere völlige Trennung von der Welt durch und im Tod Christi erkennen. Aber mit Ihm gestorben zu sein, war noch nicht das, was die Jünger kannten, folglich war nicht einer von ihnen in der Lage, festzustehen. Später war es ihr Vorrecht, aber bis dahin waren sie diesen Weg noch nicht gegangen. Jesus musste vorangehen. Die Schafe könnten seinem Kreuz in der Gesinnung nachfolgen. Aber Jesus muss der Erste sein. Zu gegebener Zeit, gestärkt von seiner Gnade durch seinen Tod, könnten auch sie Gott durch ihren Tod verherrlichen – den Tod wirklich um Christi willen.

Kapitel 14,32-42 (Mt 26,36-46; Lk 22,39-46)

Der Herr, der die ganze Schlussszene vor Augen hat, gibt sich selbst dem Gebet hin. Die Wirkung des Gebets besteht darin, dass es angesichts einer tiefen Prüfung die Not noch deutlicher spürbar macht. Die Gegenwart Gottes lässt uns die Boshaftigkeit der Menschen nicht weniger spüren, und schon gar nicht das Versagen, die Gefahren und das Verderben seines Volkes. Im Fall des Herrn Jesus

konnte keine Rede von der kleinsten Unzulänglichkeit sein, kein Kummer über einen solchen Punkt wie diesen; aber Er erkannte umso mehr den Zustand, in dem die waren, die Gott angehörten.

Fühlte Er nicht den Verrat des Judas, die Verleugnung des Petrus und die Flucht aller? Sogar bei den Abtrünnigen in Israel gab es keine harte Gleichgültigkeit: wie viel mehr bei den Heiligen, den Jüngern, die in einer solchen Zeit so zurückschreckten? Er erkannte die furchtbare Krise, die das Volk Gottes erwartete; Er empfand auch, was es für Ihn, den Messias, bedeutete, vom Volk zu dessem eigenen Schaden und Verderben völlig abgelehnt zu werden - was es nicht nur für Ihn, der das Leben war, bedeutete, durch den Tod zu gehen, und einen solchen Tod, den nur Er angemessen kennen konnte! Als der, der Ihn am meisten liebte, sein Angesicht vor Ihm verbarg; als Er der Gegenstand des göttlichen Gerichts war; als sich alles, was in Gott an Empörung und Entsetzen gegen das Böse war, auf Christus konzentrierte! Dann wiederum, welche Empfindungen des Mitleids für das Volk, das seine eigene Barmherzigkeit und das Licht Gottes für dichte Finsternis und Leid verließ, durch die es zur Vergeltung für das, was es gegen sich selbst verüben wollte, hindurchgehen musste!

All dies – ja, und unendlich viel mehr – lag vor dem Herrn, wurde von Ihm empfunden und als jemandem erwogen, dessen Gnade Ihn mit dem Zustand des Volkes Gottes verband, nicht stellvertretend allein, sondern in Herzensverbindung und in aller Bedrängnis mit ihnen. In der Sühnung ist Er absolut allein. Er bittet da niemanden zu beten, sucht keinen Trost von ihnen, noch kommt ein Engel, um Ihn zu stärken. Er sagt "Mein Gott", weil es das war, was Gott gegen die Sünde empfand, die Er ertrug. Er konnte auch "Vater" sagen und tat es auch, denn Er hörte nicht auf, der Sohn zu sein, ebenso wenig wie Er aufhörte, der gepriesene und vollkommene und gehorsame Mensch zu sein. So sagte Er "Vater" sowohl vor als auch nach dem am Kreuz. Aber damals rief Er allein "Mein Gott, mein Gott", soweit

die neutestamentliche Schrift davon spricht, dass Er Ihn anredete, weil damals zum ersten Mal alles, was in Gott an Hass gegen das Böse vorhanden war, ohne die geringste Milderung oder Rücksicht auf Schwachheit über Ihn hereinbrach. Nichts stumpfte seine Kraft ab. Er war fähig, das ganze ungebrochene und schonungslose Gericht Gottes zu ertragen, und Er allein trug es, und das, ohne auf das Mitgefühl des Geschöpfes, sei es eines Menschen oder eines Engels, zu hoffen.

Es war eine Frage zwischen Gott und Ihm allein, als Er am Kreuz zur Sünde gemacht wurde und die Herrlichkeit Gottes, die von der ganzen Welt in Frage gestellt worden war, wieder herstellte, indem Er allein in seiner Person alles ertrug. Das ist der Unterschied zwischen dem Kreuz und Gethsemane. In Gethsemane war unser Herr, wie es geschrieben steht, "bestürzt und beängstigt" (V. 33). Er hatte drei ausgewählte Zeugen mit sich genommen, und Er "spricht zu ihnen: Meine Seele ist sehr betrübt, bis zum Tod; bleibt hier und wacht" (V. 34). Auch diese Ausgewählten lässt Er zurück.

Und er ging ein wenig weiter, fiel auf die Erde und betete, dass, wenn es möglich wäre, die Stunde an ihm vorübergehe (14,35).

Es wäre nicht die Vollkommenheit gewesen, wenn Er sie nicht so empfunden hätte. Es war unmöglich, dass Er, der das Leben war, einen solchen Tod von seinem Vater – von Gott im Zorn gegen Ihn – begehren konnte. Es wäre Härte gewesen, nicht Liebe; aber obwohl Er es vollkommen im Sinne Gottes, seines Vaters, empfand, ordnete Er doch seinen menschlichen Willen ganz dem des Vaters unter.

Und er sprach: Abba, Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir weg! Doch nicht, was *ich* will, sondern was du willst! (14,36).

Er hatte eine wirkliche Seele, das, was man dogmatisch eine vernunftbegabte Seele nennt, nicht ein bloßes Prinzip der Vitalität. Er hätte dies nicht sagen können, wenn es wahr wäre, wie einige behauptet haben, dass die göttliche Natur in unserem Herrn den Platz einer Seele eingenommen hat. Er wäre kein vollkommener Mensch gewesen, wenn Er nicht sowohl eine Seele als auch einen Körper gehabt hätte. Deshalb konnte Er sagen: "Doch nicht was ich will, sondern was Du willst."

Da war die vollkommenste Unterwerfung unter den Vater, sogar in der bittersten Prüfung, die man sich vorstellen kann. Dieser Kelch war der Kelch des Zorns wegen der Sünde; nicht zu sagen: "Lass diesen Kelch an mir vorübergehen", hätte Unempfindlichkeit gegenüber seinem Charakter gezeigt. Aber unser Herr war in allem vollkommen. Deshalb sagte Er: "nimm diesen Kelch von mir weg! Doch nicht, was *ich* will, sondern was Du willst."

Er kommt und findet die Jünger schlafend, anstatt zu wachen. Das betrübte Ihn, und es war richtig, dass es so war. Er warnte sie jedoch um ihrer selbst willen: "Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung kommt" (V. 38). Sie kamen in Versuchung, und sie fielen, besonders Petrus, zu dem unser Herr es ja gesagt hatte. Er rief sie alle auf, zu wachen und zu beten, aber Petrus war es, zu dem Er sagte: "Schläfst du? Vermochtest du nicht eine Stunde zu wachen?" – Er hatte Petrus zuvor besonders gewarnt. Er fügt hinzu: "der Geist zwar ist willig, das Fleisch aber schwach."

Und er ging wieder hin, betete und sprach dasselbe Wort. Und als er wiederkam, fand er sie schlafend, denn ihre Augen waren beschwert; und sie wussten nicht, was sie ihm antworten sollten. Und er kommt zum dritten Mal und spricht zu ihnen: So schlaft denn weiter und ruht euch aus. Es ist genug; die Stunde ist gekommen: Siehe, der Sohn des Menschen wird in die Hände der Sünder überliefert (14,39–41).

Er war wie jemand, der überliefert wurde, um vom letzten Passah abgeschnitten zu werden. Von da an war die Stunde gekommen.

"Steht auf, lasst uns gehen; siehe, der mich überliefert, ist nahegekommen" (V. 42). Es war nicht nur Sühnung, sondern der Hirte stand im Begriff, geschlagen zu werden, und die Schafe spürten es und schreckten zurück, bevor der eigentliche Schlag fiel.

Kapitel 14,43-52 (Mt 26,47-56; Lk 22,47-53)

Und sogleich, noch während er redet, kommt Judas, einer der Zwölf, herzu, und mit ihm eine Volksmenge mit Schwertern und Stöcken, ausgesandt von den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und den Ältesten. Der ihn aber überlieferte, hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Wen irgend ich küssen werde, der ist es; ihn greift, und führt ihn sicher fort. Und als er kam, trat er sogleich zu ihm und spricht: Rabbi!, und küsste ihn sehr. Sie aber legten die Hände an ihn und griffen ihn (14,43–46).

Der Verräter hatte das Zeichen eines Kusses gegeben und ihnen befohlen, den zu ergreifen, den er küssen würde. Petrus, bereit zu kämpfen, wenn auch nicht zu beten, zieht sein Schwert und schlägt auf den Diener des Hohenpriesters ein und schlug ihm das Ohr ab. Die Heilung wird in diesem Evangelium nicht erwähnt, denn hier ist der Herr einfach der leidende Sohn des Menschen, der verworfene Prophet Israels, der geschlagene Hirte. Es geht hier nicht darum, was seine ungebrochene Kraft beweist, sondern darum, dass Er sich unter alle Schande beugt; und der Schlüssel ist: "aber damit die Schriften erfüllt würden" (V. 49). Er war nie jemand gewesen, der eine solche Behandlung von ihren Händen verlangt hätte – sie kamen gegen Ihn heraus wie gegen einen Dieb, aber die Schriften mussten erfüllt werden.

"Und es verließen ihn alle und flohen" (V. 50). Die Macht hätte sie zurückgehalten, aber das Nachgeben gegenüber dem Leiden begann auf sie einzuwirken. "Die Schafe wurden zerstreut."

Und ein gewisser Jüngling folgte ihm, der feines Leinentuch um den bloßen Leib geworfen hatte; und sie greifen ihn. Er aber ließ das feine Leinentuch fahren und floh nackt [von ihnen] (14,51.52).

Die Kraft versagt, die Scham auch. Der erste Angriff war genug, um ihn zu vertreiben. Der Mensch ist dem Tod gegenüber machtlos. Der einzige Grund, warum Gläubige in der Lage sind, ihm zu begegnen – ja, ihn sogar willkommen zu heißen und sich an ihm zu erfreuen –, ist Christus selbst und sein Tod. Er hat den Stachel herausgenommen, aber es war noch nicht vollbracht. Deshalb verließen die Jünger Ihn und flohen, der junge Mann und alle anderen. In Christus allein, der für uns gelitten hat, stehen wir.

Kapitel 14,53-65 (Mt 26,47-68; Lk 22,47-55.63-71, Joh 18,2-24)

Und sie führten Jesus weg zu dem Hohenpriester; und alle Hohenpriester und Ältesten und Schriftgelehrten versammeln sich [um ihn] (14,53).

Dort finden wir eine neue Verhandlung. Petrus folgt – allerdings von weitem – in den Palast des Hohenpriesters und setzt sich zu den Dienern.

Die Hohenpriester aber und das ganze Synedrium suchten Zeugnis gegen Jesus, um ihn zu Tode zu bringen; und sie fanden keins (14,55).

Sie fanden den Willen, aber nicht die Kraft; die Bereitschaft, Zeugnis abzulegen, aber selbst das gelang ihnen nicht. Der Mensch versagt in allem, nur nicht in der Bosheit gegen Jesus. Selbst bei allen vorgetäuschten Aussagen seitens der Zeugen und aller Bereitschaft zur Verurteilung seitens der Richter versagte alles. Die Zeugenaussagen stimmten nicht überein. Wie es das Gesetz vorschreibt, müssen

zwei oder drei Zeugen übereinstimmen; aber diese stimmten nicht überein.

Die Folge war, dass Jesus verworfen wurde, nicht wegen des falschen Zeugnisses der Menschen, sondern wegen des wahren Zeugnisses Gottes. Sie verurteilten Ihn wegen seines eigenen Zeugnisses. Er kam, um die Wahrheit zu bezeugen, und er bezeugte sie bis zum Tod. Der Hohepriester, erstaunt, verwirrt und nicht in der Lage, Ihn aufgrund des Zeugnisses anderer zu verurteilen, verlangt:

Bist du der Christus, der Sohn des Gesegneten? (14,61).

An anderer Stelle wird gesagt, dass er Ihm den Eid abnimmt oder Ihn beschwört, aber hier ist es einfach die Frage ohne den Eid, den Markus nennt. Der Herr antwortet: "Ich bin es." Er bezeugt ein gutes Bekenntnis, nicht nur vor Pontius Pilatus, sondern auch vor dem Hohepriester.

Und ihr werdet den Sohn des Menschen zur Rechten der Macht sitzen und mit den Wolken des Himmels kommen sehen (14.62).

Er konnte und wollte die Wahrheit über sich selbst nicht leugnen. Er mochte es unterlassen, die falschen Anklagen anderer bloßzulegen, aber Er würde nicht, wenn Er herausgefordert würde, die Wahrheit über seine persönliche Herrlichkeit verbergen. Er war der Messias, der Sohn des Gesegneten. Aber Er war auch der Sohn des Menschen und stand im Begriff, seinen Platz in der Höhe einzunehmen und mit den Wolken des Himmels zu kommen, gemäß den sicheren Aussprüchen Gottes.

Der Hohepriester aber zerriss seine Kleider und spricht: Was brauchen wir noch Zeugen? Ihr habt die Lästerung gehört. Was meint ihr? Sie alle aber verurteilten ihn, dass er des Todes schuldig sei. Und einige fingen an, ihn anzuspeien und sein Angesicht zu verhüllen und ihn mit Fäusten zu schlagen und zu ihm zu sagen: Weissage! Und die Diener schlugen ihm ins Angesicht (14,63–65).

Ihm ging es mit der Wahrheit nicht besser, so völlig verschlossen in der Finsternis war das Haupt der Religion unter den Juden.

Kapitel 14,66-72 (Mt 26,69-75; Lk 22,56-62; Joh 18,17.25-27)

Der Hirte muss also in jeder Hinsicht geschlagen werden. "Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden zerstreut werden" (14,27). Und so finden wir, dass Petrus, nachdem er sich so weit in den Palast des Hohepriesters gewagt hat, die Wirkung noch unmittelbarer spürt.

Und als Petrus unten im Hof war, kommt eine der Mägde des Hohenpriesters, und als sie Petrus sich wärmen sieht, blickt sie ihn an und spricht: Auch *du* warst mit dem Nazarener Jesus. Er aber leugnete und sprach: Ich weiß nicht, verstehe auch nicht, was *du* sagst (14,66–68).

Dennoch konnte Petrus nicht in der Gegenwart seiner eigenen Falschheit bleiben; er geht hinaus in den Vorhof: "Und der Hahn krähte" (V. 68). Das war die Warnung des Herrn an ihn. Eine Magd sieht ihn wieder. Es muss so sein. Es gab scheinbar nichts, was ihn hätte erschrecken können, aber sogar dieser treueste der Jünger – zumindest der glühendste in seiner Liebe und der energischste in seinem Verhalten – war so machtlos, selbst der Nähe des Todes ins Auge zu sehen, dass das Wort einer Magd genügte, um seine Verleugnung des Herrn hervorzubringen!

Und kurz darauf sagten wiederum die Dabeistehenden zu Petrus: Wahrhaftig, du bist einer von ihnen, denn du bist auch ein Galiläer (14,70).

Aber je mehr sie ihn mit der Wahrheit bedrängten, desto mehr wich er zurück und begann in seiner elenden Angst zu fluchen und zu schwören.

So war Petrus, und so war der Prozess, durch den er bald als der Führer der Apostel hervortreten sollte. Er musste zerbrochen werden, um die Unfähigkeit des Fleisches kennenzulernen. Wie ganz muss es von nun an Christus und die Kraft des Heiligen Geistes sein! "Ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr redet" (V. 71). Doch "dieser Mensch" war sein Retter, und er kannte Ihn – zu gut und zu schlecht. "Du bist der Christus", hatte er zuvor gesagt. Welch ein Gegensatz jetzt! "Wer sagt ihr, dass ich sei?" (8,29). Jesus hatte es ihm lange vorhergesagt, und seine Antwort war: "Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Jetzt sagt er:

Ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr redet (14,71).

Jesus war für ihn nun ein bloßer Mensch, den Petrus nicht kannte. Doch nicht Fleisch und Blut hatten ihm die Wahrheit über Christus offenbart, sondern der Vater im Himmel. Petrus war also nahe genug, als die anderen zerstreut waren, um den vielen Schlägen, die auf Jesus fielen, noch einen schärferen hinzuzufügen. Einer aus der kleinen Zahl der Jünger war ein Verräter; ein anderer, und er war der Führer der Apostel, verleugnete seinen Herrn.

Und sogleich krähte der Hahn zum zweiten Mal. Und Petrus erinnerte sich an das Wort, wie Jesus zu ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und als er daran dachte, weinte er (14,72).

Ich sage nicht, dass seine Reue vollständig war. Du wirst feststellen, dass der Herr ihn einige Zeit danach bis ins Innerste aufwühlte. Dennoch gab es ein echtes Empfinden für seine Sünde, Scham und Seelenpein, obwohl er noch nicht bis auf den Grund erforscht worden war. Er weinte, als er darüber nachdachte. Es ist immer das

Wort des Herrn, das echte Buße hervorbringt, ob in einem Gläubigen oder einem Sünder. Es ist nicht das menschliche Gefühl, nicht die Scham, nicht die Angst, entdeckt zu werden – es ist das Wort, das im Innern gewirkt wird, das Jesus gesprochen hat. Es ist die Waschung mit Wasser durch das Wort (Eph 5,26). Das Wort des Herrn tut zweierlei: Es überführt und heilt; es reinigt und legt unser Übel nach göttlicher Art offen. Hätte Petrus dem Wort Christi in Bezug auf seine eigene völlige Schwachheit geglaubt, so wäre er bewahrt worden. Aber er glaubte es nicht. Petrus hatte zu ihm gesagt: "Wenn auch alle Anstoß nehmen werden, ich aber nicht" (V. 29). Er war bereit, mit Ihm zu sterben, während in Wahrheit die bloße Oberfläche der Todesszene Christi ihn so erschreckte, dass er, je eindringlicher ihm die Wahrheit seiner Beziehung zu Jesus vor Augen geführt wurde, umso mehr schwor, dass er Ihn nicht kennen würde. So ist das Fleisch auch bei dem Heiligen Gottes – überall zu nichts zu gebrauchen!

Kapitel 15

Kapitel 15,1-5 (Mt 27,1-14; Lk 23,1-4; Joh 18,28)

Es folgt die Beratung am Morgen, nachdem der Herr bereits "zum Tod verurteilt" worden war. Das Ergebnis ist, dass die Hohenpriester, die Ältesten, die Schriftgelehrten, der ganze Rat und in der Tat das ganze Volk zustimmten, Jesus an Pilatus, den Vertreter der Zivilmacht, auszuliefern. Jesus musste von den Menschen in jeder Eigenschaft verurteilt werden – der religiösen und der zivilen –, wobei die Juden unter dem Namen der Religion die Hauptschuld trugen und die zivilen Behörden anstifteten und sie moralisch zwangen, sich entgegen ihrem Gewissen zu fügen, wie wir in dem Scheinprozess vor Pilatus sehen. So sehen wir, dass Er "verachtet und verlassen von den Menschen" war (Jes 53,3). Es war nicht nur von einer, sondern von jeder Klasse von Menschen. Wir werden finden, dass wie die Priester, so auch das Volk, und wie der Statthalter, so auch die Regierten, bis hinunter zu den Niedrigsten unter ihnen, sich alle zusammenschlossen, um den Sohn Gottes zu verleumden.

Und Pilatus fragte ihn: Bist du der König der Juden? Er aber antwortet und spricht zu ihm: Du sagst es (15,2).

Es war sein gutes Bekenntnis. Es war die Wahrheit; und Er kam, um die Wahrheit zu bezeugen, die besonders im Johannesevangelium erwähnt wird, wo wir nicht nur haben, was Christus gemäß der Prophezeiung war, noch was Er als der Knecht und große Prophet war, der den Willen Gottes tat und der Not der Menschen diente, sondern was Er in seiner eigenen persönlichen Herrlichkeit war. Christus allein ist die Wahrheit im vollsten Sinn, nur dass der Heilige Geist auch "Wahrheit" genannt wird (1Joh 5,6), als die innere Kraft in

dem, der glaubt, um die Offenbarung Gottes zu erfassen und zu verwirklichen.

Aber Gott als solcher wird niemals die Wahrheit genannt. Jesus ist die Wahrheit. Die Wahrheit ist der Ausdruck dessen, was Gott ist und was der Mensch ist. Derjenige, der objektiv die Wahrheit ist, muss sowohl Gott als auch Mensch sein, um die Wahrheit über sie zu offenbaren. Es wird auch nie gesagt, dass der Vater die Wahrheit ist, sondern Christus, der Sohn, das Wort. Er ist nicht nur Gott, sondern der ganz besondere, der Gott bekanntmacht; und, da Er Mensch ist, konnte Er den Menschen bekanntmachen – ja, da Er beides ist, konnte er alles bekanntmachen. So wissen wir nie, was das Leben ist, außer in Christus, und wir wissen nie, was der Tod ist, außer in Christus. Wiederum, wer kennt jemals die Bedeutung des Gerichts richtig, außer in Christus? Wer kann abschätzen, was der Zorn Gottes ist, außer in Christus? Wer kann sagen, was die Gemeinschaft mit Gott ist, außer in Christus? Es ist Christus, der uns zeigt, was die Welt ist; es ist Christus, der uns zeigt, was der Himmel ist, und im Gegensatz dazu, was die Hölle sein muss. Er ist der Erlöser aus der Verdammnis, und Er ist es, der aus seiner eigenen Gegenwart in sie hineinstößt (Off 20,11–15).

So bringt Er alles zum Vorschein, wie es ist, auch das, was Ihm selbst am meisten widerstrebt – die Macht und den Charakter des Satans, bis hin zu seiner letzten Form, dem Antichrist. Er ist das Maß dessen, was Juden und Heiden in jeder Hinsicht sind. Das ist es, was einige antike Philosophen über den Menschen zu denken pflegten. Sie sagten, wenn auch fälschlicherweise, dass der Mensch das Maß aller Dinge ist. Genauso ist es mit Christus, dem Menschen und Gott in einer Person. Er ist das Maß aller Dinge, obwohl er unermesslich über ihnen steht, weil Er der höchste Gott ist, so wie der Vater und der Heilige Geist auch.

Hier aber, vor Pilatus, bekennt unser Herr einfach die Wahrheit dessen, was Er nach jüdischer Erwartung war.

Bist du der König der Juden? Er aber antwortet und spricht zu ihm: Du sagst es (15,2).

Das war alles; mehr hatte Er hier nicht zu sagen. Die Hohenpriester beschuldigten Ihn vieler Dinge, aber Er antwortete nichts. Er war nicht da, um sich zu verteidigen, sondern um zu bekennen, wer und was Er war.

Pilatus aber fragte ihn wieder und sprach: Antwortest du nichts? Sieh, wie vieler Dinge sie dich anklagen! Jesus aber antwortete gar nichts mehr, so dass Pilatus sich verwunderte (15,4.5).

Sein Schweigen hatte eine viel schwerwiegendere Wirkung als alles, was man aussprechen könnte. Es gibt eine Zeit zu schweigen, wie es eine Zeit zum Reden gibt; und das Schweigen war jetzt umso überzeugender für das Gewissen. Er war seinem Richter moralisch offensichtlich überlegen. Er offenbarte sie alle, was immer sie auch sagen oder über Ihn urteilen würden. Aber in Wahrheit urteilten sie nur über das, was völlig falsch war, und sie verurteilten Ihn für die Wahrheit. Ob es vor dem Hohepriester oder vor Pontius Pilatus war, es war die Wahrheit, die Er bekannte, und für die Wahrheit wurde Er von den Menschen verurteilt. All ihre Lügen nützten nichts. Daher wurde Jesus nicht aufgrund dessen, was sie vorbrachten, sondern aufgrund dessen, was Er sagte, verurteilt. Erst im Johannesevangelium stellt der Herr die schreckliche Tatsache fest, dass es nicht Pilatus selbst war, sondern das, was ihm von den Juden zugemutet wurde. Weiter erfahren wir bei Johannes, dass das, was Pilatus besonders erschreckte, darin bestand, dass die Juden ihm sagten, sie hätten ein Gesetz, und nach diesem Gesetz müsse Er sterben, weil Er sich zum Sohn Gottes gemacht habe. Seine Sohnschaft wird bekräftigt, und Pilatus fürchtete, dass es wahr sei. Auch seine Frau hatte einen Traum, der ihn noch mehr beunruhigte, so dass Gott dafür sorgte, dass es ein doppeltes Zeugnis geben sollte – das große moralische Zeugnis von Christus selbst und auch ein Zeichen, das zum Matthäusevangelium passte, ein äußeres Zeichen, das die Frau des Pilatus im Traum gegeben wurde. Unser Evangelium ist viel knapper und hält sich an die Reihenfolge der Fakten ohne Einzelheiten zu nennen.

Kapitel 15,6-15 (Mt 27,15-26; Lk 23,16-25; Joh 18,29-40)

Die Ungerechtigkeit der Juden zeigt sich jedoch überall.

Zum Fest aber pflegte er ihnen einen Gefangenen freizulassen, um den sie baten. Es war aber einer, genannt Barabbas, mit den Aufrührern gebunden, die in dem Aufruhr einen Mord begangen hatten. Und die Volksmenge erhob ein Geschrei und fing an zu begehren, dass er tue, wie er ihnen zu tun pflegte (15,6–8).

Es war also die Menge, die noch mehr ihre völlige Unterwerfung unter die bösen Priester zeigen wollte, indem sie Barabbas vorzog und den Tod Jesu besiegelte. Er hätte noch ausgeliefert werden können, aber die betörte Menge wollte davon nichts hören.

Pilatus aber antwortete ihnen und sprach: Wollt ihr, dass ich euch den König der Juden freilasse? Denn er hatte erkannt, dass die Hohenpriester ihn aus Neid überliefert hatten. Die Hohenpriester aber wiegelten die Volksmenge auf, dass er ihnen lieber Barabbas freilasse (15,9–11).

Oder, wie es im Johannesevangelium heißt: "Nicht diesen, sondern Barabbas! Barabbas aber war ein Räuber." Er war ein Räuber und ein Mörder – und doch war er den Menschen so lieber als Jesus.

Pilatus aber antwortete und sprach wieder zu ihnen: Was wollt ihr denn, dass ich mit dem tue, den ihr König der Juden nennt? Sie aber schrien wieder: Kreuzige ihn! (15,12.13).

Pilatus, grausam und verhärtet, wie er war, hält dagegen:

Was hat er denn Böses getan? Sie aber schrien übermäßig: Kreuzige ihn! (15,14).

Sie konnten kein Übel finden, sie bildeten sich nur ein aus der mörderischen Bosheit ihres eigenen Herzens. Pilatus, ganz ohne Gottesfurcht, aber darauf bedacht, die Menge zufriedenzustellen,

ließ er ihnen Barabbas frei und überlieferte Jesus, nachdem er ihn hatte geißeln lassen, damit er gekreuzigt würde (15,15).

So wahr war es, dass Jesus auch in dieser letzten Szene andere auf seine eigenen Kosten und in jeder Hinsicht befreit. Er hatte kurz zuvor die Jünger vor der Gefangennahme gerettet; jetzt ist Er das Mittel, um Barabbas selbst zu befreien, so böse er auch war. Er hat sich nicht selbst gerettet; Er hätte es natürlich tun können, aber es war die eigentliche Vollkommenheit der moralischen Herrlichkeit Christi, zu befreien, zu segnen, zu retten, und das alles auf Kosten seiner selbst.

Kapitel 15,16-21 (Mt 27,27-31; Lk 23,26-43; Joh 19,1-16)

Aber weiter, jede Demütigung auf dem Weg wurde Ihm angetan.

Die Soldaten aber führen ihn in den Hof hinein, das ist das Prätorium; und sie rufen die ganze Schar zusammen. Und sie legen ihm einen Purpurmantel an und flechten eine Dornenkrone und setzen sie ihm auf Und sie fingen an, ihn zu grüßen: Sei gegrüßt, König der Juden! Und sie schlugen ihn mit einem Rohrstab auf das Haupt und spien ihn an, und sie beugten die Knie und huldigten ihm. Und als sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Purpurmantel aus und zogen

ihm seine Kleider an; und sie führen ihn hinaus, um ihn zu kreuzigen (15,16–20).

Für Ihn war keine Verachtung zu grob. Und nun, im Geist der Bosheit der ganzen Szene, zwingen sie "einen Vorübergehenden, einen gewissen Simon von Kyrene, der vom Feld kam, den Vater von Alexander und Rufus [vgl. Röm 16], sein Kreuz zu tragen" (V. 16). Es scheint, dass diese beiden Söhne später bekannte Bekehrte waren, die in die Versammlung gebracht wurden; daher das Interesse an der erwähnten Tatsache. Gottes Güte nutzte, wie ich annehme, gerade diesen Umstand, so böse er von Seiten des Menschen war. Er wollte nicht zulassen, dass selbst die Demütigung seines Sohnes nicht zum Segen für Menschen werden sollte. Simon, der Vater dieser beiden, wurde also von denen, die die Wahrheit, wenn überhaupt, in Ungerechtigkeit hielten, gezwungen, sein Kreuz zu tragen.

Kapitel 15,22-32 (Mt 27,31-44; Lk 23,26-43; Joh 19,17-27)

Und sie bringen ihn zu der Stätte Golgatha, was übersetzt ist: Schädelstätte. Und sie gaben ihm Wein, mit Myrrhe vermischt; er aber nahm es nicht (15,22.23).

Der Zweck, dies zu geben, war, die Qualen zu betäuben, den übermäßig anhaltenden Schmerz des Kreuzes, aber Er lehnte ab.

Und als sie ihn gekreuzigt hatten, verteilen sie seine Kleider unter sich, indem sie das Los darüber werfen, was jeder bekommen sollte (15,24).

Dies war, wie wir an anderer Stelle wissen, die eindeutige Erfüllung der göttlichen Vorhersage, denn es war das menschliche Zeichen dessen, der der Todesstrafe preisgegeben war.

Es war aber die dritte Stunde, und sie kreuzigten ihn. Und als Aufschrift mit seiner Beschuldigung war angeschrieben: Der König der Juden (15,25.26).

Die Begriffe sind im Markusevangelium äußerst knappgehalten. Er erwähnt nur die Anklage oder Beschuldigung, nicht (wie ich glaube) die ganze Formel. Die anderen Evangelien geben verschiedene Formeln an, und es ist möglich, dass sie in verschiedenen Sprachen geschrieben wurden – eine in einer Sprache und eine in einer anderen. Wenn dies der Fall ist, gibt Markus nur die Substanz an. Matthäus würde natürlich die hebräische Form wiedergeben, Lukas die griechische (sein Evangelium war für Heiden, wie das des Matthäus für Juden), während Johannes die lateinische Form wiedergeben würde, die Form jenes Reiches, unter dem er selbst später litt. Als dieses Reich den Knecht schlug, berichtet er, was es dem Meister angetan hatte, und zwar in der Sprache des Reiches. Es gibt in jedem einen kleinen Unterschied, der sich aus den verschiedenen Sprachen ergeben kann, in denen die Anklage geschrieben wurde. Jedenfalls wissen wir, dass wir die volle göttliche Wahrheit in der verglichenen Sache haben; und von allen Arten, ihre Nuancen des Unterschieds zu erklären, ist keine unwürdiger für Gott und weniger vernünftig für den Menschen als die Vorstellung, dass sie der Unwissenheit oder Nachlässigkeit zugeschrieben werden sollen. Jeder schrieb, aber unter der Kraft des Geistes; und das Ergebnis von allen ist die vollkommene Wahrheit Gottes.

Markus, wie auch Matthäus, erwähnt die Räuber (in der Tat tun das alle) als Zeugnis für die völlige Erniedrigung des Knechtes Gottes und des Sohnes Gottes am Kreuz. Die Menschen würden Ihm nicht einmal allein diesen Platz zugestehen. Er war in der Tat allein in der Gnade und moralischen Herrlichkeit des Kreuzes, aber um die Schande zu vergrößern, wurden diese zwei Räuber mit Ihm gekreuzigt, einer zu seiner Rechten und der andere zu seiner Linken.

Das war die äußere Erscheinung; aber als nächstes wurden auch seine Worte gegen Ihn gerichtet, nicht nur bei seinem Prozess, sondern auch in den Augenblicken seines Sterbens.

Und die Vorübergehenden lästerten ihn, indem sie ihre Köpfe schüttelten und sagten: Ha, der du den Tempel abbrichst und in drei Tagen aufbaust, rette dich selbst und steige herab vom Kreuz (15,29.30).

Wie wenig wussten sie, dass seine Worte gerade dabei waren, sich vollständig zu erfüllen!

Aber die Hohenpriester trieben – wie üblich – es noch weiter.

Ebenso spotteten auch die Hohenpriester samt den Schriftgelehrten untereinander und sprachen: Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten (15,31).

Das war eine große Wahrheit, wenn auch nicht in dem Sinn, indem sie sie meinten. Beide Teile sind, richtig angewandt, höchst wahr; natürlich nicht, dass Er nicht konnte, sondern dass Er sich selbst nicht errettete – ja, nicht konnte, wenn die Gnade in der Erlösung triumphieren sollte. Es ist die Geschichte Christi auf der Erde; es ist vor allem die Geschichte seines Kreuzes, in der die ganze Wahrheit Christi völlig zum Vorschein kommt, wenn auch unter der absoluten Verhängung des göttlichen Zorns für unsere Sünden, sowie unter der größten Belastung durch äußere Umstände, aber alles in Vollkommenheit ertragen. Die Heiligkeit Christi, die um jeden Preis die Sünde zur Ehre Gottes wegnehmen würde, die Liebe Christi, die um jeden Preis für sich selbst anderen die ewige Erlösung bringen würde, die Gnade Gottes, wurde in Ihm vollständig gesehen: das gerechte Gericht, die Wahrheit und die Majestät Gottes. Es gab nichts, was nicht am Kreuz wie nirgendwo sonst gerechtfertigt worden wäre. Es war jedoch die Auferstehung, die alles offenbarte, die Veröffentlichung dessen, was Gott fühlte. Er wurde von den Toten auferweckt, wie es heißt, durch die Herrlichkeit des Vaters. Was am Kreuz getan wurde, war für andere; aber was sowohl für Ihn selbst als auch für andere galt, zeigte sich in der Auferstehung und der Einsetzung Jesu zur Rechten Gottes.

Aber im Mund des Unglaubens haben dieselben Ausdrücke einen ganz anderen Charakter als auf den Lippen des Glaubens. So mag ein Weltmensch im Angesicht des Todes jenen Anschein von Ruhe zeigen, den der Glaube demjenigen wirklich gibt, dessen Auge auf Jesus gerichtet ist: bei diesem ist es Frieden, bei jenem nicht besser als Unempfindlichkeit. Aber bei einem gewöhnlichen Gläubigen, der die Fülle der Gnade nicht versteht, gibt es seelische Ängste, die über das hinausgehen, was der Ungläubige weiß, weil dieser nicht fühlt, was Sünde ist und was zur Herrlichkeit Gottes wird. Wenn jemand und doch nicht in der Gnade gegründet ist, ist in Versuchung ist und Beklemmung des Geistes hinsichtlich des Ergebnisses hat, und so sollte es sein, bis das Herz durch Christus Jesus zur Ruhe kommt.

Wie wenig kannten diese Hohenpriester das Geheimnis der Gnade! Er hat andere gerettet, sagten sie, und sie konnten es nicht anders wissen. Sich selbst wollte Er nicht – hat Er nicht – gerettet. Nein, im Sinn der Liebe und des göttlichen Ratschlusses konnte Er sich selbst nicht retten. Er hat sein Leben für uns hingegeben – anders konnten wir nicht gerettet werden; und mehr noch, er war dem Vater um jeden Preis gehorsam und entschlossen, seinen Willen auszuführen, sogar was unsere Heiligung betrifft. Nur in diesem Sinn konnte Er sich selbst nicht retten.

Es gab keine Notwendigkeit des Todes in der Natur des Herrn Jesus Christus. Alle anderen Menschen hatten die Notwendigkeit des Todes durch Adam; Christus hatte sie nicht, obwohl Er, der letzte Adam, durch seine Mutter von ihm abstammte; Er unterlag in sich selbst überhaupt nicht den Folgen des ersten Adam, obwohl Er in der Gnade alle Folgen am Kreuz trug, aber nicht als einer unter ihnen: Er trug sie nur für andere nach Gottes Willen und in seiner

eigenen souveränen Liebe. Deshalb sagt Er in Bezug auf seinen Tod ganz ausdrücklich: "Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wiedernehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Gewalt, es zu lassen, und habe Gewalt, es wiederzunehmen" (Joh 10,17.18). Er allein von allen Menschen konnte das sagen, seit die Welt begonnen hat. Adam im Paradies konnte nicht so sprechen; Christus allein hatte den Anspruch gemäß den Rechten seiner Person. Seine Menschwerdung beeinträchtigte nicht seine göttliche Herrlichkeit. Seine Gottheit schwächte nicht sein Leiden als Mensch. Es gab keine Herabsetzung der Gottheit, sondern im Ergebnis eine sehr reale Erhöhung der Menschheit.

Dennoch muss die Schrift erfüllt werden: Der Gesalbte muss sterben; Gottes Herrlichkeit muss gerechtfertigt werden; Er muss in den Tod hinabsteigen, und die Macht des Todes muss gebrochen werden, nicht durch den Sieg, sondern durch die Rechtschaffenheit. Denn das ist die wunderbare Frucht des Todes Christi: Die Macht des Todes ist durch die Gerechtigkeit ausgelöscht, da er den Fluch, das Gericht über die Sünde auf sich genommen hat, damit Gott auch darin verherrlicht werde. Daraus ergibt sich die Fülle des Segens und des Friedens für den Gläubigen. Das gibt dem Sühnopfer seinen wunderbaren Platz in der ganzen Wahrheit Gottes. Es kann durch nichts ersetzt werden. Er ist im Sühnopfer der Ersatz für alles andere, und alles andere, was mit dem Sühnopfer zu tun hat, ist weggenommen.

Aber was diese Hohenpriester betrifft, so riefen sie spöttisch:

Der Christus, der König Israels, steige jetzt vom Kreuz herab, damit wir sehen und glauben. Auch die mit ihm gekreuzigt waren, schmähten ihn (15,32).

Ja, so vollständig war der Geist des Unglaubens, dass sie, die gekreuzigt wurden, sogar inmitten ihrer Todesqualen Zeit hatten, sich umzudrehen und zu seinen Leiden hinzuzufügen. Markus erwähnt die Bekehrung eines dieser Räuber nicht. Lukas tut es, und wir wissen, dass derjenige, der sich bekehrt hatte, danach, anstatt Ihn zu bitten, vom Kreuz herabzusteigen, Ihn als den König besaß, bevor das Königreich kommt, und so glaubte, ohne zu sehen. Der arme Mensch leuchtete also durch die Gnade Gottes umso mehr wegen seiner eigenen früheren Dunkelheit; und die Dunkelheit der Hohenpriester, die spotteten, bildete den düsteren Hintergrund, der diesen Räuber so auffällig machte. In denselben Umständen, über die sich die Hohenpriester als Niederlage Jesu rühmten, rühmte sich der Räuber als Befreiung für ihn selbst. Aber das fällt in den Bereich des Lukas, der uns die Barmherzigkeit Gottes zeigt, die einen Sünder in seinem niedrigsten Stand aufsucht – der Sohn des Menschen kommt, um zu suchen und zu retten, was verloren war. Dies zieht sich durch Lukas mehr als durch jedes andere Evangelium. Folglich zeigt er uns auch die Glückseligkeit der Seele in ihrem getrennten Zustand. Dieser sterbende Schächer würde, wenn seine Seele das Kreuz verließ, sofort mit Jesus im Paradies sein.

Markus erwähnt jedoch die Demütigung, die Jesus von den Räubern zusammen mit ihren Begleitern, den Hohenpriestern und anderen zugefügt wurde.

Kapitel 15,33-41 (Mt 27,45-56; Lk 23,44-49; Joh 19,28-37)

Und als die sechste Stunde gekommen war, kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde (15,33).

Das war mehr als menschlich: Gott bewirkte ein Zeugnis in jener Stunde, das sich von allen vorher und nachher abhob. Es herrschte Finsternis; die ganze Welt spürte sie. Wie der Herr den Juden sagte, würden die Steine schreien, wenn nicht eine Stimme von Unmündigen und kleinen Kindern käme. Wie Johannes der Täufer ihnen sagte, könnte Gott aus diesen Steinen Kinder für Abraham erwecken.

So wurde hier die Unempfindlichkeit der Menschen, die Schmähungen und Verhöhnungen von den Hohenpriestern bis hinunter zu den Räubern gegen den Sohn Gottes von Gott mit der Verhüllung der ganzen Natur angesichts des Todes dessen, der alles geschaffen hat, beantwortet; es herrschte Finsternis über dem ganzen Land. Oben, unten, was für eine Szene!

und zur neunten Stunde schrie Jesus mit lauter Stimme: Eloi, Eloi, lama sabachtani?, was übersetzt ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? (15,34; Ps 22,1).

Es war keine natürliche Erschöpfung. Jesus starb nicht, weil Er nicht mehr leben konnte, wie es alle anderen tun. Er hatte noch die volle Energie des Lebens. Er starb nicht nur, um zu sühnen, sondern um sein Leben wiederzunehmen. Wie hätte Er sonst die Überlegenheit seines Lebens über den Tod beweisen können, wenn Er nicht gestorben wäre? Noch weniger hätte Er uns erlösen können. Wir sind "mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes" (Röm 5,10).

Aber mehr als das. Seine Wiederkehr, seine Auferweckung aus dem Grab, seine Wiederaufnahme des Lebens, bewies, dass Er den Tod besiegt hatte, dem Er sich zur Ehre Gottes so vollkommen unterworfen hatte. Er wurde zum Tod verurteilt. Durch böse Hände wurde Er gekreuzigt und erschlagen; doch auch das geschah völlig freiwillig. Bei jedem anderen Menschen ist der Tod unfreiwillig. So absolut steht Jesus über der bloßen Natur, ob bei der Geburt oder im Tod oder durch und durch.

Außerdem war der Schrei höchst eigenartig, wie er noch nie von einem gepriesenen, heiligen Menschen, wie Er es war, gehört worden war. Das, was ihn hervorrief, war, dass Gott Ihn dort verlassen hatte. Es war nicht nur eine Offenbarung der Liebe, obwohl es nie eine Zeit gab, in der der Vater mehr zu lieben in seinem Sohn sah als in diesem Augenblick; ja, nie zuvor sah Er eine solche moralische Schönheit, sogar in Ihm. Aber als Er die Sünde trug, musste Er wirk-

lich das Gericht über sie ertragen. Die Konsequenz war, von Gott verlassen zu werden. Gott musste Ihn verlassen, der die Sünde auf sich genommen hatte. Und Er nahm unsere Sünden auf sich und ertrug die Verlassenheit, die die unvermeidliche Folge der zugerechneten Sünde ist. Er, der keine Sünde kannte, kannte den Preis bis zum Äußersten, als Er für uns zur Sünde wurde.

Und als einige der Dabeistehenden es hörten, sagten sie: Siehe, er ruft Elia (15,35).

Dies scheint wieder bloßer Spott zu sein. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass sie nicht wussten, dass Er sagte: "Mein Gott, mein Gott", nicht Elia.

Einer aber lief und füllte einen Schwamm mit Essig und legte ihn um einen Rohrstab und gab ihm zu trinken und sprach: Halt, lasst uns sehen, ob Elia kommt, um ihn herabzunehmen. Jesus aber gab einen lauten Schrei von sich und verschied (15,35.36).

Nun, da der Tod vollzogen war, der einzige gerechte Grund des Lebens und der Erlösung:

Und der Vorhang des Tempels zerriss in zwei Stücke von oben bis unten (15,38).

Das jüdische System war dem Untergang geweiht, und das Gericht wurde an seinem charakteristischen und zentralen Merkmal vollstreckt. Der Schleier war das, was das Heiligtum vom Allerheiligsten trennte; es gab keinen einzigen Punkt im jüdischen System, der nachdrücklicher war als der Schleier. Der Schleier zeigte als Bild an, dass Gott anwesend war, aber der Mensch stand außerhalb. Gott handelte mit dem Volk, aber das Volk war nicht in der Lage, sich Gott zu nähern, dass es Ihn in der Welt bei sich hatte. Es war nicht zu Ihm gebracht und daher nicht in der Lage, seine Herrlichkeit an-

zuschauen; es wurde unter dem Gesetz von Ihm ferngehalten (vgl. Heb 9,8; 10,19.20). Das Zerreißen des Vorhangs hingegen verkündete sofort, dass mit dem Judentum alles vorbei war.

Wie die übernatürliche Finsternis vor seinem Tod ein Zeugnis war, so verkündete dies bei seinem Tod die Macht des Blutes Christi. Es war nicht nur Gott, der zum Menschen herabkam, sondern der Mensch war nun durch das Blut Christi berechtigt, sich Gott zu nähern – ja, alle, die den Wert dieses Blutes kennen, durften ins Allerheiligste eintreten.

Aber was die jüdische Haushaltung betraf, so war hier die Abschaffung derselben im Prinzip gekommen. Das Niederreißen dieses wichtigsten Zeichens und Merkmals war die faktische Entweihung des Heiligtums, so dass nun jeder in das Heiligste hineinschauen konnte. Es war nicht mehr der Hohepriester allein, der sich einmal im Jahr hineinwagte, und das nicht ohne Blut; sondern jetzt wurde der Schleier wegen seines Blutes, das sie vergossen hatten, ohne seinen unendlichen Wert zu kennen, von oben bis unten zerrissen. Das war im ersten Monat des Jahres. Das Fest, in das der Hohepriester eintrat, war im siebten Monat. Umso deutlicher war jetzt die Zerstörung des Vorhangs. Die Wahrheit ist, dass die wirkliche Anwendung des Versöhnungstages und des folgenden Laubhüttenfestes darin besteht, dass Gott beginnt, das jüdische Volk aufzunehmen. Man sagt, dass wir Christus als unser Passah haben; aber der Versöhnungstag, als prophetisches Vorbild betrachtet, erwartet Israel nach und nach.

Und das war noch nicht alles. Es gab ein Zeugnis, nicht nur in der Natur, im Gegensatz zu der Verachtung der Menschen und den Schmähungen der Gekreuzigten, die bei Ihm waren – nicht nur gab es diese Dunkelheit der Natur und das Zerreißen des Schleiers für das Judentum, sondern ein Heide kam zum Vorschein, der von Gott gezwungen wurde, das Wunder anzuerkennen, das da war und da-

mals vollbracht wurde. "Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!" (V. 39).

Aller Wahrscheinlichkeit nach war er ein Heide und meinte nicht mehr, als zuzugeben, dass Christus kein bloßer Mensch war, dass er irgendwie das war, wovon der chaldäische Monarch in Daniel 2 und 4 gehört und gesprochen hatte. Der Hauptmann aber ging weiter als die Babylonier. Er fühlte, dass Er, obwohl Er im Fleisch wohnte, doch ein göttliches Wesen war und nicht nur der Sohn des Menschen. Ich glaube nicht, dass Nebukadnezar, als er sagte, er habe einen gesehen, der dem Sohn Gottes glich, die volle Wahrheit meinte, die wir kennen; denn die Lehre von der ewigen Sohnschaft war damals noch nicht offenbart, und es konnte nicht angenommen werden, dass Nebukadnezar das wusste, denn er war zu jener Zeit ein Götzendiener. Aber es war ein Zeugnis seines vollen Vertrauens, dass es sich um eine Art übernatürliches Wesen handelte, "den Sohn Gottes". Zugleich konnte der Geist Gottes den Worten des Hauptmanns oder des Königs eine Form geben, die über das hinausging, was beide wussten. "Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!"

Kapitel 15,42–47 (Mt 27,57–61; Lk 23,50–56; Joh 19,38–42)

Die Jünger waren nicht da. Sie verließen Ihn leider und flohen; jedenfalls werden sie nicht erwähnt. Sie waren so weit von ihrem wahren Platz entfernt, dass Gott nichts über sie zu sagen hatte. Doch einer, der bis zu diesem Zeitpunkt vor dem gebührenden Bekenntnis zu Jesus zurückgeschreckt war, trat nun nach vorn.

Und als es schon Abend geworden war (weil es ja Rüsttag war, das ist der Vorsabbat), kam Joseph von Arimathia, ein angesehener Ratsherr, der auch selbst das Reich Gottes erwartete, und ging kühn zu Pilatus hinein und bat um den Leib Jesu (15,42.43).

Gerade die Umstände, von denen man hätte annehmen können, dass sie ihn auf natürliche Weise mit Furcht und Scheu vor den Konsequenzen erfüllt hätten, wurden im Gegenteil von Gott benutzt, um eine Kühnheit an den Tag zu legen, die Josephs Herz nie zuvor besaß. Er identifizierte sich mit Jesus. Er nahm nicht den kostbaren Platz ein, Ihm zu folgen, als er noch lebte, aber der Tod Jesu brachte ihn an einen Punkt, zeigte seine Zuneigung und ließ ihn deshalb mutig eintreten und den Leichnam seines Meisters fordern.

Pilatus, erstaunt, fragt, ob Jesus schon tot sei. Natürlich ist die Kreuzigung ein langsamer Tod; man verweilt manchmal sogar tagelang, wenn ein Mensch bei normaler Gesundheit ist. Aber im Fall Jesu war es nur für ein paar Stunden. Es gab nichts mehr weiter zu tun. Es war also keine Frage einer längeren Zeit. Außerdem war es die Erfüllung der Prophezeiung, dass nicht ein Bein zerbrochen werden sollte, was uns Johannes berichtet, der sich immer mit der Person des Herrn beschäftigt. Es entsprach der Schrift, dass Er durchstochen werden sollte, aber kein Bein sollte zerbrochen werden; und diesen höchst bemerkenswerten Umstand bezeugt Johannes und berichtet uns davon. Markus bemerkt ihn nicht. Pilatus "wunderte sich, ob Er schon tot sei; und er rief den Hauptmann zu sich und fragte ihn, ob Er schon lange tot sei." Es war der schnelle Tod Jesu, begleitet von der lauten Stimme, die den Hauptmann mit Verwunderung erfüllte. Das zeigte, dass es nicht der Tod eines einfachen Menschen war. Er hatte die Macht, sein Leben hinzugeben. Als der Hauptmann dies bestätigte, gab Pilatus die Erlaubnis.

Und Joseph

... kaufte feines Leinentuch, nahm ihn herab und wickelte ihn in das feine Leinentuch und legte ihn in eine Gruft, die aus einem Felsen gehauen war; und er wälzte einen Stein an den Eingang der Gruft (15,46).

Und zwei der Marias sahen, wo er hingelegt wurde. Wenigstens hier haben wir also echte Zuneigung. Wenn auch nicht die Einsicht des Glaubens, so doch die Liebe, die dem Herrn, den sie mit echten Empfindungen anbeteten, anhing – die Frucht des Glaubens, die Jesus so sogar in seinem Tod ehrte.

Kapitel 16

Kapitel 16,1–8 (Mt 28,1–8; Lk 24,1–11; Joh 20,1–10)

Die Auferstehung bezeugt nicht nur die Überwindung der Macht des Todes und den vollkommenen, dem Himmel angemessenen Zustand des Menschen vor Gott, sondern sie ist, was die Dinge auf der Erde betrifft, für den, der glaubt, das wahre Lösungsmittel aller Schwierigkeiten. Jesus wurde bis zur Auferstehung nie gründlich gerechtfertigt. Natürlich gab es vorher ein reiches und mächtiges Zeugnis; aber es war eines, das sogar von denen bestritten werden konnte, die die Wunder sahen – nicht zu Recht, sondern durch die Macht des Satans. Selbst der praktische Ungläubige, der sinnliche Mensch, konnte sagen, dass seine Brüder glauben würden, wenn einer von den Toten zu ihnen käme. Aber wir werden finden, dass der Unglaube der Menschen sogar über die Auferstehung hinausgeht, es sei denn, dass die Gnade Gottes wirken konnte.

In diesem Kapitel haben wir die Frauen, die mit Liebe zum Grab Jesu kommen, aber keine Ahnung von der Auferstehung haben und folglich in schmerzlicher Ratlosigkeit sind. Sie hatten "wohlriechende Gewürzsalben gekauft", damit sie kommen und ihn salben könnten. Der Herr hatte den Jüngern deutlich gesagt, dass Er im Begriff sei, von den Toten aufzuerstehen. Der Glaube selbst dieser Gläubigen Gottes war so gering, dass sie sich an dem Tag, an dem Er sie darauf vorbereitet hatte, seine Auferstehung zu erwarten, mit dem beschäftigten, was nur zu einem toten Christus passte, nicht aber zu dem Auferstandenen und Lebendigen.

Und sehr früh am ersten Tag der Woche kommen sie zu der Gruft, als die Sonne aufgegangen war. Und sie sprachen zueinander: Wer wird uns den Stein von dem Eingang der Gruft wegwälzen? (16,2.3).

Aber es war schon geschehen. "Und als sie aufblickten, sehen sie, dass der Stein weggewälzt ist –, er war nämlich sehr groß" (V. 4). Das ist die Tugend der Auferstehung, das ist die Kraft, die sie begleitet. Es lag ja jenseits ihrer Fähigkeit, das Hindernis es zu entfernen; der Stein, der das Grab versperrte, war sehr groß. Aber das machte für Gott keinen Unterschied; und er wurde nun weggerollt.

Und als sie in die Gruft hineingingen, sahen sie einen Jüngling zur Rechten sitzen, bekleidet mit einem weißen Gewand, und sie entsetzten sich. Er aber spricht zu ihnen: Entsetzt euch nicht; ihr sucht Jesus, den Nazarener, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten (16,5.6).

So verschwindet ihr Schrecken: So machen die Engel Gebrauch von der Auferstehung Christi. Angst ist natürlich für den Menschen in einer zerstörten Welt da, in der die Sünde regiert. Adam hatte bis zum Sündenfall keinen Grund zur Furcht; welchen Grund zur Furcht hat nun ein Gläubiger, da Christus, der für ihn gestorben ist, auferstanden ist? Er hat reichlich Grund, sich selbst und seine Wege zu verurteilen, aber keinen, an den triumphalen Ergebnissen des Werkes Christi zu zweifeln.

Die ganze Substanz des Segens eines Gläubigen besteht aus Christus und hängt von Ihm ab, und in dem Maß, wie man sich selbst in irgendeiner Weise mit ihm verbindet, ist es Unglaube. Wenn ich zulasse, dass das Gefühl, das Gott mir von meiner eigenen Schlechtigkeit gibt, meinen Frieden in Ihm behindert, ist das fast so falsch wie der eitle Traum von meiner eigenen Güte. Es ist ein Irrtum zu glauben, Christus könne sich jemals mit dem ersten Adam verbinden. Es muss entweder Christus oder das eigene Ich sein, beides kann niemals ein Gegenstand des Vertrauens sein. Wenn wir Christus gefunden haben, gibt es bestimmte Wirkungen, die von Ihm durch den Heiligen Geist hervorgebracht werden; aber sie sind

Wirkungen, nicht eine Ursache. Der Unglaube macht Dinge, die von uns getan werden, zur Ursache, aber das ist ausnahmslos falsch.

Nun verkündet die Auferstehung den Sieg. Obwohl diese Frauen dort in Gegenwart von Engeln waren, waren sie wirklich in Gegenwart eines Größeren als Engel, den sie nicht sahen: in der Gegenwart Jesu, der von den Toten auferstanden ist. Sogar die Gläubigen sind zu einem Segen berufen, der größer ist als der der Engel. Warum sollten sie ängstlich sein? Die Gläubigen werden in eine Nähe zu Gott gebracht, die Engel nie besessen haben oder besitzen können. Sie werden mit Christus regieren – Engel tun das nie. So ist Satan in all seinen Gedanken und Plänen völlig besiegt worden. Wenn sein Stolz durch die göttliche Absicht, den Menschen über die Engel zu erheben, verletzt wurde, so hat Gott den Menschen (bereits in Christus, bald in seinem Leib, der Versammlung) nicht nur über die Engel erhoben, sondern so hoch, dass Er den, der jetzt glaubt, mit Christus, dem Haupt aller Fürstentümer und Mächte, vereinigt. Sogar die Welt wird bald sehen, dass die Gläubigen mit Christus verherrlicht werden und dieselbe Herrlichkeit mit Ihm teilen: "Die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben" (Joh 17,22).

Das Friedensreich wird die sichtbare Entfaltung all dessen sein, was die Vorstellung eines solchen Zeitalters, das durch das Evangelium herbeigeführt wurde, so ungeheuerlich falsch und auch fehlerhaft macht. Es lässt die Herrlichkeit der Braut in dem bestehen, was sie in Abwesenheit des Bräutigams ist und tut, anstatt die in Christus offenbarte Herrlichkeit Gottes und die mit Ihm verherrlichte und mit Ihm regierende Versammlung zu zeigen. Wenn es also ein schmerzlicher und unpassender Anblick war, dass diese Frauen, Erben einer solchen Herrlichkeit, in Gegenwart eines Engels erschraken, so lasst uns bedenken, dass sie, obwohl sie sich damals bekehrten, noch nicht den Geist der Sohnschaft empfangen hatten; und welche Macht kann es ohne diesen geben? Es mag die Instinkte eines neu-

en Lebens geben, aber keinen Frieden und keine geistliche Energie. "Ihr sucht Jesus, den Nazarener" (V. 6). Er wusste, dass ihr Herz richtig stand.

Es ist schön zu sehen, dass, wie bei Markus, wo wir den Fall des Petrus ausführlicher als anderswo beschrieben finden, so haben wir die besondere Rücksicht des Herrn auf Petrus.

Aber geht hin, sagt seinen Jüngern und Petrus, dass er euch vorausgeht nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen hinaus und flohen von der Gruft. Denn Zittern und Bestürzung hatte sie ergriffen, und sie sagten niemand etwas, denn sie fürchteten sich (16,7.8).

Sie kannten die Macht der Auferstehung noch nicht: Sie kannten die Tatsache, aber nicht die Macht.

Kapitel 16,9-11 (Lk 8,2; Joh 20,11-18)

Aber jetzt haben wir die Szene von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet – nämlich dem des Dienstes: Alles wird von dieser großen Wahrheit beherrscht.

Als er aber früh am ersten Tag der Woche auferstanden war, erschien er zuerst Maria Magdalene, von der er sieben Dämonen ausgetrieben hatte (16,9).

Es ist nicht nur die Botschaft des Engels und die Beweise seiner Auferstehung; sondern jetzt ist Er es selbst, der zuerst von Maria Magdalena als auferstanden gesehen wird.

Hier gibt es eine bemerkenswerte Zusammenstellung von Umständen. Maria Magdalena ist schon vorher erwähnt worden; aber hier wird nur zu ihrem Namen hinzugefügt: "von der er sieben Dämonen ausgetrieben hatte". Diese beiden Dinge werden zusammen erwähnt. Der Sohn Gottes kommt, wie wir wissen, um die Werke

des Teufels zu zerstören: Er wurde zu diesem Zweck offenbart. Der Sieg über die Macht Satans, auch schon vorher, im Fall von Maria Magdalena, wurde dadurch noch mehr bestätigt, dass der auferstandene Überwinder Satans ihr zuerst erschien. Die große Tatsache ist alles, was uns hier gegeben wird.

Im Johannesevangelium gibt es die schöne Entfaltung der Art und Weise, in der Er sie aus dem Judentum herausnimmt. "Rühre mich nicht an", sagt Er zu ihr, "denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater" (Joh 20,17). So sollten die Jünger Ihn von nun an kennen – nicht mehr nach dem Fleisch. "Geh aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und zu meinem Gott und eurem Gott" (V. 17).

Seht Mich jetzt nicht als einen sichtbaren Messias an, der zum König über die ganze Erde bestimmt ist. Ich werde einen anderen Platz im Himmel einnehmen und euch in meine Beziehung auf der Erde setzen, als Söhne meines Vaters und eures Vaters, als Erlöste zu meinem Gott und eurem Gott. Er erklärt seinen Brüdern seinen Namen; und darauf, als Grundlage und Form der Beziehung, versammelt Er sie als nächstes und lobt in der Mitte seiner Brüder. Er kommt dorthin und erfüllt sie mit Freude. "Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen" (Joh 20,20). Denn Christus ist nicht nur der Gegenstand, sondern auch der, der den Lobgesang anführt. Er teilt den Jüngern sowohl den Inhalt als auch die Ausführung des Lobes mit. Die christliche Anbetung ist in Wahrheit seine Anbetung, die auf uns übertragen wird, und die so fortgesetzt wird, dass wir seinen und unseren Vater und Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Aber dieses Thema gehört eher zu Johannes.

Hier heißt es einfach:

Diese ging hin und verkündete es denen, die mit ihm gewesen waren, die trauerten und weinten. Und sie, als sie hörten, dass er lebte und von ihr gesehen worden war, glaubten nicht (16,10.11).

Es ist sehr bemerkenswert, mit welcher Einfachheit die Evangelisten die Beweise für den Unglauben der Jünger berichten: Es gibt keinen Versuch, sie zu beschönigen. Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, alle erzählen es in aller Deutlichkeit. Sie kannten die Schrift nicht, sagt Johannes, dass er von den Toten auferstehen musste. Sie sahen die Tatsache, aber sie nahmen den Zusammenhang mit den aufgehobenen Ratschlüssen Gottes nicht wahr. Sie glaubten daran, weil sie die Beweise vor Augen hatten, aber noch nicht im Glauben, wie es bald der Fall sein sollte.

Kapitel 16,12.13 (Lk 24,12-35)

Danach aber offenbarte er sich zweien von ihnen in einer anderen Gestalt, während sie unterwegs waren, als sie aufs Land gingen. Und diese gingen hin und verkündeten es den Übrigen; auch denen glaubten sie nicht (16,12.13).

Das ist der Weg nach Emmaus, der bei Lukas vollständig und charakteristisch wiedergegeben ist.

Kapitel 16,14-18 (Lk 24,36-49; Joh 20,19-29)

Nachher aber, als sie zu Tisch lagen, offenbarte er sich den Elfen und schalt ihren Unglauben und ihre Herzenshärte, dass sie denen, die ihn auferweckt gesehen hatten, nicht geglaubt hatten (16,14).

In ihrem Fall ist es offensichtlich, dass ihnen die Herzenshärte als Ursache für ihre Ablehnung des Zeugnisses über Jesus vorgeworfen wird. Doch zu ihnen sagt der Herr kurz darauf (der Evangelist lässt andere Dinge aus, die ablenken könnten):

Und er sprach zu ihnen: Geht hin in die ganze Welt und predigt der ganzen Schöpfung das Evangelium (16,15).

Was für ein wundervoller Vorgang, um diese Menschen dazu zu befähigen, anderen zu predigen! Es muss sein, indem sie in ihren eigenen Augen zu nichts gemacht werden. Buße ist immer mit Glauben und Demütigung gepaart; das Herausfinden, was wir sind, besonders Gott und seinem Wort gegenüber, ist der Weg Gottes, uns für andere nützlich zu machen. Das Gefühl unseres eigenen vergangenen Unglaubens wird von Gott benutzt, wenn er uns aussendet, um andere zum Glauben zu rufen; wir können ihren Unglauben verstehen und mit ihnen mitfühlen, weil wir selbst so ungläubig waren. Das ist nicht der Weg des Menschen in dem, was er Dienst nennt, sondern es ist der Weg Gottes.

Nach dem, was ihr von euch selbst bewiesen habt, seid zuversichtlich in Gott – nicht in den Menschen, sondern in den Gott, der so geduldig mit euch war und euch Zeugnis um Zeugnis schickte, bis ihr gezwungen wurdet, hereinzukommen. Derselbe Gott lässt sich herab, dich in seinem Werk für andere zu gebrauchen, und so wie du bewiesen hast, wie beharrlich Gott in seiner Güte zu dir in deinem Unglauben war, so fährst du geduldig in seinem Dienst fort.

Geht hin in die ganze Welt und predigt der ganzen Schöpfung das Evangelium. Wer da glaubt und getauft wird, wird errettet werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden (16,16).

Es ist nicht genug für sie und für die Herrlichkeit Christi, dass sie glauben: "Wer da glaubt und getauft wird, wird errettet werden." Diese Bedeutung hat die Taufe – natürlich nicht, um den Menschen vor Gott zu retten, denn das Wesentliche daran ist der Glaube an das, was für Menschen unsichtbar ist, aber die Taufe ist ein offenkundiges Zeichen und Zeugnis dazu vor den Menschen. So steht ein Mensch zu dem, was er glaubt, und bekennt es öffentlich. Er sagt nicht: Mein Herz glaubt an Christus, aber es ist nicht nötig, dass ich

etwas darüber sage. Die Taufe ist das einleitende Zeugnis, dass man an Christus glaubt. Sie gründet sich auf seinen Tod und seine Auferstehung. "Oder wisst ihr nicht, dass wir, so viele auf Christus Jesus getauft worden sind, auf seinen Tod getauft worden sind? So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, damit, so wie Christus aus den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln" (Röm 6,3.4). Nicht nach dem ersten Adam, der Gott misstraute und sündigte und ein toter Mensch wurde, sondern wie Christus gehorsam war bis zum Tod und uns durch seinen eigenen Tod das ewige Leben in Gerechtigkeit gebracht hat.

Die Taufe erkennt dies an und bedeutet so viel wie: Ich verzichte auf alles, was ich bin, und auf jede menschliche Hoffnung; ich weiß, dass der erste Adam und ich als sein Kind tot sind; meine ganze Hoffnung ist auf den letzten Adam. Wenn ein Mensch wirklich dazu gebracht wird, ist er ein wahrer Gläubiger, und die Taufe bringt die Wahrheit Christi nach außen hin zum Ausdruck. So hat die Taufe einen entschiedenen Wert als Zeugnis vor Gott und Menschen. Kein Wunder also, dass Petrus sagt: "Welches Gegenbild auch euch jetzt errettet, das ist die die Taufe [wobei er im selben Satz sorgfältig jede ex opere operato-Wirkung vermeidet]" (1Pet 3,21). Wenn ein Mensch sich weigert, getauft zu werden, weil er die Schande der Taufe scheute, konnte er überhaupt nicht als Christ anerkannt werden. Paulus, der an die Heiden schreibt, zeigt, dass es vor allem darum geht, was in Christus geschehen ist. Petrus besteht auf der Taufe, obwohl er sie ausdrücklich davor bewahrt, zu viel über die äußere Handlung nachzudenken; aber der große Punkt ist die Forderung eines guten Gewissens gegenüber Gott durch die Auferstehung Christi.

Deshalb heißt es hier: "wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden." Der Unglaube war das tödliche Übel, vor dem man sich am meisten fürchten musste. Ob ein Mensch getauft war oder nicht, wenn er nicht glaubte, würde er verdammt werden. Es konnte keine Verheißung der Errettung geben, trotz der Taufe, wenn er nicht glaubte. Das macht die Taufe einfach zu einer Folge des Glaubens; aber wenn wir von Verdammung hören, ist der Grund das Nicht-Glauben. Ach! Millionen werden verdammt werden, die getauft worden sind, aber umso schlimmer, weil sie nicht glauben.

Diese Zeichen aber werden denen folgen, die glauben: In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben; sie werden in neuen Sprachen reden und werden Schlangen aufnehmen, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen *nicht* schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden sich wohl befinden (16,17.18).

Es steht hier kein Wort über die Zeit. Es sind nicht alle, die glauben, sondern denen, "die glauben"; und weiter heißt es nicht von denen, die glauben, sogar bis zum Ende des Zeitalters. Es wird nichts dergleichen angedeutet. Im Gegenteil, wenn der Herr ihnen in Matthäus befiehlt, alle Völker zu Jüngern zu machen, sie zu taufen und zu lehren, gibt er ihnen die Zusicherung, dass Er bis zum Ende des Zeitalters bei ihnen bleibt. Der Herr bleibt bei den Jüngern, bis das Zeitalter vollendet ist – alles angedeutet in "Siehe, ich bin bei euch alle Tage" (Mt 28,20). Aber es ist nicht so mit diesen Zeichen bei Markus. Das Wort unseres Herrn war in der bestimmten Epoche, in der diese Zeichen gegeben wurden, buchstabengetreu vollendet; aber es gab kein Band der Ewigkeit. So ist der Kontrast zu Matthäus auffallend, und dem Widersprecher oder Verführer wird der Mund gestopft.

"In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben" (V. 17). Er beginnt mit der Macht über Satan. Sie sollten in der Kraft seiner Auferstehung hinausgehen. Obwohl er wegging, verloren sie dadurch keineswegs ihre Macht, sondern gewannen sie in dieser Hinsicht: "Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird

auch die Werke tun, die ich tue, und wird größere als diese tun, weil ich zum Vater gehe" (Joh 14,12). Die Vorstellung der Juden war, dass alle großen Werke getan werden sollten, wenn der Messias auf der Erde war. Dem ist nicht so. In seinem Namen, während seiner Abwesenheit, sollten seine Diener Dämonen austreiben.

"Sie werden mit neuen Sprachen reden".

Was für ein wunderbares Zeugnis der Gnade Gottes gegenüber allen Menschen! Sie sollten nun von seinen wunderbaren Werken (Apg 2) in den Sprachen reden, mit denen Gott die Menschen beim Turmbau zu Babel verwirrt hatte. Dies wurde erfüllt, zuerst am Pfingsttag an den Juden, dann zu gegebener Zeit an den Heiden. "Und werden Schlangen aufnehmen" – das äußere Symbol der Macht Satans in dieser Welt – das, was der Mensch seit dem Sündenfall instinktiv hasst, es sei denn, er ist so besessen, dass er es anbetet. "Und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden." Die Macht der Natur, der unbelebten wie der belebten Dinge, könnte gegen sie nichts ausrichten; aber im Gegenteil: "Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden sich wohl befinden." Die heilsame Kraft des Guten in seinem Namen überwindet das Böse und vertreibt es.

Kapitel 16,19.20 (Lk 24,50-53)

Der Herr nun wurde, nachdem er mit ihnen geredet hatte, in den Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes (16,19).

Das Werk war vollbracht: Er setzte sich nieder. Nachdem sein großes irdisches Werk beendet war, war Er der große Diener, der sagen konnte: "Das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast,

dass ich es tun sollte" (Joh 17,4). So setzte Er sich zur Rechten Gottes, dem Ort der Macht.

Sie aber gingen aus und predigten überall, wobei der Herr mitwirkte und das Wort bestätigte durch die darauf folgenden Zeichen (16,20).

Der Herr war also nicht untätig. So wahr ist es vom ersten Vers des Markusevangeliums bis zum letzten: Jesus ist derjenige, der alles gut macht, der in seinem Leben für die Menschen wirkt, oder besser gesagt, der für die Sünder wirkt; der für die Sünden im Tod leidet; der sogar jetzt mit seinen Dienern arbeitet, nachdem Er in den Himmel hinaufgestiegen ist. Er ist der Diener Gottes in unserem ganzen Evangelium. Selbst zur Rechten Gottes sitzend, ist Er der Diener, "wobei der Herr mitwirkte und das Wort bestätigte durch die darauffolgenden Zeichen." Amen.²⁴

²⁴ Lachmann, gewöhnlich anmaßend, hat es nicht einmal gewagt, eine Schlussszene zu klammern, die des Evangeliums, zu dem sie gehört, würdig und untrennbar ist. ... Soll die Auslassung von B [zu X siehe unten] und einigen Abschriften der armenischen und arabischen Versionen mit einem einzigen lateinischen Manuskript, soll das Schweigen der eusebianischen und ammonianischen Abschnitte mit den Markierungen in L und so weiter die große Masse der positiven Zeugnisse umstürzen? Es scheint wahrscheinlich, dass viel davon, wenn nicht alles, durch die Schwierigkeit erklärt werden kann, die Passage mit anderen zu harmonisieren (B. T., Bd. i., Dezember, 1857). Möglicherweise wurde sie später von derselben Hand hinzugefügt; denn der letzte Vers deutet mit Sicherheit auf ein wesentlich späteres Datum hin als das, das man gewöhnlich der Veröffentlichung dieses Evangeliums zuschreibt. Die Sprache kann in einem so kurzen Fragment leicht nachgeahmt werden, während die Schriftsteller neue Tatsachen mit neuen Ausdrücken beschreiben würden, während unter der Oberfläche meiner Meinung nach die unauslöschlichsten Spuren der Verbindung mit dem Charakter und dem Ziel liegen, die der Heilige Geist diesem Evangelisten aufgeprägt hat. Wäre diese organische Verbindung aufrechterhalten worden, wenn apostolische Männer während der apostolischen Zeit das allgemeine Kompendium der Auferstehungsereignisse hinzugefügt hätten, mit dem das vorliegende Evangelium schließt? (B.T., Bd. vii., S. 256, April, 1869), Ich gebe zu, dass es gewisse Unterschiede zwischen diesem Teil und dem vorhergehenden Teil von Kapitel 16 gibt. Aber nach meinem Urteil hat der Geist sie absichtlich in ein anderes Licht gestellt. Hier geht es darum, die Diener nach jener Auferstehung von den Toten zu formen, für die er sie vorbereitet hatte. Wäre das Evangelium ohne dies zu Ende gegangen, hätten wir eine echte Lücke gehabt. ... Dieses wunderbare Evangelium von seinem Dienst hätte mit einem so ohnmächtigen

Anmerkung zur Echtheit und Authentizität von Markus 16,9–20. Mr. Kelly war völlig überzeugt, dass diese behandelten Verse einen Teil des inspirierten Evangeliums bildet. Diese Überzeugung hat er in vielen seiner Schriften dargelegt. In *Bible Treasury* September 1887 (Band 16, S. 335, 336) lieferte er die Kritik Dekan Alfords zu diesem Abschnitt.

Frage: Ist der Schluss von Markus (Markus 16,9 bis zum Ende) authentisch und echt?

Antwort: Nachdem ich seit langem gegen die protestiert habe, die diese höchst bemerkenswerte Stelle und den Anfang von Johannes 8 mit Misstrauen behandeln, fahre ich fort, meine Gründe dar-

Schluss aufgehört, wie wir uns das nur vorstellen können ... Denn sie fürchteten sich: Welcher Schluss wäre des dienenden Sohnes Gottes weniger würdig? Welchen Eindruck muss es hinterlassen haben, wenn die Zweifel einiger gelehrter Männer auch nur die geringste Substanz in sich hatten? Kann jemand, der den Charakter des Herrn und seines Dienstes kennt, sich auch nur einen Augenblick lang vorstellen, dass uns nichts anderes übrigbleiben sollte als eine Botschaft, die durch die Beunruhigung von Frauen abgewehrt wurde? (zitiert in Scrivener, Plain Introduction, Bd. ii., S. 343). Die Freiheit des Stils, die Verwendung von Wörtern, die sonst nirgends oder von Markus so verwendet werden, und die Schwierigkeiten einiger der erzählten Umstände sprechen meiner Meinung nach für die Echtheit des Textes; denn ein Fälscher hätte sich an den Buchstaben gehalten, wenn er den Geist von Markus nicht so leicht hätte einfangen können. ... Ich bin mir nicht bewusst, dass es im ganzen zweiten Evangelium einen Abschnitt gibt, der für diesen Evangelisten charakteristischer ist als der, den die Kühnheit des Menschen nicht fürchtete, zu ergreifen und zu versuchen, ihn aus dem Boden zu reißen, in den Gott ihn gepflanzt hat. Diese Worte sind nicht vom Menschen. Jede Pflanze, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, soll ausgerottet werden. Dieses wird niemals ausgerissen, sondern bleibt für immer, mag menschliche Gelehrsamkeit, groß oder klein, sagen, was sie will (Introductory Lectures on the Gospels, S. 233ff.). Die Revisoren legen, höchst unverdient, einen gewissen Makel auf Kapitel 16,9-20, weil ℜ B diese Verse auslässt, L, mit einem Bruch, ein klägliches Kompendium hinzufügt (siehe Nestle's Greek Text "[British and Foreign Bible Society], und Bagster's Workers' New Testament", S. 108), und viele Kursive geben sie mit mehr oder weniger Zweifel. Keine gute Version des Altertums lässt sie aus. Aber einige Väter sprechen aus harmonistischen Gründen davon, dass die genauen Abschriften mit εφοβουντο γαρ enden. Die positiven äußeren Beweise und die inneren beweisen nicht nur, dass es inspirierte Schrift ist, sondern von keinem anderen als Markus selbst (B.T., Bd. xiii., S. 302).

zulegen, wobei ich den umstrittenen Teil in Johannes übergehe, der bereits an anderer Stelle von anderer Hand gut verteidigt worden ist.

Selbst Dekan Alford, der gewiss nicht auf der Seite der Leichtgläubigkeit steht, gibt zu, dass die Autorität des Schlusses von Markus kaum zu bezweifeln ist. Eusebius und die Vat. und Sin. Handschriften. lassen ihn aus; und mehrere andere bemerken sein Fehlen in bestimmten Kopien, fügen aber im Allgemeinen hinzu, dass er in den ältesten und besten erscheint. Alle anderen griechischen Handschriften, alle Evangelistaria, alle Versionen (mit Ausnahme der römischen Ausgabe des Arabischen) und ein großer Teil der frühesten und vertrauenswürdigsten Väter sprechen sich für ihn aus. Lachmann, trotz seiner notorischen Neigung, den Ausrutschern der ältesten Abschriften zu folgen, redigiert den gesamten Abschnitt ohne Zögern.

In seinen Anmerkungen weist der Dekan nachdrücklich darauf hin, dass der Abschnitt mit den anderen Evangelien unvereinbar ist und in keinem Zusammenhang mit dem steht, was davor steht, und dass nicht weniger als einundzwanzig Wörter und Ausdrücke darin vorkommen (einige davon wiederholt), die von Markus, dessen Festhalten an seinen eigenen Formulierungen bemerkenswert ist, nie an anderer Stelle verwendet werden, und dass folglich die internen Beweise sehr gewichtig gegen seine Urheberschaft sind. Das heißt, er glaubt, dass es sich um einen authentischen Zusatz von anderer Hand handelt.

Bevor ich auf diese Kritik eingehe, muss ich mich gegen eine Argumentation wenden, die etwas als Schrift bestätigt oder zulässt, was mit anderen Schriften unvereinbar ist. Wenn ihre Autorität eindeutig ist, wird jeder Gläubige spüren, dass alles, ob mit oder ohne Schwierigkeiten, wirklich harmonisch sein muss. Denn Gott kann sich nicht irren.

Aber, so wird gesagt, die Wortwahl und der Aufbau unterscheiden sich vom Rest des Evangeliums. Haben der Dekan oder diejenigen, die wie er denken, die neuen und außergewöhnlichen Umstände, die aufgezeichnet werden mussten, angemessen abgewogen? In einem solchen Fall wären seltsame Wörter und Wendungen natürlich, wenn Markus geschrieben hätte (und es fehlt ihm auch keineswegs an $\ddot{\alpha}\pi\alpha\xi$ $\lambda\epsilon\gamma\dot{\alpha}\mu\epsilon\nu\alpha$ an anderer Stelle); wohingegen der, der Ergänzung zu Markus hinzufügte, wahrscheinlich die Sprache und die Art und Weise des Evangelisten ebenso streng kopiert hätte.

Πρώτη σαβ. (V. 9) soll ungewöhnlich sein. Zweifellos; doch ist es von den beiden weniger hebraistisch als τῆς μιᾶς σ. (V. 2), und beide könnten einem heidnischen oder römischen Ohr helfen. Und soweit die Erwähnung von Maria Magdalena hier nicht stört, scheint mir viel Kraft darin zu liegen, dass Jesus zuerst bei ihr erscheint, aus der er sieben Dämonen ausgetrieben hat. Wer ist so geeignet, Ihn zuerst zu sehen und von Ihm selbst die Nachricht von seiner Auferstehung zu hören, der durch den Tod den aufhebt, der die Macht des Todes hatte, nämlich den Teufel? Was den absoluten Gebrauch des Pronomens in den Versen 11 und 12 betrifft, ist es nicht genug, dass der Anlass hier erforderte, was anderswo überflüssig war? - Wenn πορευ. nur in den Versen 10, 12 und 15 vorkommt, dann deshalb, weil das einfache Wort am besten ausdrückt, was der Heilige Geist sagen wollte, während der Evangelist an anderer Stelle seine Zusammensetzungen verwendet, um das Gewünschte anschaulicher zu vermitteln. So verwendet er είσπορ, achtmal, während Matthäus es in seinem viel umfangreicheren Bericht nur einmal verwendet. Ist dies der geringste Grund, Matthäus 15,17 in Frage zu stellen? Markus wiederum hat $\pi\alpha\rho\alpha\pi\rho\rho$. in vier verschiedenen Kapiteln, Matthäus nur einmal (27,9), Lukas und Johannes überhaupt nicht. - Abgesehen von diesen trivialen Punkten ist die Formulierung τοῖς μετ' αὐτοῦ für mich eher ein Argument für als gegen die Autorenschaft des Markus (vgl. dazu Mk 1,36; 3,14 und Mk 5,40. Was ἐθεάθη ὑπ'

αὐτῆς und seinen Unterschied zu θ . τοῖς θ . αὐτόν betrifft, so lautet die Antwort, dass das Wort hier am besten passt und an anderen Stellen nicht gebraucht wird, und wenn der Unterschied irgendetwas beweisen würde, würde er zeigen, dass zwei Hände statt einer die Erzählung des Markus ergänzt haben! So kommt zum Beispiel dasselbe Verb in allen Paulusbriefen nur ein einziges Mal vor: Sollen wir deshalb Römer 15 in Zweifel ziehen? Bei Matthäus steht θ εωρεώ nur zweimal; sollen wir aus einer Reihe solcher Gründe wie diesen vermuten, dass "eine andere Hand" Matthäus 27 und 28 hinzugefügt hat?

Was die wiederholte Erwähnung des Unglaubens und die Zurechtweisung der Elf durch den Herrn betrifft, was wäre lehrreicher oder stünde besser im Einklang mit dem Kontext und der Tragweite des Evangeliums? Es war heilsam für diejenigen, die anderen predigen wollten, zu erfahren, wie es um ihr eigenes Herz bestellt war, und der Herr weist sie in seinem eigenen Dienst zurecht, bevor Er ihren großen Auftrag verkündet. Selbst wenn wir nur das Wort ἀπιστία betrachten, kommt es in Markus 6,6 und 9,24 vor. Wenn das Verb nur in Markus 16,11.16 vorkommt, was ist dann noch verwunderlicher, als dass Lukas es nur in seinem letzten Kapitel (V. 11,41) hat und das Substantiv weder im Evangelium noch in der Apostelgeschichte verwendet? – Es stimmt zwar, dass μετά τ. und ὕστερον an keiner anderen Stelle bei Markus vorkommen, aber seine gewohnte Präzision mag ein Grund dafür sein, dass das Erstere nicht häufiger vorkommt; und das Letztere kommt nur einmal bei Lukas und Johannes vor. – Es wird zugegeben, dass τὸ εὐαγ. π. τη κτίσει dem Stil von Markus entspricht. Tatsache ist, dass keines der späteren Evangelien das Substantiv enthält und Matthäus es immer als "das Evangelium des Reiches" oder "dieses Evangelium" qualifiziert; wohingegen Markus, unabhängig davon, ob er die qualifizierten Ausdrücke in Markus 1,14 und 14,9 hat oder nicht (denn die Manuskripte und so weiter unterscheiden sich), an anderer Stelle

wiederholt "das Evangelium" hat, wie Markus 1,15; 8,35; 10,29 und 13,10. Dies lässt die Vermutung zu, dass der Text von Markus stammt und auch authentisch ist.

Παρακολ. in 17, ἐπακολ. in 20, kommen nirgendwo sonst bei Markus vor, und das aus den besten Gründen; die Genauigkeit, die die zusammengesetzten Formen vermitteln, wurde hier verlangt, und nicht vorher, wo die einfache Form genügte. Dies ist umso weniger verwunderlich, als die erste Form nur in der Vorrede des Lukas vorkommt und die zweite Form bei den vier Evangelisten nirgendwo sonst.

Was die Einzigartigkeit von καλῶς ἕξουσιν anbelangt, was ist daran einfacher, wenn man bedenkt, dass diese Verheißung (ebenso wie die über die neuen Zungen, die Schlangen usw.) nur hier offenbart wird und in der nachfolgenden Geschichte zweifellos bestätigt wurde? Es ist die natürliche Umkehrung einer üblichen biblischen Bezeichnung für die Kranken οἱ κακῶς ἔχοντες, und wenn hier das Vorkommen von ἄρῥωστος beanstandet werden sollte, so findet der Leser es bereits zweimal in Markus 6, während Matthäus und Paulus es jeweils nur einmal verwenden.

Es bleibt nur noch ein weiterer Einwand zu erwähnen, nämlich die Verwendung von κύριος in den Versen 19 und 20. In Markus 11,3 ist es vermutlich gleichbedeutend mit Jahwe, und ich würde dies jedenfalls nicht als Argument anführen. Aber das Fehlen eines solchen Titels scheint mir bei Markus, dessen Aufgabe es war, den Dienst Jesu darzustellen, eine Schönheit und kein Makel zu sein. Aber nun, nachdem Gott seinen verworfenen Knecht durch die Auferstehung gerechtfertigt hat, nun, da er ihn sowohl zum "Herrn" als auch zum Christus gemacht hat, was ist da natürlicher oder sogar notwendig, als dass dasselbe Evangelium, das ihn bisher als den Knecht, den Sohn Gottes, dargestellt hat, ihn nun als "den Herrn" bekanntmacht? Aber das ist noch nicht alles. Der Herr hatte seinen Auftrag an diejenigen ausgesprochen, die ihn auf sein Geheiß hin als

Diener ablösen sollten, und zwar in einem weltweiten Bereich; Er wurde in den Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes. Nun war es die Aufgabe des Markus, und nur seine Aufgabe, hinzuzufügen, dass der Herr mit ihnen mitwirkte, während sie hinausgingen und überall predigten. Jesus, selbst als der Herr, ist, wenn ich so sagen darf, immer noch ein Diener. Herrliche Wahrheit! Und wessen Hand ist so geeignet, sie festzuhalten, als die desjenigen, der durch traurige Erfahrung bewiesen hat, wie schwer es ist, ein treuer Diener zu sein; der aber auch bewiesen hat, dass die Gnade des Herrn ausreicht, um die Schwächsten wiederherzustellen und zu stärken? (vgl. Apg 13,13; 15,38; Kol 4,10; 2Tim 4,11).

Es besteht kein Zweifel daran, dass dieser Abschnitt seinen jetzigen Platz im zweiten Jahrhundert hatte, das heißt vor jedem vorhandenen Zeugnis, das ihn auslässt oder seine Urheberschaft in Frage stellt. Und selbst Tregelles, der notorisch den Lieblingsstimmen der Antike und den Details unterworfen ist, räumt ein, dass gerade die Schwierigkeiten, die er enthält (so übertrieben ich sie auch dargestellt habe), eine starke Vermutung zu seinen Gunsten darstellen. Gedanke und Ausdruck weisen nur auf Markus hin. Er ist daher sowohl echt als auch authentisch.